Neue Propheten.

Drei
historisch-politische Kirchenbilder

von

Dr. Karl Hase,
Professor an der Universität Jena, Geheimen Kirchenrathe,
Ritter des G. S. O. vom weißen Falken und des
Ernestinischen Hausordens.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1861.

Vorrede zur ersten Auflage.

Die drei Bestandtheile dieses Buchs sind durch äußere Anlässe entstanden als Vorlesungen, die bereits ihre Bestimmung erfüllt haben, der Bericht über Savonarola schon 1846, die Wiedertäufer 1850, beide innerhalb eines Vereins, den mein edler Freund Göttling gegründet hat zunächst um der Universität ein stattliches Museum von Abgüssen antiker Bildwerke zu begründen, dann aber, während durch das bescheidene Honorar aller Mitglieder des Vereins die alten Götter und Helden sich hier versammelten, sind solche Vorlesungen, in denen allmälig Gelehrte aller Facultäten jeder aus seinem Besitzthum etwas mittheilt, was eine allgemein menschliche Theilnahme in Anspruch nehmen darf, zu einem geselligen Bedürfnisse unsrer klein-großen Stadt geworden, aus der sich so ziemlich Alles, was für die Freuden des Geistes Sinn hat, hierzu an einem Winterabende der Woche in dem Rosensaale zu versammeln pflegt, der denen, welche durch glückliche Jugendjahre an Jena erinnert werden, noch im guten Andenken stehn wird. Die nach der geschichtlichen Zeitfolge vorangestellte Geschichte der Jungfrau von Orleans wurde erst vor einigen Monaten in Weimar vorgetragen, im Abendcirkel der

Frau Großherzogin-Großfürstin, in welchem „die Huldigung der Künste" nicht verklungen ist.

Die Vorlesung über den Florentinischen Propheten ist nach dem Wunsche einiger Freunde wörtlich, wie sie bald nach Gründung jenes Vereins gehalten worden ist, mitgetheilt, man wird daher im Eingange einiges nur hierorts Verständliche verzeihn und übersehn. Als ich die beiden andern entwarf, vornehmlich die letzte, ergab sich bald, daß ihr Gegenstand etwas mehr Ausbreitung erfordere, als die Aufmerksamkeit Hörender von mancherlei Alter und Gewöhnung billigerweise in Anspruch genommen werden kann. Aber ich mochte mich bei der Aufzeichnung nicht zu sehr bedrängen lassen, sondern habe erst mündlich die nöthigen Verkürzungen vorgenommen, weßhalb die hier mitgetheilten Aufzeichnungen mehr eine schriftgemäße Art haben als das Mündliche und Persönliche im Savonarola.

Daß ich aus dem Reichthum der Kirchengeschichte so gleichmäßige, zumal einförmig auslaufende Ereignisse herausgegriffen habe, ist allerdings durch eine Absicht geschehn, soweit die treue Hingabe an den darzustellenden Gegenstand eine über denselben hinausgehende Absicht nicht ausschließt. Ich wollte das Prophetenthum innerhalb der Christenheit darstellen. Wir verstehn unter Prophetenthum den Zustand, welcher durch den Glauben entsteht, daß die Gottheit oder doch jenseitige Mächte unmittelbar durch einen Menschen reden, der durch solche Eingebung über menschliche Beschränkung hinausgestellt, je nach seiner Tendenz in das öffentliche Leben eingreift, auch insgemein die Beschränkung menschlichen Wissens durch die Zeit weißagend durchbricht. Dieses

Prophetenthum hat sich im geheimnißvollen Vereine religiöser Begeistrung, sittlicher Hoheit und morgenländischer Poesie naturwüchsig aus dem alttestamentlichen Volke erhoben als der Höhenpunkt einer theokratischen Religion, welche an sich selbst wie eine Weißagung auf eine Zukunft hinwies, in der sie untergehend erst ihren welthistorischen Beruf erfüllen sollte. Als die Religion der Erfüllung kam, in der ersten Freude am Evangelium, und doch noch auf jüdischem Grund und Boden, meinte man, daß alles Herrliche aus der alttestamentlichen Zeit unvermittelt wiederkehren müsse, auch die Propheten. Was der Art sich wirklich in der apostolischen Kirche findet, ist von beschränkter Bedeutung. Einestheils in der Apostelgeschichte ein einziger namhafter Prophet Agabus, der eine Hungersnoth weißagte, die vielleicht unschwer vorauszusehn war, und durch eine sinnbildliche Handlung die zu Jerusalem drohende Gefangenschaft des Paulus anzeigte, dadurch einer Absicht dienend, welche durch den Heldenmuth des Apostels vereitelt wurde.*) Anderntheils ein prophetisches Schriftwerk, als geschichtliches Denkmal des Urchristenthums uns von unermeßlichem Werthe, auch nicht ohne einzelne tief religiöse und poetische Anschauungen, und doch nur ein verworrener Nachklang alttestamentlicher Prophetie, über dessen sittliche und religiöse Wirkung das christliche Gemeingefühl so zweifelhaft blieb, daß die Kirche in ihren ersten drei Jahrhunderten unsicher gewesen ist, ob diese Schrift trotz ihres hochbeglaubigten Ursprunges in den Codex ihrer heiligen Grundbücher aufzunehmen sei, das Werk eines Apostels oder eines Ketzers. Daher auch die Rede durch die Kirche ging, Johannes der

*) Apostelgesch. XI, 27-30. XXI, 10-13.

Täufer sei der letzte Prophet gewesen. Doch sind noch oft Propheten und prophetische Gestalten aufgetreten, zuweilen befreundet mit der Kirche und unter ihre Heiligen aufgenommen, wennschon in ihren Thaten oder Schriften fern von der Bedeutung, welche das alttestamentliche Prophetenthum gehabt hat; oft aber auch mit der Kirche, überhaupt mit dem Bestehenden zerfallen und tragisch untergehend.

Ich wollte an einigen Beispielen zeigen, wie es sich mit diesem nachgebornen Prophetenthum verhalte. Beispiele beweisen nichts für die Wahrheit eines Gedankens, aber sie machen denselben doch besonders anschaulich. Die Beispiele sind für diesen Zweck unbefangen gewählt, die dargestellten prophetischen Menschen von höchst verschiedenem sittlichen Gehalte, auf ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Weise unsre Theilnahme ansprechend, auch im Verhältnisse zu den verschiedensten Staatsformen, gewählt aus drei Hauptvölkern des christlichen Abendlandes, aus der französischen, italienischen und deutschen Nation.

Man wird vielleicht sagen, Jeanne d'Arc komme hierher wie Saul unter die Propheten, und freilich weder die übliche noch die ausschließliche Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit ist das Prophetenthum; aber nach dem gegebenen festen Begriffe desselben ist sie doch eine prophetische Erscheinung. Wenn unsre deutsche Repräsentation dieses Prophetenthum am trübsten darstellt, so ist nicht zu übersehn, daß das Münsterische Reich nur ein wilder Ausläufer von der gleichzeitig größten religiösen That des deutschen Volkes war. Und ist der Gedanke, der diese Geschichten zusammenfaßt, nur verneinend, an den Spruch eines alten Komödiendichters erin-

nernd,*) so liegt doch in seiner Hülle auch eine Bejahung, ein vermitteltes Prophetenthum, wie es schon die Wahrheit dessen enthält, was im höhern Sinne von der apostolischen Kirche Prophetie genannt wurde, nehmlich der menschliche Geist, insbesondre der von der Natur reichbegabte Menschengeist, erhoben durch den heiligen Gemeingeist einer großen Zeit der Kirche, oder auch nur durch eine große Überlieferung wie man zu sagen pflegt über sich selbst erhoben, und in dieser Einigung des göttlichen mit dem menschlichen Geiste, ohne doch irgendwie das auch göttliche Gesetz menschlicher Beschränkung aufzuheben, ein Vorbild für künftige Gestaltungen des religiösen Geistes. In diesem Sinne hat Herder Luther einen Propheten genannt, und ist selbst einer gewesen, ein durch den von Christus ausgehenden Geist entwikkelter und erhobener Genius, der ahnungsvoll eine Zeit anschaute, daher von ihr weißagte, in deren mühevoller Erfüllung wir noch begriffen sind.

Nächstdem wollte ich zeigen, wie ich mir denke, daß eine Kirchengeschichte, zwar nicht für das Volk im großen Sinne, doch aus den Schranken der theologischen Schule heraustretend für den Kreis allgemeiner Bildung, dem seit Lessing die deutsche Literatur angehört, etwa zu schreiben wäre. Die gewählten Beispiele stehn freilich fast nur auf der Schwelle der Kirche, fern von ihrem innern Heiligthum, sind aber vielleicht ebendeßhalb nicht ungeeignet zu einer solcher Bevorwortung.

Wer in dieser Weise Geschichte schreiben will, muß der Quellen so mächtig sein, wenigstens der bereits offenliegen-

*) Aeger animus falsa pro veris videt.

den, wie der strengste Geschichtsforscher, aber auch die Resignation haben allen Anschein gelehrten Wissens aufzugeben und die ganze kritische Untersuchung jenseits liegen zu lassen. Indeß konnte ich's für diesen Versuch doch nicht über mich gewinnen das gelehrte Wesen ganz bei Seite zu legen, ich habe es nur räumlich geschieden. Die Anhänge enthalten eine Übersicht der gebrauchten Quellen, woran sich einige Ausführungen des in der Vorlesung ihrem Zwecke nach nur flüchtig Berührten und literarische Notizen schließen. Aber ich hoffe, daß nur der kleinste Theil der Leser, welche ich den folgenden drei Geschichten wünsche, bis in die literarischen Nachträge und ihre Noten sich verirren werde.

Jena, am Johannistage 1851.

Zur zweiten Auflage.

Als mein Freund und Verleger mir anzeigte, daß das letzte Exemplar dieser nachgebornen Propheten in die weite Welt gegangen sei, bedachten wir, daß doch das Interesse für diese drei Geschichten ein sehr verschiedenes sein müsse, so daß, wer etwa dem Geschicke der Jungfrau von Orleans mit Theilnahme folge und das Büchlein von derselben gern in liebe reine Hände lege, nicht auch ein gleiches Interesse für die 16 unglückseligen Weiber des Schneiderkönigs von Münster haben könne. Ich bin daher auf die Theilung des Buchs in 3 Hefte um so unbedenklicher eingegangen, da zwar diese Geschichten durch ihren Gegenstand meines Wissens sehr freundlich aufgenommen worden sind, aber wie es zu geschehen pflegt,

die Moral der Fabel ist sogar auch von ihren Gegnern wenig beachtet worden. Ich meine den Gedanken, der diese Geschichten zusammenfaßt: das Prophetenthum als der Meinung nach durch die Einflüsterung jenseitiger Mächte bedingt, in der That den Tiefen der eignen Menschenbrust entsprungen, von der Phantasie getragen und je nach der sittlichen Geistesrichtung mit den guten oder mit den bösen Geistern eines Zeitalters verbündet.

Bei der Durchsicht zum neuen Drucke habe ich viel zu bessern nicht verstanden. Aber wie der Anlaß dieser Erzählungen für die Vorlesung eines Abendes mit ihren knappen Erfordernissen mir im Verlaufe eines Jahrzehents noch mehr zurückgetreten ist, kam jetzt die Lust zu einer etwas breitern Ausführung, daher ich manches hinzugethan habe aus den alten, für Savonarola und das Münsterische Reich auch aus den neu aufgedeckten Quellen, wodurch zwar die schlanke Gestalt dieser Geschichten gelitten, doch ihre Anschaulichkeit vielleicht gewonnen hat.

Mit Recht hat man geklagt, daß bei der Exemplification des modernen Prophetenthums unter den drei Culturvölkern des Abendlandes unser eignes Volk nach dem aus seinem Schooße hervorgegangenen Exempel am schlechtesten weggekommen ist. Gewiß, niemand wird diese deutschen Wiedertäufer liebenswürdig finden. Doch zeigen sie gerade die höchste Steigerung des Gedankens, den ich anschaulich machen wollte, und die unermeßliche Macht, welche die Religion, auch mißverstanden und gemißbraucht, über das Herz unsers Volks von Alters her geübt hat. Wie mattherzig auch die religiöse sammt der politischen Schwärmerei unsrer Tage im Vergleiche mit

dem alten Wiedertäuferthum sich ausnimmt, so schien mir die Erinnerung an dasselbe doch vorzugsweise lehrreich in einer Zeit, wo eine neu aufgekommene protestantische Orthodoxie auch dem Anabaptismus neue Berechtigung gibt, und wo es zur confessionellen Frömmigkeit in ihren höchsten, obwohl von der Augsburgischen Confession verworfenen Spitzen gehört, wieder an ein tausendjähriges Reich zu glauben, nur daß sie streiten, ob es demnächst anbrechen werde, oder ob es schon verlaufen sei, so daß wir jetzt nach dem Dafürhalten der Evangelischen Kirchenzeitung in der Zeit leben, wo der Satan schon wieder los ist. Dieses Interesse hat mich auch zuerst zu den Wiedertäufern geführt und das sie betreffende, obwohl der Ordnung nach letzte Heft ist zuerst ausgegeben worden.

Durch eine wohlwollende und wahrhaft verständigend eingehende Recension *) über dasselbe bin ich erst aufmerksam gemacht worden auf den von Johann Peter Lange in seiner glänzenden Weise geschriebenen Artikel über die Jungfrau von Orleans in Herzogs Real-Encyklopädie, den ich, früher gekannt, in dem literarischen Nachtrage besprochen haben würde.

Er behauptet: bis zur Krönung in Rheims war sie eine von Gott berufene Seherin, von da eine fromme Schwärmerin.

In dem so gestellten Gegensatze ist die gottberufene Seherin freilich nur so halbgläubig gemeint, wie es protestantischen Hochgläubigen geht, die es nicht bis zum Glauben an wirkliche Erscheinungen der Heiligen bringen. Doch sollen objective Geistesmächte unmittelbar vom Herrn wirksam gewesen sein

*) Im Theol. Literaturblatt. 1860. Nr. 91.

um das visionäre Vermögen der Jungfrau für diese Gesichte und Stimmen zu entbinden, mit Ausschluß jeder natürlichen Erklärung. Der wird die Frage entgegengehalten: „warum erscheint der Seherin nicht die (heilige) Jungfrau und nicht St. Dionysius, nicht Maria Magdalene, die Schutzheiligen Frankreichs?" Ich antworte einfach: ich weiß das nicht, aber wie der Fragende selbst im Erzengel Michael den himmlischen Kriegsfürsten erkennt, so muß natürlich irgendeine individuelle Beziehung es veranlaßt haben, daß die Gesichte der Jungfrau sich zu den beiden jungfräulichen Heiligen, Katharine und Margarethe, individualisirt haben, mögen ihre Bilder in der Kirche von Domremy gewesen sein, oder ihre Legende irgendwo das Kindesherz der Jeanette d'Arc getroffen haben, daß sie dieselben zu ihren Schutzheiligen machte; es lag nicht im Sinne jener Zeit dergleichen Motivirungen zu überliefern. Dr. Lange selbst erkennt an, daß „die Gewänder für diese Gestalten in ihrem ekstatischen Gemüth lagen." Aber da die Vorsehung Gottes in den geschichtlichen Erfolgen so deutlich zu erkennen, müsse sie auch in den Gesichten wirksam gewesen sein, und wie es sich auch mit den legendarischen Heiligen verhalte, „Christus selber war ihr gewiß nicht fern." Auch ich bin natürlich fern davon das christliche Gemüth der Jungfrau und das sichtbare Walten der Vorsehung in Abrede zu stellen; nur liegt darin nicht der fernste Beweis für irgendetwas übernatürlich Wunderbares. Doch setzen wir, es sei hier vorhanden.

Nur bis zum Krönungszuge soll es vorhanden gewesen sein, denn nur bis dahin sei ihre göttliche Sendung gegangen, dann sei sie täuschenden Naturmächten verfallen, eine

heroische Schwärmerin. Der Beweis dafür gründet sich auf die Annahme, daß sie selbst in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärte. Ich habe erwiesen, daß sich dieses nicht so verhält. Dr. Lange selbst führt einen Theil meines Beweises an und räumt ein „daß Johanna in Rheims mit Entschiedenheit ihre Sendung für beendigt erklärt habe, läßt sich wohl nicht bündig erweisen.“ Vielmehr das Gegentheil ist erwiesen. Aber fährt er fort: „wir werden jedoch darauf bestehn müssen, daß die Krönung in Rheims wirklich der tragische Wendepunkt in der Laufbahn der Heldin gewesen sei,“ und führt nun getrost das Zeugniß von Görres an: „Mit der Krönung Karls war die Sendung vollbracht, sie selbst fühlte es, daß jetzt die Zeit gekommen sei, ihr Schwert und ihr Banner vor dem Altare in Rheims aufzuhängen. Sie bat darum den König, daß er sie wieder nach Haus zu ihren Ältern lassen möge, um dort ihr Leben still, wie sie es begonnen, zu beschließen.“ Nichts von all' dieser Sentimentalität hat sie gefühlt, es ist nichts als ein veralteter Irrthum späterer Überlieferung, den man jetzt noch nachredet, um eine halb gläubige halb ungläubige Conjectur durchzuführen.

Hat aber die Jungfrau selbst ihre Sendung nicht für beschlossen erklärt, hat sie vielmehr noch im Kerker erklärt erst dann ihre ritterliche Tracht ablegen zu wollen, wenn sie vollbracht habe wozu Gott sie gesandt, hat sie bereits an der Schwelle ihrer Heldenbahn ausgesagt, daß ihr noch aufgetragen sei die Befreiung des gefangenen Herzogs von Orleans, die Einnahme von Paris, die gänzliche Vertreibung der Engländer: woher sind wir denn berechtigt jenen Gränzpfahl in

Rheims aufzurichten? doch wohl nicht wegen ihres unglücklichen Ausgangs? das wäre ja ein fast heidnischer Grund.

Dr. Lange macht noch geltend, wieder einstimmig mit Görres, „es bedurfte der Wunder nicht mehr, menschliche Klugheit und Tapferkeit konnte das Übrige vollenden." Aber woher wissen sie denn, daß menschliche Klugheit und Tapferkeit nicht auch das Vorige thun konnte? Die Antwort wird lauten: „eben weil es wunderbar geschehn ist." Das ist ein recht hübscher Cirkelbeweis.

Und wodurch hätte sie aufgehört eine Gottgesandte zu sein, wenn sie es je gewesen in jenem Sinne? „Bis zum Tage von Rheims ist die Jungfrau im Herzen mit ihrem Geniusleben und ihren Stimmen Eins. Seitdem beginnt der Zwiespalt, weil sie sich von Volkserwartungen aufregen, von der Politik des Königs bestimmen, von den Heerführern mit fortreißen läßt." Nichts von alledem ist wahr. Die immer gleich demüthige Jungfrau ist nicht von Volkserwartungen aufgeregt worden, sie hat vielmehr gleich Anfangs das Höchste verheißen, die Vertreibung der Engländer aus Frankreich, und in ihrer tiefsten Noth hält sie daran fest, kein Engländer wird in Frankreich bleiben als die daselbst begraben werden. Sie hat sich nicht von den Heerführern fortreißen lassen, sie vielmehr hat alles fortgerissen, sie war's die nicht von Paris lassen wollte; bis endlich Neid und Feigheit ihr die Adlerflügel beschnitt und sie fast nur auf eigne Hand den Krieg fortführte. Sie will immer nur dasselbe, ihren König und ihr Vaterland retten vor den Fremden; es sind immer dieselben Stimmen und Erscheinungen, sie wäre umgekommen im Elende des Kerkers ohne ihre Tröstungen, sie rathen ihr nur

Gutes, sie ist immer mit ihnen einverstanden und gehorcht ihnen, bis auf das einemal, als in kühner Verzweiflung sie sich vom Thurme stürzt, und das andremal als sie dieselben im Grauen vor dem entsetzlichen Tode verleugnet; aber auch das haben sie ihr sogleich vergeben.

Wo wäre da die zwischenliegende Katastrophe, dadurch die gottgesandte Seherin zur gottverlaßnen Schwärmerin geworden sei! Der wahre Grund jenes unbegründeten Dualismus ist: die Jungfrau hat das nicht durchführen können was sie von Gott ihr bestimmt und aufgelegt meint. Der naturgemäße Schluß daraus: daß hier menschliche, auch menschlichem Irrthum ausgesetzte Kräfte wirksam waren, soll dadurch umgangen werden, daß Göttliches und Menschliches auf genau geschiedene Zeiten dieses Heldenlebens vertheilt wird, geschieden durch eine sittliche Verschuldung, wie Schiller dies in seiner romantischen Tragödie gethan hat, wenn auch eine Verschuldung ganz anderer, jedenfalls bestimmterer Art. Wie aber hier der Geschichtschreiber sich ähnliche Willkür erlaubt, kommt nur die Halbheit dieser Anschauung zu Tage, die das Wunder behauptet und doch auch mit der Natur nicht brechen möchte; an der wunderbaren Seherin bis zur Krönungsfeier erbaut sich die moderne Gläubigkeit, an die edle Schwärmerin seitdem hält sich die moderne Bildung.

Es war daran gelegen an vorliegendem Beispiel des geistvollsten Theologen dieser Richtung einmal recht augenscheinlich nachzuweisen, wie es sich mit dem geschichtlichen Urtheil dieser Gläubigkeit verhält, die doch mitten in der modernen Bildung stehn will. Wer da ernsthaft überzeugt ist, daß die Jungfrau von Orleans nicht aus den Tiefen des Menschen-

geistes heraus unter dem Walten Gottes, ohne das kein Volk untergeht und kein Sperling vom Dache fällt, ihre Thaten vollbracht habe, der muß sich einfach das Herz fassen an sie zu glauben, wie sie selbst an sich geglaubt hat, an den Botendienst der beiden Heiligen; folgerecht wird er dann freilich auch zu einer Kirche treten müssen, welche ihre Knie vor den Heiligen beugt.

Die „Huldigung der Künste," in deren Dienste auch unsre Jungfrau von Orleans entstand, ist verklungen. Ein halbes Jahrhundert nachdem Schillers Festspiel die jugendliche Fürstin begrüßt hatte, konnte dasselbe noch einmal vor der hohen Frau an ihrem ernsten Jubelfeste aufgeführt werden ohne ein Erröthen um irgendein verlornes Ideal, nur daß zum Schönen das Gute gekommen war, ein halbes Jahrhundert dieser gesegneten Wirksamkeit, welche Thüringen in seiner heiligen Elisabeth personificirt hat. Wie war doch in jenem großen Gemüth wunderbar vereinigt was sonst weit aus einander liegt! die Treue zum angestammten Volke, und doch hat sie sich ganz als eine deutsche Fürstin gefühlt; das treue Halten an den heiligen Bräuchen der Kirche ihrer Väter, und doch die volle Theilnahme einer Ernestinischen Fürstin an den Geschicken wie an den Gedanken des Protestantismus.

Es geschieht ja wohl, daß ein Wanderer auf das Grab eines Unsterblichen still vorübergehend einen grünen Zweig legt: in solcher Weise sei dieses Buch dem frommen Andenken dieser ächt Kaiserlichen, und doch so rein menschlichen Hoheit geweiht.

Jena, am 24. Dec. 1860.

Inhalt.

Erstes Heft. Die Jungfrau von Orleans.

Zweites Heft. Savonarola.

Drittes Heft. Das Reich der Wiedertäufer.

Die Jungfrau von Orleans.

Zweite, verbesserte Auflage.

Neue Propheten

von

Dr. Karl Hase.

Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1861.

Erstes Kapitel.

Die Zurüstung.

Als im Frühlinge 1801 verlautete, daß Schiller eine Jungfrau von Orleans gedichtet habe, erschrak unser großer Herzog, weil an dieser Jungfrauschaft unter dem Panzer der Fluch des Lächerlichen hafte. Des Dichters Heldenjungfrau erschien, und der Fürst der deutschen Dichterzeit bekannte freudig, daß alle die unedlen Bilder, mit denen Voltaires Pucelle die Einbildungskraft erfüllt habe, alsbald verblichen sein vor diesem Heiligenbilde. Manchem ist damals geschehn wie dem Wanderer, der nach umwölktem Tage im Interlakener Thale steht, die Nebel fallen und aus den Wolken erhebt sich strahlend das Haupt der Jungfrau. Die Geschichtskundigen hatten erwartet, daß der Dichter versuchen werde ein psychologisches Räthsel zu lösen, ein Mädchen halb getäuscht und halb Betrügerin: er hat eine gottbegeisterte Jungfrau geschildert, das demüthige Werkzeug himmlischer Mächte, er hat uns eingeführt in eine Welt voll Wunder, in der wir doch die Ordnung einer höhern Natur ahnend ein menschliches Herz schlagen fühlen; und eine tiefere Geschichtsforschung ist auf dem Wege anzuerkennen, daß des Dichters Genius der Wissenschaft vorauseilend im wesentlichen das Rechte gesehen hat. Auch da wo er mit

voller Überlegung von der Geschichte abbrechend den Ausgang der Jungfrau nicht nur gedichtet, sondern erdichtet hat, sind es ächte Gefühle und Mächte des Mittelalters, aus denen ihr Geschick sich webt:

„Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht. — —
Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein."

Aber ihr Herz wird hingerissen zu einem Manne, zu dem Feinde ihres Volks. Sie unterwirft sich dafür der Buße, die schweigend auch das Härteste, das Ungerechteste über sich ergehn läßt, und irdisch untergehend am Widerspruche ihrer Sendung mit dem natürlichen Grundgefühl ihres Geschlechts wird die Büßende zur Verklärten.

Karl August bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß die Herren Poeten das Recht hätten, dem Schöpfer gleich aus nichts etwas zu machen. Wohl üben sie dieses Recht von Gottes Gnaden, und Schillers Jungfrau, die schöner spricht und schöner endet als ihr geschichtliches Vorbild, wird unsterblich im Gesange leben: aber der Dichter vom Uranfange, der die Weltgeschichte macht, versteht sich auch auf Poesie; die wirkliche Jungfrau von Orleans hat einen viel härteren Kampf gekämpft selbst in ihrem eigenen Herzen als die Jungfrau der romantischen Tragödie, und ihr Ausgang ist tragischer.

Sie hat keine Memoiren hinterlassen, das Mädchen von Domremy verstand nicht zu schreiben noch zu lesen, auch hat kein namhafter Mann, der ihr nahe gestanden, ein zusammenhängendes Bild dieser geheimnißvollen Erscheinung gegeben. Doch fehlt's uns darum nicht an zeitgenössischen, ja urkund-

lichen Berichten. Wir haben das Tagebuch eines Bürgers von Orleans, während der Belagerung niedergeschrieben, Tag für Tag, noch unter dem Donner der Geschütze und unter dem Festgeläute der Befreiung. Wir haben zahlreiche Erwähnungen in Briefen und Chroniken ihrer Zeitgenossen, von Freunden, Feinden und Gleichgültigen. Wir haben vor allem die ausführlichen Acten der beiden Processe: des Verdammungsprocesses, in denen die Jungfrau selbst, oft bis in's kleinlichste befragt, über den Verlauf ihres äußern und innern Lebens Rechenschaft gibt, soweit es die Heiligen ihr gestatten, und die Protocolle des Wiederherstellungsprocesses, in denen mehr als hundert beeidigte Zeugen ihre Erinnerungen und Meinungen über sie aussprechen, Leute aus Domremy, die des Kindes stilles Walten noch gesehen hatten, wie Männer, die neben ihrer Helden- und Märtyrer-Bahn hergegangen sind, vom Grafen Dunois an, dem Helden Frankreichs, der einst an ihrer Seite gefochten hat, und vom Beichtvater an, vor dem ihr Innerstes offen lag wie vor Gott, bis zum Gerichtsboten, der auf dem letzten Wege sie geleitet hat, und bis zum Scharfrichter, der ihre Asche und ihr Herz, das bluterfüllt nicht verbrennen wollte, schaudernd in die Seine geworfen hat.

Johanna d'Arc ist geboren um 1412 im Dörfchen Domremy an der Gränze von Lothringen, nahe den alten Gränzsteinen des deutschen Reichs. Dort zwischen Rebenhügeln im freundlichen Thale am linken Ufer der Maas steht noch ihr Vaterhaus nach einem Umbau von 1481 wesentlich unverändert: über der gewölbten Thüre das verwitterte Steinbild einer gewaffneten knieenden Frau, darunter ein Wappen, links drei Pflugschaaren, rechts ein nacktes Schwert auf seiner

Spitze eine Königskrone, zwischen beiden die drei Lilien von Frankreich, über ihnen ein Büschel Ähren und Trauben mit der Unterschrift: Es lebe die Arbeit, es lebe König Ludwig! wie das Sinnbild eines treu verbundenen Volks- und Königthums. Die Ältern, Jacob d'Arc und Isabelle Romée, waren ehrbare Landleute, die durch ihrer Hände Arbeit von etwas Feld und Vieh lebten. Jeanette, wie sie daheim genannt wurde, hat reihum mit andern Kindern die Dorfheerde gehütet, das erwachsene Mädchen hat im Felde mitgearbeitet und ist in der Wirthschaft gebraucht worden, im Winter hat sie genäht und gesponnen. Ihren Gespielen ist nur ihr mitleidiges Herz im Gedächtniß geblieben und daß sie von ihnen geneckt wurde als allzuandächtig; auf der Weide, wenn die andern Mädchen scherzten, ging sie gern abseits, wie es schien um mit Gott zu reden. Ihre Lust Almosen zu geben war so groß, daß sie mitunter auch des Vaters Habe mit hingab, Armen überließ sie gelegentlich ihr Bett und schlief in einem Winkel des Heerdes. Von ihrer Freundlichkeit hat sich noch unter Zeitgenossen die Sage gebildet, die Vögel hätten ihr das Brot aus dem Schooße gepickt. Im Christenthum war sie von ihrer Mutter unterrichtet worden d. h. das Vaterunser, den englischen Gruß und den Glauben herzusagen. Jeden Morgen ging sie zur Messe, beim Vespergeläute fiel sie auf die Knie, und der Küster von Domremy hat erzählt, daß sie einigemal ihm Vorwürfe gemacht habe, weil er verabsäumt, zum Ave Maria zu läuten, sie versprach ihm auch etwas Geld zum Lohne, wenn er künftig darin ordentlich sein wolle. Fast jeden Sonnabend besuchte sie auf der Waldhöhe über Domremy die Kapelle der heiligen Jungfrau

von Bermont, der sie ein Licht anzündete und wenn es die Jahreszeit hergab einen Blumenstrauß brachte.

Sie stand im dreizehnten Jahre, als sie nach einem Fasttage um Mittag zur Sommerzeit im Garten ihres Vaters eine Stimme vernahm, rechts von der Kirche her, begleitet von einer großen Klarheit. Sie furchte sich zuerst, später wurde sie gewiß, daß es die Stimme des Erzengels Michael war. Von ihm angekündigt erschienen auch die heilige Catharine und die heilige Margarethe, diese Beiden kehrten seitdem oft wieder. Was die Heiligen ihr damals sagten, waren sehr einfache Dinge: sie solle von Zeit zu Zeit zur Beichte gehn, sie solle ein gutes Kind sein; aber sie hängt an diesem verstohlenen Umgange mit den Himmlischen, sie empfängt ihre Erscheinung auf den Knieen mit gefaltenen Händen, sie küßt den Boden den sie berührt haben, sie weint wenn sie weggehn, denn ihre Seele möchte mit ihnen gehn, und sie bekränzt ihre Bilder in der Kirche.

Unfern der Kapelle unsrer lieben Frauen von Bermont stand eine alte Buche, Schönmai genannt, auch die Feenbuche, in deren Schatten die Bewohner der Umgegend am Sonntag Lätare ein Frühlingsfest feierten, dabei der uralte Baum von den Kindern bekränzt und umtanzt wurde, auch las der Pfarrer am Abende vor Himmelfahrt bei einem geistlichen Flurzuge unter diesem Baum einen Abschnitt aus dem Evangelium Johannis. Ein Quell, der in der Nähe entspringt, wurde gegen das Fieber gebraucht. Wie an so manchen Stätten war hier wohl die Kapelle an der Stelle eines heidnischen Heiligthums erbaut, aber dieses hatte sich im Volksglauben erhalten und die Naturgöttinnen

waren zu Feen geworden, die dort zuweilen erscheinen sollten. Johanna hat keine gesehn, aber von alten Leuten habe sie's gehört, auch ihre eigne Pathe wolle die Feen gesehn haben; ob es wahr sei, wisse sie nicht, auch nicht ob der Quell je geholfen. Sie hat als Kind mit um die Feenbuche getanzt, und noch lieber dort mit gesungen, aber seit ihr die Heiligen erschienen, habe sie an jenen Kinderspielen nicht mehr Freude gefunden.

Eine geschlechtliche Neigung scheint ihr Herz nie berührt zu haben, obwohl sie davon jenes klare Bewußtsein hatte, wie es unter Landmädchen vorkommt, und wie es nachmals schon durch den unbedingten Gegensatz ihr am wenigsten erspart bleiben konnte. Bis dahin ihren Ältern in allen Stücken gehorsam weigerte sie sich einer Verheirathung. Der von den Ältern begünstigte Freier kam auf den Einfall sie dadurch zu gewinnen, daß er vor dem bischöflichen Gerichte angab, sie habe ihm die Ehe versprochen. Sie erzählt: „Ich mußte deßhalb nach Toul gehn, aber ich gewann meinen Proceß, indem ich beschwur, wie es die Wahrheit war, daß ich ihm nie etwas versprochen hatte. Im Gegentheil vom ersten Tage an, wo ich die beiden Heiligen sah, gelobte ich die Jungfräulichkeit meines Leibes und meiner Seele in ihre Hände, obwohl sie es nicht verlangt hatten, und sie versprachen mir, wenn ich mein Gelübde halte, würden sie mich einführen in's Paradies."

So wuchs die Lilie im Thal unbemerkt heran, während düstre Stürme über Frankreich braußten. Die Kriege mit England Jahrhunderte durch hatten ihren nothwendigen Grund darin, daß der über das Inselreich herrschende Stamm nach geschichtlichem Rechte ein Land besaß, das die Natur Frank-

reich zugetheilt hat. Seit Wilhelm der Eroberer mit seinen Normannen von der Nordküste Frankreichs aus England erobert hatte, waren die Könige von England in ihrem Stammlande als Herzöge der Normandie Vasallen der französischen Krone. Diese unnatürliche Verwickelung mußte in gegenseitigen Machtübergriffen ihre Lösung suchen. Die Könige von England aus dem Hause Lancaster sahn die Lösung darin, daß sie England und Frankreich unter ihrem Scepter vereinten; eine französische Königstochter, als Siegespreis mit dem Thronerben von England vermählt, gab ihren Nachkommen auf dem englischen Throne ein weibliches Erbfolgerecht, das im fränkischen Volksrechte keine Anerkennung fand. Die Könige von Frankreich konnten den Frieden nur sehn in der Zurückweisung der Engländer über die Meerenge. England hatte glorreiche Schlachten auf dem Boden Frankreichs gewonnen, aber während die Normannen in der Mischung mit dem angelsächsischen Volksstamme gleichsam wieder eingetaucht wurden in germanisches Volksthum, hatte die heranwachsende französische Nationalität die blutgedüngten Schlachtfelder immer wieder in französisches Land verwandelt, und die Engländer waren zurückgedrängt auf einige feste Küstenpunkte, als zu Anfange des 15. Jahrhunderts durch die Unfähigkeit des Königs von Frankreich und durch den Zwiespalt des Königshauses alle Hoffnungen Englands wieder auflebten. Karl VI. aus dem Hause Valois war nach einem Leben voll Lust und Leichtsinn in Wahnsinn versunken, aus dem er zu Zeiten wieder zu Verstande kam und regierte, soweit man ihn regieren lassen wollte. Um die wirkliche Regierung stritten zwei Parteien, an der Spitze der einen der

Bruder des Königs der Herzog von Orleans, an der Spitze der andern sein Vetter der mächtige Herzog von Burgund. Ludwig von Orleans wurde 1407 ermordet. Der Herzog Johann von Burgund entschuldigte sich erst, er sei vom Teufel zu dieser That verführt worden, dann, nachdem er seine Macht in Paris gesichert, ließ er vor einer Versammlung des Hofs und der Universität durch den feilen Mund der Wissenschaft die Mordthat rechtfertigen als verdienstlichen Tyrannenmord, und der wahnsinnige König hatte dies zu bekräftigen. Die Partei Orleans sammelte sich später, als der Sohn des Ermordeten in englische Gefangenschaft gerieth, um den Dauphin.

Ein englisches Heer war unter Heinrich V. an der Seinemündung gelandet, auf dem Schlachtfelde von Azincourt über die Leichen von 10000 Franzosen weggeschritten, Rouen, seit zwei Jahrhunderten eine gute Stadt der französischen Krone, schwur wieder dem Könige von England und Paris lag dem Sieger offen. In dieser Noth schloß der Dauphin Frieden mit Burgund, zur vollen Verständigung über die Angelegenheiten des Reichs sollten die beiden Parteihäupter am 10. Sept. 1419 auf der Brücke von Montereau sich treffen. In dem Argwohn eines kaum beschloßnen Bürgerkriegs hatte jede Partei ihre Seite des Flusses mit Bewaffneten besetzt, die Brücke war durch feste Barrieren gesperrt, nur die beiden Fürsten traten ein mit erwähltem Gefolge. Als sie auf der Mitte sich trafen und vor seinem künftigen Könige der Herzog von Burgund die Knie beugte, schlug eine Streitaxt ihn zu Boden, Andre aus dem Gefolge des Dauphin vollendeten die That, auch die burgundischen Herren wurden

niedergeworfen. Es war die Blutrache für den Tyrannenmord. Der Dauphin hat seine Unschuld immer betheuert, er stand damals im 17. Jahre, aber die Mörder blieben in seinem Rathe. Der Sohn des Gemordeten Philipp von Burgund warf sich sogleich in die Arme Englands. Die Königin von Frankreich Isabelle, durch die Partei des Dauphin in ihren verbrecherischen Leidenschaften verhindert und in ihrer Freiheit gekränkt, stand bereits bei Burgund, sie verlobte ihre Tochter Catharine Heinrich dem V. und Frankreich sollte die Mitgift sein. Der alte kranke König zog mit den Engländern ein in Paris und ließ sich auf den Richterstuhl setzen, vor dem der Herzog von Burgund klagte wider den Dauphin als Anstifter des Mordes. Die Reichsstände, soviel ihrer unter dem englischen Schutze sich versammeln mochten, schlossen den Dauphin als unwürdig vom Reiche aus und erkannten den König von England als den rechtmäßigen Erben. Der Tag schien nahe herbeigekommen, an welchem das Königreich der Lilien ende, Frankreich englisch werde und ohne eingebornen König. Bald hernach starb der wahnwitzige König, auch Heinrich V. war in männlicher Jugend gestorben, sein Kind Heinrich VI. 9 Monate alt wurde als König von England und Frankreich ausgerufen unter der Vormundschaft seiner Oheime. Der Norden von Frankreich mit Paris, die Bourgeoisie und der burgundische Adel sah in der englischen Herrschaft das Ende der Kriege: der Süden jenseit der Loire, das Landvolk, bereits gutentheils der Hörigkeit entnommen, ein aufstrebender Bauernstand und ein Theil des Adels hielt am angestammten Könige, jetzt Karl VII., und im dunkeln Drange des Hasses am Rechte einer eigenen

Nationalität. Es war eine Zeit des Jammers und der Entsittlichung. Frankreich war, nach dem Worte eines Zeitgenossen, wie das Meer, wo jeder so viel Herrschaft übt, als er Macht hat. Das Volk von Paris hatte einst die Gefängnisse erbrochen und alle Gefangene ermordet, an Dreitausend. In einer Winternacht kamen die Wölfe bis in die Straßen der Hauptstadt und fraßen die Leichname.

In dieser Zeit ist Johanna d'Arc aufgewachsen. Die Kriegsnoth kam 1424 in's Maasthal, 1427 wurde Vaucouleurs von den Burgundern belagert, alles nahm Partei. Die Kinder von Domremy führten Krieg mit den Kindern eines benachbarten burgundisch gesinnten Dorfes, die Jungfrau erinnerte sich nicht an diesen Kinderkriegen theilgenommen zu haben, aber mehrmals habe sie gesehn die Kinder mit blutigen Köpfen heimkommen. Domremy ein Hausgut der französischen Krone hing am alten Königshause, nur ein Bewohner war burgundisch gesinnt; sie hätte gewünscht, hat später die Jungfrau bekannt, daß ihm der Kopf abgeschlagen würde, vorausgesetzt daß es Gott gefiele. Einigemal wenn burgundisches Kriegsvolk die Gegend unsicher machte, wurden die Heerden von Domremy nach einem sichern Platze getrieben, einmal flüchteten auch die Bewohner mit ihrer Habe nach dem festen Orte Neufchateau, wo die Familie Arc auf ein vierzehn Tage in einem Wirthshause Unterkommen fand und Johanna der Hausfrau zur Hand ging.

Wir vermögen nicht genau zu bestimmen, in welcher Zeit der Ruf des Vaterlandes an die Jungfrau gelangte, doch muß es bald geschehn sein nachdem der Kriegslärm an die Pforte ihres Vaterhauses pochte und bald nachdem die himm-

lischen Stimmen zuerst in ihr erklungen waren, denn dem Ritter, der sie zum Könige geleitete, hat sie erzählt, es seien schon vier oder fünf Jahre her, seit ihre Geschwister aus dem Paradies und ihr Herr, nehmlich Gott, ihr gesagt hätten, daß sie gehen müsse zum Kriege um Frankreich wieder aufzurichten.

Der Erzengel sprach zu ihr: Gott trage großes Mitleid mit dem französischen Volke, sie sei ein gutes Kind und solle ihrem Könige zu Hülfe ziehn. Auch die Heiligen geboten ihr aufzubrechen nach Frankreich; ihre heimische Volkssprache verstand darunter das innere Frankreich, das eigentliche Land der Krone im Unterschiede von den großen Vasallenländern. Sie weinte, sie sagte: „Ich bin nur ein armes Mädchen, das nicht versteht zu reiten, nicht Krieg zu führen.“ Die Heiligen antworteten, sie solle nach Vaucouleurs gehn, dort werde sie einen königlichen Hauptmann finden, der sie sicher zum Könige brächte. Sie hat später gemeint über diese Stimmen der Himmlischen gegen niemand in Domremy sich geäußert zu haben, obwohl ihr's nicht verboten war. Doch haben sich Zeugen gefunden, zu denen sie mehr oder minder verblümt von der Rettung Frankreichs durch eine Jungfrau gesprochen. Ein Traum ihres Vaters, zwei Jahre bevor sie das älterliche Haus verließ, mag durch solche Reden veranlaßt sein: seine Tochter Jeanette werde mit fremdem Kriegsvolke davongehn. „Und wenn ich's glaubte, — hat er zu seinen Söhnen gesagt — daß solches geschähe, wollte ich sie lieber ertränkt haben, und wenn ihr's nicht thätet, würde ich selbst sie ertränken.“

Seit dem Herbste 1428 war Orleans, das Thor zum süd-

lichen Frankreich, von den Engländern belagert und hart bedrängt. Johanna vernahm die mahnenden Stimmen immer drängender und bestimmter, sie bediente sich der List eines Besuchs in Bury-le-Petit bei ihrem mütterlichen Oheim Laxart, den sie veranlaßte ihre Dienste für seine kränkliche Frau von den Ältern zu erbitten. Ihm hat sie sich eröffnet und Glauben gefunden. Er ging nach dem nahen Vaucouleurs, aber der Hauptmann des Königs Robert de Baudricourt rieth ihm, der Dirne ihre Einbildungen mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen zu vertreiben und sie heimzuschicken zu ihrem Vater. Sie bestimmte dennoch den Oheim sie nach Vaucouleurs zu begleiten, sie ging in schlechten rothen Kleidern eines Bauermädchens, sie forderte von dem Hauptmann in feierlicher Verkündigung, daß er sie zum Dauphin geleite, denn der Herr wolle ihm das Reich verleihn. Zurückgewiesen blieb sie bei der Frau eines Bürgers, mit der sie täglich zur Messe ging. Hier im kleinen Kreise fand ihr andächtiges Leben und ihre begeisterte Zuversicht allmälig Glauben. Sie sagt: „Ich muß zum Dauphin, denn niemand sonst in der Welt kann ihm helfen. Ich säße lieber daheim bei meiner armen Mutter und spänne, aber der Himmelskönig hat mir diese Sendung vertraut, um Mitfasten muß ich beim Könige sein, sollte ich mir die Beine bis auf die Knie ablaufen." Auch berief sie sich auf eine alte Weißagung: daß Frankreich zu Grunde gehn solle durch ein Weib und wieder hergestellt werden durch eine Jungfrau von den Gränzen Lothringens. Das Wesentliche dieser Weißagung hat schon ein Jahrtausend früher ein Kirchenvater in Lyon ausgesprochen: eine Jungfrau habe das Verderben, eine Jungfrau das Heil über die

Menschheit gebracht, Eva und Maria; was nur die welthistorische und persönliche Auffassung eines Gefühls ist, welches jedes Geschlecht mindestens in seiner Jugend einmal vom andern Geschlechte hat. Aber die Deutung des verderbenden Weibes auf die Königin-Mutter Isabelle lag jedem Feinde der Engländer nahe. Der böse Engel war erschienen, man erwartete den guten. Auch ging damals eine Sage, in einem alten Zauberbuche Merlins stehe geschrieben, daß eine Jungfrau vom Eichenholze kommen und Frankreich erretten werde. Johanna als sie davon hörte, gedachte, daß man von ihres Vaters Hause einen Eichwald auf der Höhe sehe; doch ist diese Merlinssage erst am Königshofe an sie gekommen, und sie hat nichts darauf gegeben. Das Hinundherwogen der Meinungen in der kleinen Stadt bewog den Hauptmann zu einer Prüfung, er hatte sich mit dem Pfarrer des Orts versehen, der seine Beschwörungsformel anhob. Johanna warf sich vor dem Meßgewande nieder, aber sie sagte nachher zu ihrer Wirthin: „Dieser Priester hat nicht wohlgethan, denn er hatte ja meine Beichte gehört." Sie hat mitten in ihrem Siegeszuge bei ähnlicher Gelegenheit, als ein Priester mit dem Weihwedel ängstlich nahte, lächelnd gesagt: „Kommt nur heran, ich bin keine Hexe und fliege euch nicht davon."

Der Hauptmann blieb gleichgültig, die Jungfrau kehrte zu ihrem Oheim zurück, aber es ließ ihr keine Ruhe, abermals kommt sie nach Vaucouleurs, es ist abermals vergeblich, sie bewegt den Oheim mit ihr zu Fuß aufzubrechen nach dem Hoflager, doch unterwegs bedachte sie, daß in solchem Aufzuge ohne ein Schreiben des Befehlshabers aus ihrer Heimath sie am Hofe nicht Aufnahme finden werde, und kehrte

nach Vaucouleurs zurück. Hier wuchs der Glaube an ihre göttliche Sendung, der Herzog von Lothringen suchte Hülfe bei ihr in tödtlicher Krankheit, sie ging zu ihm nach Nancy, sie ermahnte ihn sein Leben zu bessern, seine edle Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, falls er je genesen wolle, doch sei ihr nichts deßhalb offenbart, nur wolle sie für ihn beten, sie forderte seinen Sohn und Truppen sie nach Frankreich zu führen; er hat sie mit einem Geschenk von 4 Livres entlassen.

Endlich erboten sich zwei junge Edelleute sie zum Könige zu geleiten, und der Hauptmann, wohl nach eingegangener Nachricht von der schweren Niederlage der Königlichen vor Orleans am 12 Februar, willigte ein. „Mag geschehn, was kann!" sagt er beim Abschiede. Er hatte ihr einen Degen gegeben, auch das Pferd, welches der Oheim Laxart für sie gekauft, mit 12 Livres bezahlt, und einige Gläubige hatten ihr ritterliche Kleider angeschafft. Die Fahrt nach dem Süden ging in den ersten Tagen und Nächten durch feindliches Land auf möglichst geheimen Pfaden. Die Jungfrau sagte zuweilen: „Es möchte gut sein, wenn wir eine Messe hörten!" ergab sich aber in die Vorsicht ihrer Begleiter, obwohl versichernd, daß nichts sie aufhalten werde. Sie schlief im Waldverstecke zwischen ihren beiden Rittern, die nach langen Jahren noch ihre Verwunderung aussprachen, daß ihre argen Gedanken gegen das reizende Kind im Waffenrocke sich wider ihren Willen in scheue Ehrfurcht verwandelt haben. Am elften Tage hatten sie fast ihr Ziel erreicht und rasteten in Fierbois. Hier ist eine Kirche der heiligen Catharine, ein berühmter Wallfahrtsort. Johanna hörte an einem Morgen

drei Messen vor dem Bilde ihrer Heiligen und ließ dem Könige in dem nahen Chinon ihre Ankunft melden.

Man schwankte, ob seiner Majestät zieme ein abenteuerndes Mädchen zu empfangen. Aber so verzweifelt an menschlicher Hülfe stand es um diesen König, daß er auf übermenschliche Hülfe hoffen durfte, und der Jungfrau, seit sie, an der Loire angekommen, auf offener Straße einherzog, war der Ruf vorangegangen, daß eine junge Hirtin komme von Gott gesandt Orleans zu befrein und den König nach Rheims zu führen. Orleans, nun im sechsten Monat belagert, war in solcher Noth und nach einem gänzlich verunglückten Ausfall in solcher Verzweiflung, daß es bereits dem Herzoge von Burgund, als wenigstens einem vaterländischen Fürsten, seine Ergebung angeboten hatte, der sie annehmen wollte, aber der Herzog von Bedford, der Oheim des Königskindes, der englische Regent von Frankreich, sagte: „Ich will nicht auf den Busch geklopft haben und ein Anderer fängt die Vögel." Karl VII. ohne Geld, ohne Heer und ohne Muth um sein letztes treues Bollwerk zu entsetzen. Nach vielfacher Berathung und Prüfung wurde Johanna am Abende des dritten Tages im Schlosse zu Chinon eingeführt. Die große Halle war durch Fackeln erleuchtet, an 300 Herren und Ritter waren zugegen, der König hatte sich abwärts gestellt um den prophetischen Geist des Mädchens zu prüfen. Sie schritt durch die Menge, kniete vor dem König und sprach: „Gott verleihe euch ein glückliches Leben, edler Dauphin!" Karl VII. wies auf einen der Herren: „Das ist der König!"

„Bei meinem Gott, edler Prinz, ihr seid's und kein Anderer."

Darauf der König nach ihrem Namen frug. „Edler Dauphin, ich heiße Johanna, die Jungfrau, und euch entbietet der Herr des Himmels durch mich, daß ihr sollt gekrönt werden in der Stadt Rheims und ein Statthalter des Königs der Himmel werden, welcher ist der wahrhafte König von Frankreich. Gott hat Mitleid mit euch und mit eurem Volke, denn der heilige Ludwig und Karl der Große liegen auf den Knieen vor ihm und bitten für euch."

Der König nahm sie bei Seite und sprach leise mit ihr. Sie hat darüber nur geäußert, daß sie dem Könige ein sicheres Zeichen ihrer Sendung gegeben. Er hat davon erzählt, sie habe ihm so besondere Dinge gesagt, über die sie allein von Gott unterrichtet sein konnte. Eine Aussage ihres Kaplan und eine Erzählung, die von einem Jugendgenossen des Königs ausgeht, beide erst nach Jahrzehnten niedergeschrieben, scheinen einander ergänzend uns das Geheimniß dieser Stunde zu eröffnen. Der König hatte eines Morgens in jener Zeit seiner Bedrängniß gebetet: wenn es so wäre, daß er der wahre Erbe sei, entsprossen aus dem edlen Hause Frankreich und das Reich ihm von Rechtswegen zugehöre, möge der Herr es ihm bewahren und schirmen, oder doch schlimmsten Falls ihm die Gnade gewähren, daß er dem Gefängniß und Tod entgehend sich nach Schottland oder Spanien rette. Die Jungfrau aber hat, wie sie es dem Priester erzählte, zum Könige gesprochen: „Ich sage dir von Seiten meines Herrn, daß du bist der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs, und mein Herr sendet mich zu dir um dich nach Rheims zu führen, daß du daselbst deine Krone und Weihe empfangest." Für sie war's eine einfache, sich von

selbst verstehende Rede loyaler Anerkennung seines göttlichen Rechtes, für den König eine Antwort auf sein Gebet und auf den bittersten Zweifel, den der Leichtsinn und der Haß der Königin-Mutter in seine Brust geworfen hatte. In der spätern Erzählung mochte sich diese Antwort leicht zur Offenbarung des Gebetes steigern, ja der König selbst in der Antwort, die Gott ihm sandte, die Kunde seines geheimsten Seufzers vernehmen, und die Jungfrau, wenn sie durch die tiefe Bewegung des Königs davon erfuhr, wird darin ein Zeichen des Gottes, der durch ihren Mund gesprochen, erkannt haben; aber sie hatte dann auch Ursache, vor den Feinden ihres Königs eine Sache geheimzuhalten, welche den Zweifel an seiner Legitimität in des Königs eigener Brust aufgezeigt hätte.

Hierdurch erklärt sich, daß der König geneigt war an sie zu glauben, und doch die Entscheidung den Herren der Universität und des Parlamentes in Poitiers anheimgab, denn die Jungfrau forderte ein Heer und man fürchtete zu des Unglücks Vollendung sich mit ihr lächerlich zu machen. In Poitiers unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Rheims, des Kanzlers von Frankreich, schwankte die niedergesetzte Prüfungs-Commission, ob sie eine Phantastin, eine Besessne, oder Gottgesandte. Die Theologen und Juristen erwiesen ihr mit schönen, gelehrten Gründen, daß ihrem Vorgeben nicht zu glauben sei, da sie Unerhörtes behaupte, dergleichen man niemals in einem Buche gelesen habe. Sie antwortete: „In den Büchern meines Gottes steht mehr als in den euern.“ Sie verharrte einfach bei ihrer göttlichen Sendung durch die Heiligen um Orleans zu entsetzen und den Dauphin nach Rheims zu führen. Man fordert ein Zeichen von ihr. Sie

antwortet: „Bei meinem Gott, ich bin nicht nach Poitiers gekommen um Zeichen zu thun, aber geht mit mir nach Orleans, dort will ich das Zeichen verrichten, um dessenwillen ich gesandt bin." Ein Predigermönch entgegnete: „Du sagst, Gott wolle Frankreich von den Engländern befreien. Ist es wahrhaft Gottes Wille, so bedarf es nicht der Gewaffneten." Sie erwiederte: „Bei meinem Gott, die Gewaffneten werden streiten und Gott wird ihnen den Sieg verleihn." Auch an spitzer Antwort fehlt ihr's nicht. Als Einer der Gelehrten in dem schlechten limosiner Französisch seiner Heimath frug: In welcher Sprache die himmlische Stimme zu ihr rede? antwortet sie: „In einer bessern als in der euern." Aber sie ängstet sich über die thatenlose Zögerung, schon sagt sie: „Ich werde nur ein Jahr dauern oder wenig mehr, braucht mich!"

Nach der peinlichsten Untersuchung einigten sich die Gelehrten von Poitiers zu dem Gutachten: sie hätten nichts an ihr gefunden, was dem katholischen Glauben und christlichen Leben zuwider sei, nichts als Demuth, Frömmigkeit, Ehrbarkeit und Einfalt, daher in Betracht eines Nothstandes, der keine Hoffnung übrig lasse als auf Gott, der König die Dienste dieses jungen Mädchens wohl annehmen dürfe, auf daß man nicht sie zurückweisend sich der Gotteshülfe unwerth mache.

Würdigen Damen des Hofes wurde eine andere unsern Sitten noch fremdere Untersuchung übertragen, welche ausging von dem Volksglauben, daß der Teufel keine Macht habe über eine Jungfrau.

In ihrer ganzen Erscheinung lag doch etwas das die Menschen gewann. Herren des Parlaments, die gesagt hat-

ten, es sei nichts als Träumereien und Phantasien, als sie von ihr kamen, sagten: sie ist eine wunderbare Creatur Gottes. Nach dem Berichte eines Augenzeugen nahm sie sich am Königshofe als wäre sie daselbst geboren, nach dem eines andern demüthig wie ein Hirtenmädchen. Beide treffen in dem Urtheil zusammen: über ihre Sendung sprach sie groß und edel, sonst wie ein armes Kind des Volkes. So wird sie auch auf ihrer Siegesbahn geschildert, insgemein schweigsam, aber wo es galt, hat sie hohe Worte und stürmische Beredtsamkeit, sie ist sanft und maßlos heftig. Ihre Rede ohne alle Declamation und Empfindsamkeit, meist einfacher, der Sache angemeßner Naturlaut, auch Worte aus tiefer Bewegung sehr gewöhnlichen Klanges. So erzählte sie später dem Könige, wenn sie keinen Glauben finde und deßhalb ungeduldig werde, wende sie sich zu Gott, dann vernehme sie eine Stimme: „Tochter Gottes, geh, geh, geh! ich werde dir zu Hülfe kommen, geh!" und dies erzählend richtete sie ganz verklärte Augen zum Himmel. Man wunderte sich gleich in Chinon, wie leicht und kühn sie Roß und Lanze führe. Auf dem Wege dahin unter dem Geleite edler Herren hat sie einige Gelegenheit gehabt sich zu üben, und sie übte sich in Chinon. Sie stand damals im achtzehnten Jahre, und wenn nicht zu gewagt ist einige Züge aus sichern Berichten mit der minder sichern Überlieferung zu ergänzen, war sie ziemlich groß für ihr Geschlecht, höchst kräftig, doch schlank und fein in der Taille, das Gesicht anmuthig, die Färbung gleichförmig und sehr weiß, die Stirn von mittler Höhe, die Augen groß, mandelförmig geschlitzt, der Augapfel unentschieden zwischen grün und lichtbraun, im Blicke etwas

Schwermüthiges, unbeschreiblich Liebliches, die Nase grad und ein wenig dünn, die Lippen fein geschnitten und roth, die Vertiefung zwischen Unterlippe und Kinn stark bezeichnet, das Kinn klein, die reichen kastanienbraunen Haare, über die Schläfen zurückgestrichen, fielen auf den weißen Hals, waren aber nach Reitersitte rund verschnitten.

Unter jenen Prüfungen drei lange Wochen verbreitete sich der Volksglaube an die rettende Jungfrau und Orleans rief nach ihr. Endlich war ihre Anerkennung entschieden. Während ein kleines Heer mühsam gesammelt und gerüstet wurde, ließ der König auch die Jungfrau ausstatten. Eine eherne blanke Rüstung wurde nach ihrer Gestalt gefertigt. Denn sie trug, seit sie Vaucouleurs verlassen, nur männliche Kleidung. Frauen, die daran Anstoß nahmen, sagte sie: „Ich glaube wohl, daß es euch fremd erscheint. Aber da ich dem edlen Dauphin in Waffen dienen muß, ziemt mir die dazu angemeßne Tracht, und genöthigt unter Männern zu leben, werde ich in männlicher Kleidung ihren Anmuthungen mich leichter entziehn.“ Man wird nicht übersehn, daß eine Ritterrüstung, jedes Glied in Erz nachbildend, auch einem Mädchen schöner läßt als etwa ein Frack, und der purpurne golddurchwirkte Waffenrock über den Beinschienen näherte sich ohnedem der Sitte ihres Geschlechts. Im Kampfe trug sie einen Helm, sonst das Haupt unbedeckt oder ein Barett von blauem Atlas mit goldgestickten Lilien und mit Federn. Das Schwert, das sie führen sollte, gebot sie aus der Catharinenkirche zu Fierbois zu holen und ließ deßhalb an die Priester daselbst schreiben. Es fand sich nach ihrer Angabe nahe dem Altare unter alten Weihgeschenken mit Rost bedeckt, 5 Kreuze auf der

Klinge, und die Priester ließen dazu eine Scheide von rothem Sammet fertigen, die Einwohner von Tours eine von Goldstoff, sie selbst aber eine von starkem Leder. Man darf daran erinnern, daß sie vor kurzem in dieser Kirche drei Messen gehört hatte. Aber sie war überzeugt nur durch die Stimmen ihrer Heiligen dieses Schwert zu kennen. Ihr Banner ließ sie malen wie die heilige Catharine es ihr gezeigt hatte, auf feinem weißen Linnen mit seidenen Fransen zwischen zwei anbetenden Engeln das Bild des Erlösers, in einer Hand die Weltkugel, mit der andern die Lilie segnend, die ein Engel ihm entgegenhält, darunter die Worte Jesus Maria. Nimm dies Banner vom Könige des Himmels, hatte die Heilige gesagt, und trag es kühn!

Der König gab ihr ein Gefolge wie einem Kriegsobersten: einen hochgehaltenen Edlen, Johann d'Aulon als ihren Stallmeister und zu ihrer besondern Obhut, zwei Edelknaben, zwei Herolde und einen Kaplan. Auch die beiden jüngern Brüder waren gekommen von den versöhnten Ältern gesandt den Krieg mitzumachen. In ihrer vollen Siegesgewißheit hat die Jungfrau dem Könige doch verkündet, sie werde vor Orleans verwundet werden, aber nicht zum Tode; und als später einmal im traulichen Gespräch ihr unerschrocknes Sichstürzen in's Schlachtgetümmel daher erklärt wurde, daß sie sich unverwundbar wisse, hat sie geäußert, sie habe deß nicht größere Sicherheit als andere Gewaffnete.

Zweites Kapitel.

Die Heldenbahn.

Die Jungfrau erhob ihr Banner in Blois, wo sie an 3000 Gewaffnete vorfand. Im Sinne einer christlichen Heerfahrt wies sie alle die Frauen zurück, die damals einem Heere folgten, und ermahnte die Krieger vor dem Auszuge zur Buße und Beichte. Willigkeit und Vertrauen zu ihr war noch zweifelhaft. Gleichzeitig gingen Proviantschiffe stromaufwärts. Der Zug längs der Loire, in der vollen Frühlingsblüthe, die jenem Garten Frankreichs auch auf blutgedüngtem Boden nicht fehlte, singende Priester mit der Fahne des Erlösers voran, in der Mitte eine Viehheerde zur Verproviantirung der Stadt, hatte fast das Ansehn einer friedlichen Pilgerfahrt. Am dritten Tage erblickten sie die Thürme von Orleans und die Belagerungsthürme der Engländer. Über den Weg, da die Jungfrau von ihrem kecken Vorhaben die Werke der Belagerer auf dem rechten Ufer der Loire, wo sie am stärksten waren, zu durchbrechen durch ihre kriegserfahrnen Begleiter nicht abgebracht werden konnte, war sie getäuscht worden; es möchte schwer sein zu sagen, ob eine rettende oder verzögernde Täuschung, jedenfalls ein bedenklicher Anfang ihrer Kriegsführung. Aber es fand sich, daß ebensosehr durch eine vorgeschobene feste Stellung der Engländer als durch den Mangel an Fahrzeugen unmöglich war, unmittelbar vor Orleans die Truppen über die Loire zu setzen um in die Stadt zu gelangen. Graf Dunois, damals noch genannt der Bastard von Orleans, der unerschrockene Ver-

theidiger der Stadt seines Vaters, war zu Schiffe dem Zug entgegen gekommen. „Seid ihr's, frug die Jungfrau, der den Rath gegeben hat, daß ich an dieser Seite des Flusses käme, und nicht geradenwegs da wo Talbot und die Engländer stehn?“ Jener erwiederte, daß er und andre weisere diesen Rath gegeben hätten in guter Meinung, es sei so besser und sichrer gethan. „Im Namen Gottes, rief Johanna, der Rath unsers Herrn ist sichrer und weiser als der eure. Ihr habt geglaubt mich zu betrügen und habt euch selbst betrogen.“

Da unerläßlich schien die Truppen bis Blois zurückgehn zu lassen, um über die dortige Brücke das rechte Ufer zu gewinnen, trennte sich Johanna schweren Herzens und bestieg mit einigen Gewaffneten ein Schiff. Aber Wind und Wasser war widrig zur Bergfahrt. Sie sprach: „Wartet ein wenig, im Namen Gottes, alles wird eingehn in die Stadt.“ Alsbald wandte sich der Wind und mit vollen Segeln zog die kleine Flotte vorüber an den Kanonen der Engländer, die durch einen Ausfall nach der entgegengesetzten Seite hin beschäftigt waren. Vieles Volk mit Fackeln war der Jungfrau entgegengezogen, am Abende des 29. April 1429 zog sie ein auf weißem Rosse und stieg ab vor dem Dom um ihrem Schöpfer zu danken. Der Bürger von Orleans schrieb in sein Tagebuch: so große Freude war, als ob Gott selbst vom Himmel herniedergekommen wäre, und das Volk folgte ihr wie einem heiligen Engel. Sie sagte: „Ich bringe euch die beste Hülfe, die je einer Stadt gebracht worden ist, nehmlich die Hülfe des Königs der Himmel, der sich auf die Fürbitte des heiligen Ludwig und des heiligen Karls des Großen über Orleans erbarmt hat.“

Am nächsten Morgen hielt sie für nöthig ihre Herolde an die Feldherren Englands, an den furchtbaren Talbot und an den ritterlichen Suffolk zu senden. Schon von Blois aus hatte sie solch einen Brief dictirt und abgeschickt als Botschaft von Gott und der Jungfrau an den Herzog von Bedford, der sich einen Reichsverweser über Frankreich nennt, an seine Feldherren und Bogenschützen: sie sollen zurückstellen die Schlüssel aller Städte, die sie in Frankreich genommen und geschädigt haben, sie sollen von Frankreich abstehn und Entschädigung dafür gewähren, daß sie es inne gehabt, sie sollen von Orleans lassen und wegziehn in ihre Heimath, denn der König des Himmels, der Sohn der reinen Magd Maria, will Frankreich dem wahren Erben bewahren und König Karl wird einziehn in Paris mit guter Begleitung; wenn sie aber der Botschaft von Gott und der Jungfrau nicht glauben und sich nicht zum Rechte verstehn, so hat der König des Himmels der Jungfrau Macht verliehn sie zu treffen mit der Schärfe des Schwertes, und ein so großes Jagdgeschrei wird sich erheben in Frankreich, als seit tausend Jahren nicht gehört worden ist.

Talbot hielt den einen Herold zurück, durch den andern ließ er der Jungfrau sagen, sie sei eine Kuhmagd, eine Dirne der Soldaten, wenn er sie fange, er werde sie verbrennen.

Sie wollte sogleich den frischen Muth in Orleans zu einer entscheidenden Waffenthat gebrauchen, und gab nur mühsam den Vorstellungen nach, daß dazu die Ankunft der Truppen erwartet werden müsse, welche am 4. Mai mit neuem Proviant, durch einen Ausfall unterstützt, auf dem rechten Ufer der Loire in die Stadt gelangten. Johanna war umge-

ben von bewährten Officieren, aber auf den Oberbefehl, den der König ihr doch nur gewissermaßen übergeben, und auf den höhern Befehl des Himmelskönigs pochend, setzte sie doch meist ihren kühnen Willen gegen die Vorsicht derselben durch. Mit ihrer milden Stimme wußte sie dann sehr starke Dinge zu sagen, sie versprach dem Grafen Dunois, wenn er sie noch einmal täusche, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Dieser siegreiche Feldherr hat noch in späten Jahren über ihre Kriegsthaten geurtheilt, daß sie eher aus göttlicher Eingebung als aus menschlicher Weisheit geschehen sein.

In den ersten Tagen hatten nur Plänkeleien stattgefunden, aber mit dem Unterschiede, daß jetzt die Belagerten es waren, welche angriffen, denn schon lagerte sich ein abergläubischer Schrecken auf das englische Heer, den die Führer meinten durch Zeit und Gewöhnung abstumpfen zu lassen. Am Mittage nach dem Einzuge der Truppen hatte die Jungfrau sich schlafen gelegt, neben ihr die Tochter des edlen Hauses, in welchem sie wohnte; plötzlich springt sie auf mit dem Rufe nach Pferd und Waffen. Sie ruft ihrem Pagen zu: „Ha blutiger Knabe, was sagt ihr mir nicht, daß das Blut Frankreichs vergossen wird! Bei Gott das ist übel gethan!" Sie läßt sich waffnen, findet vor der Thüre ein Pferd, läßt sich ihre Fahne durch's Fenster zureichen, und sprengt daß unter ihr die Funken stoben nach dem Burgunderthore. Hier kommen ihr Verwundete entgegen, bald der Strom der Flüchtigen. Eine Schaar hatte ohne Befehl das Bollwerk an der Lupuskirche angegriffen, erst mit Glück, dann, als die Engländer Zuzug erhielten, wurden die Franzosen zurückgeschlagen. Die Jungfrau sammelte die Flüchti-

gen, führte sie wieder in's Gefecht, Dunois kam mit frischer Mannschaft und deckte nach ihrem Befehl den Kampf gegen Zuzüge der Feinde aus den andern Belagerungsburgen; am Abende war das Bollwerk erstürmt und verbrannt; das war ihre erste Waffenthat.

Am andern Tage, es war Himmelfahrt, wurde gerastet und berathen. Die Belagerung hatte sich so gestaltet, daß die Engländer auf allen günstigen Punkten kleine Burgen errichtet hatten, von denen aus sie die Gegend beherrschten und die Stadt bedrängten. Dies hatte zur Folge, als die Jungfrau dem Geiste folgte, den sie geweckt hatte, angriffsweise zu verfahren und ihre ganze Macht auf einen Punkt zu werfen, daß die Besatzungen dieser Burgen im weiten Umkreise der Stadt sich nicht gegenseitig rasch unterstützen konnten. Johanna wollte sofort den Feind in seinem Hauptquartier überfallen, doch ergab sie sich in den Rath der Kriegsobersten vorerst die Belagerungswerke jenseit der Loire anzugreifen, welche durch die Verhinderung des Stroms von der feindlichen Hauptmacht auf dem rechten Ufer weniger unterstützt werden konnten.

An diesem Tage sandte sie noch eine dritte und letzte drohende Aufforderung in's englische Lager, diesmal gebunden an den Pfeil eines Bogenschützen, denn, heißt es in einer Nachschrift, „ich würde euch meinen Brief ehrenvoller schikken, aber ihr haltet meine Herolde fest, schickt mir den, welchen ihr festgehalten habt zurück, und ich will euch einige von euern Leuten herausgeben, die in dem Lupus-Bollwerk gefangen wurden, denn sie sind nicht alle todt.“

Am nächsten Morgen, am Freitag, zogen an 4000

Bewaffnete durch das Burgunderthor und wurden allmälig über den Hauptarm der Loire nach einer kleinen Insel übergesetzt, von wo man eine Schiffbrücke nach dem nahen linken Ufer schlug, hart am Fuße eines kleinen englischen Bollwerks Saint-Jean le Blanc. Dieses wurde von den Engländern sei's als unhaltbar gegen die augenblickliche Übermacht sei's durch eine Kriegslist verlassen und verbrannt. Der französische Kriegsrath hielt dieses Ergebniß, das die Verbindung mit dem südlichen Landestheil über den Strom wieder frei ließ, für hinreichend und wollte zurück, die Jungfrau drängte vorwärts und führte den Theil der Truppen, der bereits die Schiffbrücke überschritten, nach dem großen Bollwerk, das England in der zerstörten Kirche der Augustiner errichtet hatte. Plötzlich entstand ein Geschrei, die Engländer ziehn mit großer Macht heran, zugleich brach die Besatzung aus dem Bollwerk, die Franzosen wandten sich zur Flucht, die Jungfrau wurde in dem Strome der Flüchtigen mit fortgerissen und erreichte die Insel. Da sieht sie ihre Leute, welche sich an der schmalen Brücke drängten, in großer Noth, hört das Schimpfen und Hohngelächter der Engländer: sie wirft sich in einen Kahn, der tapfere La Hire ihr nach, ihre Pferde an den Zügeln gehalten schwimmen daneben, sie gewinnen das Ufer, die Jungfrau entfaltet ihr Banner und mit kühnem Schlachtenruf stellt sie den Kampf wieder her, auf der Schiffbrücke drängt man wieder vorwärts, Andre waten und schwimmen durch den Fluß, die Engländer werden in ihre Burg zurückgetrieben, nach langem zweifelhaftem Kampfe am Abende ist sie genommen.

Hierdurch schien es möglich geworden, das Hauptwerk

dieser Seite, das Schloß der Thürme anzugreifen, welches die große Loirebrücke beherrschend noch auf ihr selbst stand, nur durch einen steinernen Bogen und mittelst einer Zugbrücke mit dem linken Ufer verbunden. Die Jungfrau versprach die Eroberung am nächsten Tage und wollte sofort mit dem Heere die Nacht vor diesem Brückenkopfe lagern. Doch ermattet, auch durch eine Fußangel verletzt ließ sie sich zur Rückkehr in die Stadt bestimmen, und nur eine Abtheilung der Truppen hielt die gewonnene Stellung besetzt.

Wohl bei der Besichtigung in der Nähe mochten die Kriegsobersten gefunden haben, das Schloß der Thürme sei mit einer doppelten Anzahl von Bewaffneten, als sie hätten, nicht innerhalb eines Monats zu nehmen. Spät Abends brachte ein Ritter der Jungfrau diese Botschaft in ihr Quartier: die Hauptleute des Königs wären zu dem Beschlusse gekommen, da Gott große Gnade erwiesen habe und die Stadt mit Lebensmitteln versorgt sei, könnten sie dieselbe wohl bewahren und in Betracht der englischen Übermacht ohne anzugreifen weitere Hülfe des Königs erwarten. Die Jungfrau antwortete: „Ihr seid in euerm Rath gewesen, ich in dem meinen, und seid überzeugt, der Rath meines Herrn wird vollbracht, der Rath der Menschen zu nichte werden “

Zu ihrem dabei gegenwärtigen Kaplan sagte sie: „Steht morgen in aller Frühe auf, und haltet euch in meiner Nähe, denn ich werde viel zu thun haben, mehr als je, und Blut wird aus meinem Körper fließen da über der Brust.“

Es scheint im nächsten Morgengrauen, Sonnabend den 7. Mai, schon ziemlich stürmisch im Innern der Stadt hergegangen zu sein. Die Jungfrau forderte den Sturm auf

das Brückenschloß, die Kriegsobersten wollten nichts davon wissen, die Leute des Königs würden dadurch in große Gefahr kommen; sie hatten das Burgunderthor geschlossen und besetzt. Die Jungfrau blieb bei dem Befehle ihres Gottes, vornehmlich auf die bewaffneten Bürger gestützt erzwang sie die Öffnung des Thors und riß doch zuletzt alles mit sich fort.

Als sie aufbrach vom Hause ihres Gastfreundes, wurde diesem ein Maifisch gebracht. Er sagte: „Johanna, laßt uns diesen Fisch essen bevor ihr geht.“ Sie antwortete: „Man wird nicht davon essen bis zum Abendbrote, dann werden wir über die Brücke zurückkommen und einen Goddam mit uns bringen, der sein Theil davon haben soll.“

Das Schloß der Thürme war durch ein Bollwerk, zwei mächtige Schanzen mit tiefen Gräben, gedeckt. Auf dieser Seite des Stromes commandirte der wilde Glacidas wie die Franzosen ihn nennen, Lord Glandsdale. Es galt die Südschanze zu erstürmen. Altes und neues Geschütz donnerte wider einander, die Unsern kämpften, heißt es im Tagebuche des Bürgers von Orleans, als meinten sie nicht sterblich zu sein, schon füllte sich der Graben mit den Leichen der Stürmenden. Mittag war vorüber als die Franzosen begannen zu weichen. Da rief die Jungfrau: „Habt gute Hoffnung auf Gott, die Stunde naht, die Engländer werden zu nichte!“ Sie stürzte sich in den Graben und setzte die erste Leiter an die Schanze. In diesem Augenblicke traf sie ein Pfeil zwischen Hals und Schulter, sie fiel rücklings nieder, wurde weggetragen und fern vom Getümmel auf dem Rasen niedergelegt. Bald hernach ließ Graf Dunois zum Rückzuge

blasen. Er fand die Jungfrau, man hatte ihr den Brustharnisch geöffnet, der Pfeil stak einen halben Fuß tief im Halse, sie weinte vor Schmerz. Plötzlich war sie getröstet, ihre beiden Heiligen sind ihr erschienen, sie selbst zog den Pfeil heraus, sie sagte lächelnd, ächt französisch: „Es ist nicht Blut, was aus der Wunde quillt, es ist Ruhm!“ und ließ sich verbinden.

Dunois, der Meinung, daß für jetzt an Erstürmung der Brückenburg nicht mehr zu denken sei, wollte Truppen und Geschütz in die Stadt zurückführen. „Bei meinem Gott, sagt die Jungfrau, zweifelt nicht, ihr werdet bald in der Schanze sein, laßt das Heer sich erquicken mit Speis und Trank, und wenn ihr die Banner hinwehn seht nach der Schanze, so ergreift die Waffen.“

Sie beichtete, lag im Gebet vor Gott, ein Ritter trug ihr Banner, da erhob sich ein frischer Wind nach der Schanze zu, sie rief: „Zu den Waffen, die Schanze ist euer!“ Noch einmal entbrannte der Kampf, die Franzosen stürmten unaufhaltsam vorwärts. In der Stadt, in den Kirchen lagen die Frauen und Kinder auf den Knieen, aber am Brückenthore, als die Besatzung sah, daß die Engländer alle Hände voll zu thun hatten auf der Südseite, öffnete sie verabredetermaßen das Thor, legte Balken über die abgebrochenen Bogen der Brücke, und fast gleichzeitig wurde die Nordschanze erstürmt, als die Jungfrau mit ihrem Banner auf der Höhe der Südschanze erschien. Die Gefangenen haben ausgesagt, ihnen sei gewesen, als gehe der Erzengel Michael in glänzender Rüstung den Franzosen voran. Die Jungfrau rief auf den Zinnen der Schanze: „Glacidas, Glacidas! ergib dich dem Könige

des Himmels! Du hast mich eine Soldaten-Dirne genannt, ich habe großes Mitleid mit deiner Seele und mit der Seele der Deinen!“ Er wollte flüchten in das Schloß, der Hauptbalken der Zugbrücke, welche die Schanzen mit dem Schlosse verband, war durch ein hierzu gerüstetes Brandschiff verkohlt, oder durch eine Bombe verletzt, als die Menge der Flüchtigen über die Brücke drängte, brach sie zusammen, Glacidas mit vielen Gewaffneten stürzte unter den Trümmern in den Fluß, der sie begrub unter der Last ihrer Rüstungen. Die Jungfrau weinte über diesem furchtbaren Schauspiel. Nach Einnahme der Schanzen konnte das Schloß der Thürme nur noch geringen Widerstand leisten. Die Besatzung wurde theils niedergehauen, theils gefangen. Am Abende zog die Jungfrau über die befreite Loirebrücke unter dem Geläute aller Glocken, die Kirchen ertönten vom Te Deum laudamus, es war ein unsäglicher Jubel.

Am folgenden Morgen hatte das englische Heer alle Belagerungsburgen verlassen und schien im freien Felde eine Schlacht anzubieten. Auch die Franzosen stellten sich in Schlachtordnung auf, aber die Jungfrau, wegen ihrer Wunde nur mit einem leichten Panzerhemde von Eisenringen gewappnet, gebot, wenn sie nicht angegriffen würden, dem Tage des Herrn zu Ehren nicht anzugreifen. „Ihr werdet sie ein andermal haben!“ sagte sie, ließ vor dem Heer einen Altar errichten und das Hochamt halten. Die Feinde wandten ihr Angesicht und zogen davon. In den letzten Gefechten waren über tausend Engländer und falsche Franzosen kampfunfähig geworden. Der Nachtrab wurde verfolgt, Gepäck und schweres Geschütz ihm abgenommen.

So rasch ging der Abzug, daß Talbot einen kriegsgefangenen Hauptmann, für den er ein großes Lösegeld hoffte, zurückgelassen hatte. Talbots Beichtvater, ein Augustiner, nahm den Gefangenen, der an den Füßen gefesselt war, auf seinen Rücken um ihn mit fortzuschleppen. Der Gefangene als er sah, daß die letzten Engländer in großer Unordnung vorwärtseilten, legte ein paar gute Fäuste an den Hals seines Trägers und ersuchte ihn umzukehren, wofern ihm nicht Unerfreuliches widerfahren solle; und so geschah's, daß der englische Mönch auf seinen Schultern den französischen Hauptmann nach Orleans brachte zum großen Ergötzen des Volks, das herausgeströmt war in die verlaßnen Lagerstätten. Dann zogen die Priester, die Krieger, die Jungfrau und vieles Volk in feierlicher Procession zu einem großen Dankfest in die Kirchen. Orleans hat den Tag der Befreiung, den 8. Mai, mit Unterbrechung einiger Revolutionsjahre, die nichts von einer Vergangenheit wissen wollten, alljährlich durch die Wiederholung dieses Festzugs gefeiert, in welchem ein geharnischter Jüngling die Jungfrau mit ihrem Banner darstellt.

Die Jungfrau wie sie sich selbst, die Jungfrau von Orleans, wie nach ihrer Zeit das Volk sie genannt hat, eilte zum Könige und forderte den Krönungszug nach Rheims. Nicht nur die Unentschiedenheit des Königs stand diesem Unternehmen entgegen, auch kundige und kühne Heerführer entgegneten, man müsse mit dem Anfange anfangen, die feindseligen Städte in der Nähe bezwingen, das Heer der Engländer verfolgen und wenn es glücke ihre Macht durch einen Hauptschlag in Paris oder in der Normandie brechen. In der That der Weg nach Rheims führte im weiten Halb-

kreise um Paris über 50 deutsche Meilen weit durch ein feindseliges Land, wo jede der festen Städte nach damaliger Kriegsführung das königliche Heer Monate lang aufhalten und abgeschnitten von seinen natürlichen Hülfsquellen aufreiben konnte; und dieses alles bloß wegen der Ceremonie einer Krönung! Aber die Jungfrau blieb bei dem Gebote ihres Gottes, daß sie den Dauphin nach Rheims führen müsse; und es lag eine tiefe Politik darin. Ein Theil von Frankreich hatte sich dem fremden Könige unterworfen, der doch auch das Kind einer Tochter Frankreichs und unter gewissen Rechtsformen eingesetzt war. Damals wo religiöse Traditionen noch die Gemüther beherrschten, war es von unberechenbarer Wichtigkeit, wenn der Friede einem einigen und selbständigen Volke wiederkehren sollte, daß das gute Recht des eingebornen Königs, erschüttert durch seine Gegenwart bei einem Verbrechen, durch Vater und Mutter selbst ihm abgesprochen, als ein göttliches Recht anerkannt würde durch jene Weihe, die seit Jahrhunderten den Königen von Frankreich im Dome zu Rheims ertheilt worden war und Karl VII. ein Gesalbter Gottes werde wie seine königlichen Ahnen. Der Jungfrau war das freilich nicht Politik, ihre Heiligen haben's ihr gesagt, es ist der kirchlich romantische Geist ihrer ganzen Erscheinung, das Kind des Volkes fühlt aus des Volkes Herzen heraus, und der König, obwohl bereits zu Poitiers gekrönt, ist ihr nur der zum Königthum berufene Dauphin, bis der wahre König von Frankreich, der König des Himmels ihm durch den Erzbischof von Rheims das Reich übergeben und seine Stirn gesalbt haben wird aus der heiligen Ampulla, die nach dem Glauben des französischen Volks einst zur Taufe Chlodwigs

eine Taube vom Himmel gebracht hat, und aus welcher die Könige Frankreichs gesalbt worden sind, bis Frankreich hoffte nie wieder einen König zu salben und ein Deputirter des Convent die heilige Ampulla auf dem Straßenpflaster zerschlug.

Gegen alle die Verständigen und Ängstlichen sagte Johanna: unser Herr Gott habe mehr Macht als die Engländer und Burgunder, der werde ihr nachhelfen, und so der Herzog von Burgund und von Bedford mehr Volk wider sie brächten, sollen ihrer mehr erschlagen werden, welches sie gewährleisten wolle, sofern man niemand etwas nähme, noch den armen Leuten Gewalt anthue. Der Zwiespalt der Jungfrau und der Kriegserfahrnen wurde dahin ausgeglichen, daß vorerst die noch von Engländern besetzten Städte an der Loire zunächst Orleans genommen werden sollten, unterdeß aber alles zum Krönungszuge gerüstet. Den Oberbefehl übergab der König seinem Vetter dem Herzoge von Alençon als seinem General-Lieutenant, neben welchem die Jungfrau stand als eine begeisterte Prophetin und Heldin. Die Gemahlin des Herzogs hatte ihn nicht wollen ziehen lassen, er war erst aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrt gegen ein Lösegeld, zu dessen Aufbringung er einen guten Theil seiner Besitzungen verkaufen mußte, und sein Vater war gefallen auf dem Felde von Azincourt. „Fürchtet nichts für ihn, edle Frau, sagte die Jungfrau, ich werde ihn unversehrt euch zurückbringen.“ Bei der Belagerung von Jargeau fand diese Zuversicht eine besonders glückliche Bewährung. Als der Herzog die feindlichen Werke besichtigte, rief Johanna ihm zu: „Schöner Herzog, verlaßt diese Stelle, ihr seid hier in Gefahr.“ Kaum ist er einige Schritte zurückgetreten, als einem Ritter an jener

Stelle der Kopf durch ein Wurfgeschoß weggerissen wurde. Jargeau war durch den tapfern Grafen Suffolk vertheidigt. Auf die Kunde vom Herannahen eines Entsatzungsheeres aus Paris wollten die Franzosen abziehn, die Jungfrau drängte zum Sturme, der nach einer Beschießung Tag und Nacht unternommen wurde. Beim Anlegen der Sturmleitern ward ein mächtiger Stein nach ihrem Haupte geschleudert. Er zersprang auf ihrem Helme, sie stürzte in die Knie, erhob sich alsbald und rief: „Freunde, frisch auf! unser Herr hat die Engländer verdammt!" So wurde Jargeau genommen. Graf Suffolk auf der Loirebrücke von allen Seiten eingeschlossen frug einen Reisigen der auf ihn eindrang: „Seid ihr ein Edelmann?" Ja! „Ein Ritter?" Nein! Sogleich schlug er ihn zum Ritter, dann ergab er sich ihm als Gefangener.

Im Sturme schritt die Jungfrau vorwärts, keine Mauer, keine Burg schien ihr unübersteiglich. Talbot führte neue Schaaren gegen sie heran. Es war seit langer Zeit das erstemal, daß wieder ein französisches und ein englisches Heer einander im offnen Felde gegenüberstanden. Die Jungfrau frug ihre Ritter, so daß es weit umher gehört wurde: „Habt ihr gute Sporen?" Als man verwundert ihr antwortet, daß keiner zu fliehen gedenke, ruft sie noch lauter: „Ihr werdet sie heut brauchen die Sporen, um die Engländer zu verfolgen." Dieser Tag, an welchem Talbot gefangen wurde und die Auflösung des großen Heers begann, welches zur gänzlichen Unterwerfung Frankreichs bestimmt war, steht in den Erinnerungen des französischen Volks als die blutige Jagd von Patay.

Binnen wenig Wochen war eine große Umwandlung in den Gemüthern vor sich gegangen, die Verzagten waren muthig, die Übermüthigen verzagt geworden. Franzosen und Engländer waren einverstanden, daß eine übernatürliche Kraft in derjenigen wirke, von welcher diese Umwandlung ausging, nur daß die dem Königshause Getreuen sie von Gott, die Engländer sie vom Teufel ableiteten. Der Schrecken hatte nicht nur das englische Heer ergriffen, sondern war auch nach England hinübergezogen, und ein hartes Strafgesetz mußte dort gegen die erlassen werden, welche sich der Einschiffung nach Frankreich im Dienste des Königs aus Furcht vor der Hexe entzögen. Dagegen das französische Heer, durch strenge Zucht auch sittlich gekräftigt und durch den Sieg erhoben, kannte nicht mehr die Furcht.

Alles Menschliche an Johanna d'Arc war doch geeignet, um die Voraussetzung des Übermenschlichen im Sinne einer Heiligen zu deuten. Es hat nicht an solchen gefehlt vornehmlich unter den Großen des Hofs, welchen lockend erschien das Werkzeug des Himmels in flüchtiger Lust zu zerstören. Einige Bekenntnisse haben sich erhalten, daß vor der Jungfrau schon durch die Hoheit ihrer Erscheinung die Begierde schwand. Doch hat sie auch mit bewußter Vorsicht gegen feindselige Nachrede sich verwahrt. Wo immer möglich hatte sie eine ehrbare Frau an ihrer Seite, im Felde ihre Brüder, bei dem Zuge nach Orleans im ersten Feldlager schlief sie in voller Rüstung, wovon ihr doch unwohl wurde. Ihre Ausdauer war die Verwunderung abgehärteter Krieger, zuweilen vom Morgen bis in die späte Nacht gerüstet zu Pferde, an kirchlichen Fasttagen oder im Drange der Ereignisse ohne irgend zu essen,

genoß sie am Abende gewöhnlich nur etwas Brot in Wein und Wasser getaucht. Sie ließ sich keine Mühe verdrießen vornehmlich den Officieren in ihrer Umgebung das Schwören und Fluchen abzugewöhnen. Furchtbar im Sturme der Schlacht war sie doch milden Gemüths und von ihren Thränen ist fast zu oft für eine Heldin die Rede. Sie weint über die Schmähworte ihrer Ehre, welche die Engländer ihr zuriefen, sie weint am Abende auf dem Schlachtfelde und macht gelegentlich die barmherzige Schwester. Als nach dem Tage bei Patay ein Franzos, der gefangene Engländer vor sich hertrieb, einen derselben über den Kopf schlug, daß er niederstürzte, sprang die Jungfrau, welche dazu kam, vom Pferde, nahm den Sterbenden in ihre Arme, unterstützte seinen Kopf, als seine Lippen sich zur Beichte bewegten, und suchte unter heißen Thränen ihn zu trösten, bis er endete. Sie vertraute mehr auf ihre Fahne als auf ihr Schwert, das sie nur in äußerster Noth gebrauchte, insgemein vertheidigte sie sich mit der Lanze oder mit einer kleinen Streitaxt, die an ihrem Harnisch hing, und sie meinte nie einen Menschen getödtet zu haben.

Sie hatte zu ihrem persönlichen Dienste insgemein mindestens 12 Pferde, theils Renner, theils Streitrosse. Soweit sie eine eigne Kriegsschaar führte, verwaltete ihr Intendant eine besondere Kriegscasse, die zuweilen 12000 Livres enthielt; aber das, meinte sie, sei kein großer Schatz um Krieg zu führen.

Der Brief eines jungen Adelichen vom 8. Juni 1429 ist nur dadurch bedeutend, daß er unbefangen das Außerordentliche in seiner Alltäglichkeit uns naherückt. Guy de Laval,

der mit seinen Leuten dem Könige so eben zugezogen war und nachmals bei der Krönung zum Grafen ernannt wurde, berichtet an seine Mutter und Großmutter, wie er mit seinem Bruder die Jungfrau in ihrem Quartier zu Selles besucht habe; sie ließ Wein kommen und sagte, daß sie bald in Paris ihnen Wein vorsetzen werde. Auch ihr kirchliches Wesen tritt in einem kleinen Zuge hervor. Als gegen Abend beim Aufbruche ihr großes schwarzes Streitroß sie nicht aufsitzen lassen wollte, habe sie's an das Kreuz vor der nahen Kirche führen lassen, dort stand das Thier wie festgebunden. Dann zu Pferde rief sie: „Ihr Priester und Leute der Kirche, betet und haltet Processionen für uns." Sie war ganz gewappnet außer am Kopfe und führte in der Hand die kleine Streitaxt, ihr entfaltetes Banner trug ein anmuthiger Knabe, ihr Bruder aber in blanker Rüstung ritt neben ihr. Etwas wahrhaft Göttliches scheine aus ihr hervorzuleuchten, wenn man sie sehe und höre. Doch wird auch ein wenig Politik bemerkbar, sie erzählt ihrem Gaste, daß sie vor drei Tagen seiner hochangesehenen Großmutter einen kleinen Goldring geschickt habe; das sei freilich eine kleine Sache „und gern hätte ich mehr geschickt in Betracht eurer Empfehlung." Sie selbst trug einen Ring, noch ein Geschenk von Vater oder Mutter in Domremy und einen zweiten von ihrem Bruder.

Nachdem sie das Zeichen in Orleans vollbracht, wurde sie selbst zum Wunder. Eine Mischung von Neugier und Ehrfurcht umdrängte sie, die Menschen küßten ihre Hände, ihr Gewand, ihr Pferd, und warfen sich vor ihr nieder wie vor einer Heiligen. „Wahrhaftig, sagt sie, ich weiß mich nicht davor zu bewahren, wenn mich der gütige Gott nicht selbst

davor bewahren will." Doch meinte sie in spätern trüben Tagen: „Arme Leute empfing ich mit Vergnügen, wenn sie zu mir kamen und tröstete sie, so gut ich konnte." Mit ihnen theilte sie, was sie von der Freigebigkeit des Königs für ihre Leute und Pferde erhielt, auf eine Ermahnung zur Sparsamkeit erwiedernd: „Ich bin ja zum Troste der Armen und Hülflosen gesandt." Von den Gütern der Welt hat sie zu eignem Besitz nie etwas geliebt als schöne Waffen und Pferde, und von ihren Heiligen nie einen andern Lohn erbeten als das Heil ihrer Seele.

Das Volk hat seine Helden immer vergöttert oder gekreuzigt, und dieser Glaube war so reizend, die Rettung des Vaterlandes, der Kriegsruhm in der Gestalt einer zarten Jungfrau. Karl VII. hatte früher nur mühsam Truppen zusammengebracht: zur Jungfrau und zum Siege strömten die Vasallen der Krone und freiwilliges Volk, so daß die Größe des Heers nur nach der immer noch sehr bescheidenen Möglichkeit es zu ernähren bemessen wurde. Schon war der fast erloschene Gedanke des angestammten Königthums aus dem Herzen der Jungfrau heraus wieder eine Macht geworden im Lande. Der König brach auf am 23. Juni von der Loire nach Rheims mit 12000 Gewaffneten, um den Willen Gottes auszuführen. Auf diesem Heerzuge in Gegenwart des Königs hatte die Jungfrau eine Schaar die sie führte gleich andern Kriegsobersten, und sie führte die Vorhut, aber sie hatte auch nicht dem Scheine nach einen Oberbefehl, selbst Kriegsrath wird gelegentlich ohne sie gehalten; dennoch ihre Forderungen und Verheißungen entscheiden meist wider jedes Bedenken. Die feste Stadt Troyes mit dem bösen Gewissen

früherer Treulosigkeit hatte ihre Thore verschlossen. Es fehlte an Belagerungsgeschütz und an Proviant. Im Rathe des Königs herrschte die Ansicht, da unmöglich sei Troyes zu nehmen und verderblich diese mächtige Stadt unbesiegt im Rücken zu lassen, bleibe nichts übrig als der Rückzug. Da trat Johanna in den Kriegsrath und sprach: „Edler Dauphin, haltet nicht so lange Berathungen, gebietet dem Heere die Belagerung anzuheben, denn im Namen Gottes, bevor drei Tage vergehen, wird die Stadt euer sein in Güte oder mit Gewalt." Die ganze Nacht über schleppte das Heer, zu unermüdlicher Thätigkeit von der Jungfrau angetrieben, Reißbündel, Balken und wessen man sonst in der Umgegend habhaft werden konnte, herbei, um einen Theil der Stadtgräben auszufüllen. Am Morgen wurden die Bürger von Furcht ergriffen wegen der unwiderstehlichen Macht der Jungfrau, auch wollte man gesehn haben, wie Schaaren weißer Schmetterlinge um ihr Banner flatterten. Unter Vermittelung des Bischofs wurde ein Vertrag abgeschlossen, durch den die englische und burgundische Besatzung freien Abzug erhielt mit ihrem Gute. Da sie aber als solches auch ihre Gefangenen mit sich führen wollte, wehrte dem die Jungfrau, die sich an's Thor gestellt hatte, im Namen Gottes. Der König vermittelte dies dahin, daß er für die Gefangenen ein Lösegeld zahlte; er gewährte der Stadt volle Gnade und zog festlich in dieselbe ein.

Als das Heer vor Rheims ankam, wich die fremde Besatzung und Abgeordnete der Stadt überbrachten dem eingebornen Herrn die Schlüssel der Thore. Der König wurde Sonntag am 17. Juli erst zum Ritter geschlagen, dann nach

dem feierlichen altväterlichen Brauche durch den Erzbischof im Dom mit dem heiligen Salböl geweiht und gekrönt. Die Jungfrau stand am Hochaltar mit ihrem Banner. Nach der Krönung kniete sie zuerst vor dem Könige, umfaßte seine Füße und sprach in Thränen ausbrechend: „Edler König, nun ist das Wohlgefallen Gottes erfüllt, der da wollte, daß ihr einzogt in Rheims um eure heilige Weihe zu empfangen, erweisend daß ihr der wahre König seid, dem Frankreich zugehört.“

Es war der Höhenpunkt ihres Lebens. Auch ihr Vater mit dem ältesten Sohne und der Oheim Laxart waren gekommen ihre Herrlichkeit zu sehn, und wurden auf Kosten der Stadt bewirthet. Sie haben wohl als Verheißung schon mit sich genommen, was ein offner königlicher Brief vom letzten Juli beurkundet, daß auf Begehren unsrer sehr geliebten Johanna, der Jungfrau, — und es ist das Einzige was sie für sich begehrt hat, — die Insassen von Domremy fortan sollen gefreit sein von allen Abgaben, den gegenwärtigen wie den zukünftigen. Die Nachfolger Karls VII. haben dies gelten lassen, in den Steuerbüchern ist das Blatt bei Domremy leer gelassen, an der Stelle der Zahlung steht „die Jungfrau,“ bis die Revolution auch diesem Vorrecht und Gedächtniß ein Ende machte.

Spätere Geschichtschreiber erzählen, daß Johanna in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärte und zur Heerde ihres Vaters heimkehren wollte, aber durch die Bitten des Königs beim Heere zu bleiben bestimmt wurde. Ich habe das nicht in den Quellen dieser Geschichte gefunden, auch war das Jahr ihrer Sendung kaum zur Hälfte abgelaufen, und es

zeigt sich keine Spur, daß sie gegen die Stimmen ihrer Heiligen, auf die sie fortwährend hört, geblieben wäre. Vielmehr dem Herzoge von Alençon hat sie vier Thaten genannt, die ihr aufgelegt seien: die Entsetzung der Stadt Orleans, die Krönung des Königs in Rheims, die Befreiung des in England gefangen gehaltenen Herzogs von Orleans und die gänzliche Vertreibung der Engländer. Dasselbe als kommende Ereignisse hat sie schon vor der Prüfungscommission in Poitiers verkündet, indem sie hier neben dem nur bei Gelegenheit von Orleans erwähnten Niedergange der Engländer die Ergebung von Paris in den Gehorsam des Königs hervorgehoben hat. Nächst ihrem Könige galt ihre loyale Zärtlichkeit dem gefangenen Herzoge, in des Einen Königs-Weihe und Macht, in des Andern Befreiung stellte sich ihr die Rettung des Vaterlandes persönlich dar. Sie war überzeugt, daß die Engländer kein Recht an Frankreich haben, und hatte kurz vor Rheims den König ermahnt: „Wolltet ihr mannhaft handeln, ihr würdet bald euer ganzes Königreich gewinnen." Nur hat sie nicht mehr ein scharf bestimmtes Ziel vor Augen, setzt daher nicht mehr ein wunderbares alles beherrschendes Siegsvertrauen ein gegen jedes Bedenken der Kriegsobersten, und zuweilen regt sich in ihr die Sehnsucht nach der stillen Heimath. Eines Tags als der Heerzug umgeben war von Processionen des Landvolks, die den König mit Freudenrufen des alten volksthümlichen Noël! Noël! und mit Jubelgesängen begrüßten, sprach sie zum Erzbischof von Rheims und zu Graf Dunois, zwischen denen sie ritt: „Hier ist ein gutes frommes Volk, das sich so freut über die Ankunft seines edlen Königs. Wollte Gott, wenn ich meine

Tage ende, daß ich in dieser Erde begraben würde!" Da frug der Erzbischof: „An welchem Orte meint ihr zu sterben?"

„Wo es Gott gefällt, denn ich weiß von dem Orte und der Zeit nicht mehr als ihr selbst." Weiter sprach sie die Augen zum Himmel gewandt: „Ich habe erfüllt, was der Herr mir aufgetragen hat, Orleans zu entsetzen und den edlen König nach Rheims zu führen. Möchte Gott meinem Schöpfer gefallen, daß ich nun zurückkehrte zu meinem Vater und zu meiner Mutter, ihnen zu dienen und ihre Heerde zu weiden, mit der Schwester und meinen Brüdern, die sich sehr freuen würden mich wieder zu sehn." Es ist der Seufzer eines noch versagten Glücks und mit dem Bewußtsein dieser Versagung.

Der Heerzug des Königs, der sich auf 16000 Bewaffnete gemehrt hatte, erhielt jetzt erst eine entscheidende militärische Bedeutung, indem er sich gegen den Mittelpunkt der feindlichen Macht wandte. Compiegne und Beauvais unterwarfen sich freiwillig, letztere Stadt mit Vertreibung ihres englisch gesinnten Bischofs, des gelehrten Peter Cauchon. Von hieraus stand dem Könige der Weg offen entweder nach der Normandie, oder wieder südwärts nach Paris, das der englische Regent der Herzog von Bedford verließ um die Normandie zu decken ohne eine Schlacht im offnen Felde zu wagen. Der König zog gegen Paris, das damals zwar nicht halb so groß, aber verhältnißmäßig fester war als unter dem ersten Kaiserthum. Man hoffte auf eine Bewegung im Innern der Stadt zu Gunsten des eingebornen Herrn oder auf das Gelingen eines Handstreichs, und die Hoffnung auf das Eine ließ die rechte Zeit zum Andern vorübergehn. Der König hatte einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Burgund geschlossen,

der ihn mit der Aussicht einer Überlieferung von Paris hinhielt. Johanna hat darüber an die Einwohner von Rheims geschrieben: „Ich bin nicht zufrieden mit diesem Waffenstillstande, ich weiß nicht ob ich ihn beachten werde; wenn ich ihn halte, geschieht es allein um die Ehre des Königs zu bewahren.“ Hierdurch gingen 14 Tage verloren und Paris hatte Zeit sich zu rüsten. Der König blieb mit der Nachhut in Saint Denys, die Jungfrau hat nachmals versichert, daß sie ohne die Stimmen ihrer Heiligen nur von den Führern des Heers genöthigt worden sei am Sturme auf Paris am 8. September, dem Geburtstage unsrer lieben Frau, theilzunehmen. Unter den Truppen war als ihre Verheißung verbreitet, daß sie noch diese Nacht in Paris schlafen und aller Reichthümer der Stadt sich bemächtigen würden. Dies zu verbreiten mochte eine Kriegslist sein, aber im allgemeinen hatte Johanna ihre Überzeugung demnächst in Paris einzuziehn ausgesprochen, und alles Volk ihrer Partei erwartete, daß sie den König in seine Hauptstadt führen werde.

Die Außenwerke wurden genommen, auch die Höhen von Montmartre, damals noch ein Dorf, die Vertheidiger in die Stadt zurückgetrieben. Der erste Graben nah dem Thore Saint Honoré war überschritten, der zweite fand sich mit Wasser gefüllt. Während man unter einem Hagel von Geschossen einen Übergang zu bereiten suchte, wurde die Jungfrau, als sie mit der Lanze die Tiefe des Wassers prüfte, durch ein Wurfgeschoß in den Schenkel getroffen, ihr Bannerträger fiel an ihrer Seite. Die Sonne war bereits untergegangen, alles ermüdet und muthlos, die Befehlshaber gaben das Zeichen zum Rückzuge. Die Jungfrau, durch ihre Wunde nicht

kampfunfähig, wollte nicht weichen, erst nach mehrfacher Mahnung fast mit Gewalt wurde sie vom Kampfplatze gebracht, immer noch grollend rief sie: „Bei Gott, der Platz wäre genommen worden, wenn wir fortkämpften!" An diesem Tage ist der Glaube an sie erschüttert worden und Verwünschungen der Verwundeten trafen ihr Ohr.

Das Heer zog sich bis Chapelle halbwegs von Saint Denys zurück. Am Morgen stand die Jungfrau früh auf, ließ den schönen Herzog rufen und beschwor ihn, daß er zu Pferde steige und die Trompeten schmettern lasse, sie werde nicht von dannen gehn, bis sie Paris habe. Dies hielt man darin so wenig für unmöglich, daß während des Sturmes aller Orten in der Stadt Stimmen riefen, alles sei verloren, und an diesem Morgen der Herr von Montmorency kam mit Zuzug aus der Stadt. Aber ein bestimmter Befehl des Königs gebot die Rückkehr nach Saint Denys.

Auch Anderes war geschehn um den Muth der Jungfrau niederzuschlagen. Sie wußte, was der innere Friede werth ist gegen den äußern Feind und hat alles aufgeboten um den Herzog von Burgund mit dem Könige zu versöhnen. Im Archiv zu Lille wird ein Brief bewahrt, den sie am Morgen vor der Krönung dictirt hat und mit ihrem Kreuze gezeichnet. Der König und der Herzog sollen einander als Christen verzeihn und einen guten festen Frieden machen; wenn dem Herzoge gefalle Krieg zu führen, er möge ausziehn gegen die Saracenen. Sie bitte den hohen mächtigen Herzog demüthig mit gefaltenen Händen nicht zu kämpfen gegen das heilige Königsland Frankreich, es sei ein Kampf wider den König des Himmels, und kein Sieg werde mit solchen Waffen sein. Der Herzog,

nachdem seine Verhandlungen ihr Ziel erreicht hatten, verwarf jeden Frieden mit dem Mörder seines Vaters, und Johanna sagte: man werde nicht den Frieden mit ihm finden außer auf der Spitze der Lanzen.

In Saint Denys noch vor dem Sturme auf Paris hatte sie nach einer der Dirnen, welche sie unversöhnlich haßte, mit der flachen Klinge ihres Schwertes geschlagen, und die Klinge war zersprungen. Der König meinte, zu dem Geschäfte würde ein guter Stock besser gedient haben. Ihr scheint die Erinnerung so drückend geblieben zu sein, daß sie vor Gericht stets verweigert hat auszusagen, was aus ihrem geheiligten Schwerte geworden sei.

Die Jungfrau und der Herzog von Alençon wollten über die Brücke bei Saint Denys gehn und von der andern Seite der Seine Paris überfallen. Aber jetzt nach dem ersten Unfalle siegten im Rathe des Königs, der mißtrauisch war gegen sich selbst und neidisch gegen andre, die Zaghaften, die sich schon lange unheimlich fühlten vor dem großen Aufschwunge; noch in der Nacht hatte der König die Brücke abbrechen lassen. Man erklärte für unmöglich, daß ein Heer der Art den Winter über das Feld halte, und der Rückzug an die Loire wurde beschlossen, doch so daß zurückgelaßne Besatzungen die eingenommenen festen Plätze bewahrten.

Vor dem Abzuge hat Johanna in der Kathedrale von Saint Denys vor dem Reliquienschreine des Schutzheiligen von Frankreich ihre Waffen aufgehängt, ihren Harnisch und ein Schwert. Sie selbst hat als Grund nur die fromme Sitte verwundeter Krieger angegeben, ein dankbares Weihgeschenk für die ihr verliehene Gnade. Bei ihrer Freude an schönen

Waffen ist nach so mancher Siegesbeute der Harnisch schwerlich ihr einziger gewesen und das Schwert mit goldenem Gehänge hatte sie unter den Mauern von Paris erbeutet.

Sie wollte in Saint Denys bleiben, natürlich um es zu vertheidigen und voran zu stehn zum Schutze des neugewonnenen Landes. Aber sie ließ sich bestimmen dem Könige nach der Loire zu folgen. Mit Betrübniß sah sie das Heer sich auflösen und die Kriegsobersten davon ziehn: und so, heißt es in einer gleichzeitigen Chronik, wurde der Wille der Jungfrau und das Heer des Königs gebrochen.

In der Zeit der Waffenruhe erhob der König Johanna d'Arc und ihr ganzes Geschlecht unter den Adel Frankreichs mit dem Rechte denselben auch durch Frauen zu vererben, wie es in der Urkunde vom 29. December heißt, um der göttlichen Allmacht für die durch die ruhmreichen Dienste der Jungfrau erwiesnen herrlichen Gnaden zu danken und ihr Andenken auf alle Zeiten zu bringen; er gab ihr, oder wie sie es ansah ihren Brüdern zum Wappen eine Krone auf der Spitze eines aufrechtstehenden Schwertes in Mitten zweier goldnen Lilien auf azurnem Schilde; er umgab sie mit einem glänzenden Hausstande. Sie predigte fortwährend den Krieg, aber mit Geld und Proviant gering unterstützt, unzufrieden und bekümmert konnte sie während des Winters nur mit kleinen Reiterzügen den Kampf auf eigne Hand fortführen, an der obern Loire Städte bald erobernd bald beschirmend. In dieser Zeit hat sie auch einen zürnenden Brief an die Husiten erlassen: durch die Volksstimme als Gottesstimme habe sie erfahren, daß sie Ketzer, Saracenen und Juden geworden, den ächten Glauben und Gottesdienst aufgegeben,

heilige Bilder zerstört, heilige Gebäude verbrannt hätten und ihren Aberglauben gewaltsam durch den Schrecken fortpflanzten. Sie sei bisher durch den Krieg mit den Engländern abgehalten worden mit strafendem Arm sie heimzusuchen. Aber wenn sie nicht reuig zur Kirche zurückkehrten, werde sie kommen ihnen ihre Ketzerei oder ihr Leben zu nehmen. In kühnen Plänen hat sie sogar an einen Zug über's Meer gedacht um den Herzog von Orleans zu befreien, und im Volke ging die Rede, nach Vertreibung der Engländer werde sie das heilige Land erobern und den allgemeinen Triumph des Glaubens erleben. Aber in der Osterwoche auf den Wällen von Melun, das sie vor den Engländern rettete, sagen ihr die beiden Heiligen: sie werde gefangen werden, noch vor dem Johannisfeste. Sie flehte um ihre Fürbitte: Viel lieber den Tod als Gefangenschaft! Die Heiligen antworteten, sie solle sich allem unterwerfen, es müsse also geschehn, und Gott werde ihr helfen. Seitdem, sagt sie, hat sie sich meist nach dem Willen der Kriegsobersten gerichtet, ohne ihnen zu sagen, was ihr bevorstehe.

Als sie vernahm, daß Compiegne, die treue Vorhut der königlichen Städte, durch den Herzog von Burgund belagert und hart bedrängt werde, beschloß sie sofort sich hineinzuwerfen. Sie hatte nur an 400 Gewaffnete, man stellt ihr vor, daß diese kleine Schaar nicht ausreiche das Burgunderheer zu durchbrechen, sie sagt: „Bei Gott, wir sind ihrer genug, ich muß meinen Freunden in Compiegne helfen.“ Bei Sonnenaufgang kam sie ungehindert in die Stadt. An demselben Tage bei einem Ausfall über die Brücke ist sie zu weit vorgedrungen, während eines langen Kampfes mit den

Burgundern hatten die Engländer Zeit gehabt aus ihrem entfernten Lager ein Corps zwischen die Stadt und die Schaar der Jungfrau zu schieben, der Rückzug, den sie deckte, wurde zur wilden Flucht, als sie endlich die Brücke wieder erreichte, war das Fallgatter niedergelassen, damit nicht zugleich mit den Flüchtigen die Feinde eindrängen, heldenmüthig kämpfend sucht sie das Freie zu gewinnen, wird aber vom Pferde gerissen und niedergeworfen.

Drittes Kapitel.

Der Kerker.

Es war ein Jubel wie ein Jahr vorher bei der Befreiung von Orleans, jetzt auf Seiten der Feinde Frankreichs, als die Jungfrau am 23. Mai 1430 in die Hände ihrer Feinde fiel. In den Straßen von Paris wurden Freudenfeuer angezündet und die Kirchen ertönten von Lobgesängen. Der Bastard von Vandomme, der das edle Wild gefangen, der Lieutenant eines der burgundischen Heerführer, übergab sie an diesen, den Herrn von Luxemburg, der sie nach einem schlauen Fluchtversuche in dem hohen festen Thurme von Beaurevoir verwahrte. Sie konnte sich nicht in die Gefangenschaft finden, sie ängstete sich wegen der guten Leute in Compiegne, von deren drohendem Geschick ihr die Wächter erzählten, sie schauderte vor der Auslieferung an die Engländer, die ihr angekündigt war, sie ist wie ein Vogel der im Heimweh nach der Freiheit sich das Köpfchen am Käfige zer-

stößt, sie befiehlt ihre Seele Gott und der heiligen Jungfrau, macht über sich das Kreuz und stürzt sich hinab vom Thurme.

Nur Engel Gottes hätten sie unversehrt hinuntertragen können. Man fand sie bewußtlos auf dem Walle liegen, schwer verwundet, doch ohne Bruch eines Gliedes, und drei Tage nahm sie keine Nahrung. Sie hat bekannt, dieses Wagniß gegen die Abmahnung ihrer Heiligen unternommen zu haben, die heilige Catharine hat ihr gesagt, dieser Sprung sei eine große Sünde gewesen, aber nun gebeichtet und vergeben, sie solle sich einen frischen Muth fassen, auch Compiegne werde Hülfe finden.

Der Herr von Luxemburg wurde von seiner Gemahlin beschworen die edle Jungfrau nicht in die Hand ihrer Todfeinde zu geben. Aber die Universität Paris erinnerte ihn an die erste Pflicht des Ritters die Ehre Gottes und den katholischen Glauben zu vertheidigen, der König von England verlangte nach seinem Rechte als oberster Kriegsherr die Auslieferung der Gefangenen und die Stände der Normandie zahlten dafür dem Herrn von Luxemburg die gesetzlich höchste Summe 10000 Livres. Im December wurde die Jungfrau nach Rouen gebracht. Sie war gefangen im offenen Kampfe, durfte sich darauf berufen, daß sie Raub und Gewaltthat allezeit verhindert hatte: nach damaligem Rechte christlicher Völker konnte ein großes Lösegeld für sie gefordert, oder sie lebenslänglich gefangen gehalten werden. Aber die Engländer wollten sie sterben sehn, wollten sie geistig vernichten, damit der Zauber des Schreckens gelöst würde, der seit den Tagen von Orleans noch immer auf dem englischen Heere lag, und damit die rettende Macht, welche den Thron des eingebornen

Königs wieder aufgerichtet hatte, als eine Macht der Hölle erschien. Dies konnte nur durch ein geistliches Gericht vollbracht werden, und die Engländer waren so klug, es durch Franzosen vollbringen zu lassen. Der Rechtsgrund war durch den Glauben aller Englischgesinnten gegeben, der die Jungfrau für eine Hexe hielt, was nur die Kehrseite des französischen Volksglaubens an ihre göttliche Sendung war.

Der vertriebene Bischof von Beauvais, einst Rector der Universität Paris und jetzt in Hoffnung Erzbischof von Rouen zu werden, der bereits den Handel um die Gefangene vermittelt hatte, trat einen schönen Proceß verheißend als ihr geistlicher Richter auf, weil sie zu Compiegne innerhalb seines Sprengels gefangen worden sei, und das Domcapitel von Rouen ertheilte bei Erledigung des dasigen erzbischöflichen Stuhls ihm das Recht den Proceß in Rouen zu führen. Auch übergab ihm ein Befehl des Königs von England die Gefangene um sie nach Recht und Vernunft zu richten, doch für den Fall, daß sie eines Verbrechens gegen den katholischen Glauben nicht überführt würde, ihre Festhaltung als Kriegsgefangene vorbehaltend. Der Bischof vereinigte sich mit dem Generalvicar des päpstlichen Inquisitors über Frankreich, welche ungewöhnliche, doch gesetzliche Verbindung eines Bischofs und eines Inquisitors nur den Zweck haben konnte das Verfahren sogleich als Glaubensgericht zu bezeichnen und die strengen Rechtsformen eines Processes vor bischöflichem Gerichte mit der größern Willkür eines Inquisitionsprocesses nach Befinden zu vertauschen. Die Inquisition hatte damals auch jenseit der Pyrenäen noch nicht ihr heimliches Morden begonnen, die mittelalterische Kirche hat zu-

weilen Zauberer verbrannt, aber die dummen Greuel des Hexenprocesses waren auch dießeit des Rheins noch unerhört. Der Inquisitor war nur furchtsam, der Bischof, der durch die Siege der Jungfrau um Amt und Gut gekommen war, wollte und mußte sie verderben: aber zu seinem Zwecke gehörte die Öffentlichkeit eines feierlichen Rechtsverfahrens. Die beiden Richter ernannten einen Anwalt der Kirche als Ankläger und beriefen als Beisitzer an 60 Gelehrte, Doctoren oder Licentiaten der Theologie, des göttlichen und menschlichen Rechts, die nach hergebrachtem Rechte zwischen sachkundigen Rathgebern und Geschwornen mitten inne standen, so daß den Ausspruch ihrer Mehrheit die Richter nicht ohne Vorwurf überschreiten konnten. Jeder war berechtigt der Angeklagten im Verhöre Fragen vorzulegen, so daß diese, wenn Mehrere zugleich sie befrugen, gelegentlich erinnerte: „Edle Herren, sprecht Einer nach dem Andern." In der Auswahl dieser Beisitzer, welche Tagegelder von der englischen Regierung bezogen, und in der Ausscheidung einzelner Theile des Processes von ihrer Kenntnißnahme bewegte sich die Willkür der beiden vorsitzenden Richter. Außerdem wurden Gutachten von angesehenen Gelehrten und Corporationen eingeholt, insbesondre vom Domcapitel zu Rouen und von der Universität Paris, so daß fast das ganze gelehrte Frankreich, soweit es auf Seiten der Engländer stand, für den Ausgang des Processes verantwortlich gemacht wurde. Einige Beisitzer haben gegen Rechtswidrigkeiten eine leise Stimme erhoben, oder versucht die Beklagte aufrichtig zu berathen; man wußte sie zu entfernen oder unschädlich zu machen, alles war durch Furcht vor den Engländern gebunden.

Der bestimmte Verlauf des Processes ist durch einige Unrechtlichkeiten des Bischofs bedingt: aber im allgemeinen lag der Ausgang nothwendig vor durch das Verhältniß der Retterin des französischen Thrones zu demjenigen Theile der französischen Kirche, der sich an England hingegeben hatte; nothwendig auch durch jenes höhere Gesetz, daß wer das Schwert ergriffen hat, — in so außerordentlicher, dem Berufe ihres Geschlechts fernliegender Weise, — durch's Schwert umkommen wird. Wer vermag die Jungfrau von Orleans zu denken als eine glückliche Hausfrau oder als eine alte Jungfer! Unser Dichter nach seinem Schöpferrechte den einen denkbaren Ausgang verwirklichend hat sie enden lassen in einer herrlichen Waffenthat, in der sich das Wunderbare mit der reinsten Energie der Begeisterung vermählt, auf dem Schlachtfelde. Ein göttliches Geschick hat ihr den bittern Kelch des andern möglichen Ausganges gereicht.

Als sie am Anfange der Verhöre schwören sollte in allen Stücken die Wahrheit zu sagen, stellte sie die Bedingung, soweit der geheime Rath ihrer Heiligen ihr zu reden erlaube. Endlich ergab sie sich in den Vorschlag des Bischofs, daß sie den Eid auf die Evangelien leistete die Wahrheit zu sagen in allem was den Proceß betreffe. Kraft dieses Vorbehaltes, daß es nicht zum Processe gehöre, hat sie mehrmals die Antwort verweigert. Ein verständiger Grund läßt sich erkennen in ihrer Weigerung das Zeichen kund zu thun, durch das sie sich ihrem Könige bewährt hatte. Einigemal sieht es wie Eigensinn aus, was sich ihr in diese Form, daß die Heiligen nicht die Antwort erlauben, verkleidet hat, oder es war ein nur allzubegründetes Mißtrauen, welches in jeder Frage

eine Falle sah, vor der sie durch Verweigerung oder Verzögerung der Antwort sich zu hüten habe, während doch eine klare offne Antwort sie, die so gar nichts zu verbergen hatte, wenn auch nicht gerettet, doch geehrt hätte. Ja einmal beruft sie sich auf das Sprüchwort: man hängt zuweilen die Leute, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Einmal wurde ihr mit der Folter gedroht, die Henker stehn schon bereit und erklären ihr die Marterwerkzeuge. Sie antwortete, was so viele entsetzliche Thatsachen Jahrhunderte durch geantwortet haben: „Wenn der Schmerz mir falsche Geständnisse entreißt, so werde ich darauf bestehn, daß ich nur durch Gewalt gesprochen habe.“ Man beschloß davon abzugehn, die kirchlichen Gerichte waren damals dem Unsinne der peinlichen Frage noch nicht günstig. Nach dem Rechtsgebrauche hat der Bischof der Beklagten angetragen sich zwei Beistände zu ihrer Berathung zu erwählen, da sie nicht hinreichend unterrichtet sei um über so schwierige und hohe Dinge für sich allein zu entscheiden. Sie dankte dafür, sie wolle sich nicht trennen vom Rathe Gottes. Aber sie hat auf verfängliche, religiöse und politische Fragen mit angeborner Klugheit geantwortet und vornehmlich in den ersten Wochen des Processes ihren Richtern auch als eine warnende Prophetin gegenübergestanden.

Eine Menge Fragen, um ihre Einfalt in irgendeine ketzerische Meinung zu verwickeln, hat sie mit ihrer einfachen Frömmigkeit durchschnitten. Ob sie die Hoffnung des Siegs mehr auf ihre Fahne oder auf sich selbst gestellt habe? „Ich habe sie auf den Herrn gesetzt und nie auf etwas andres.“ Wenn sie Lichter angezündet habe zu Ehren der heiligen Catharine, ob das zu Ehren derjenigen geschah, die ihr er-

schienen sei? „Ich that es zur Ehre Gottes, unsrer lieben Frauen und der heiligen Catharine, und mache keinen Unterschied zwischen der Heiligen die im Paradies ist, und zwischen der die mir erscheint." Warum sie vor andern solcher Erscheinung gewürdigt sei? „Weil es Gott gefiel also zu thun durch ein einfältiges Mädchen um die Feinde meines Königs zu beschämen."

Befragt, ob ihr Gottesdienste, Messen und Gebete gehalten worden sind? will sie nichts davon wissen, nach ihrem Willen sei es nicht geschehn; falls aber das Volk für sie gebetet habe, scheint ihr das nicht übel gethan. Wir besitzen allerdings noch aus jener Zeit ein Kirchengebet um Sieg für Frankreich und seinen König, darin es heißt: wie du dein Volk durch die Hand eines Weibes errettet hast.

Sie hatte bekannt, wenn sie ihr Gelübde halte, ihres Heiles so sicher zu sein, als wäre sie schon im Himmel. Auf die Frage, warum sie mit dieser Überzeugung noch zur Beichte gehe, antwortet sie: „Weil ich glaube, daß niemand sein Gewissen zu rein halten kann." Die mittelalterische Kirche erlaubt nicht, daß jemand seines Heiles vollkommen sicher sei. Auf die Frage, ob sie gewiß sei, sich im Stande der Gnade zu befinden? erwiedert sie: „Wenn ich nicht darin bin, bitte ich Gott mich darein zu versetzen, wenn ich darin bin, mich darin zu erhalten, denn ich wollte lieber sterben als nicht in der Liebe Gottes sein."

Man hat gefragt: ob sie nicht ihren Leuten gesagt habe, daß sie die Pfeile der Engländer ablenken werde? Sie antwortete: „Ich empfahl ihnen ohne Furcht zu sein. Viele wurden verwundet an meiner Seite und ich selbst." Ob sie

in ihrer Kindheit ein lebhaftes Verlangen hatte den Burgundern zu schaden? Antwort: „Ich habe von Grund meines Herzens gewünscht, daß mein König sein Reich erlange.“ Ob sie wisse, daß die heilige Catharine und Margarethe die Franzosen lieben und die Engländer hassen? „Sie lieben was der Herr liebt, und hassen was der Herr haßt.“ Also hasse Gott die Engländer? Sie hat dies dahin erläutert, nicht von ihrem Seelenheile sei die Rede, davon wisse sie durchaus nichts, sondern sie habe gesagt: „Gott liebt den König von Frankreich und den Herzog von Orleans und noch einige andere, d. h. er beschützt sie. Ich habe gesagt und ich sage, was ich weiß, daß der Wille Gottes ist, die Engländer sollen aus Frankreich verjagt werden, diejenigen ausgenommen die hier begraben werden, und Gott wird den Franzosen den Sieg über sie geben, denn haben die Engländer anfangs Glück gehabt, so hat es Gott nur zugelassen um unsre Sünden zu strafen.“

Man hat gefragt, ob derjenige, den sie ihren König nenne, wohl gethan habe den Herzog von Burgund zu tödten? Sie antwortete: „Ich sage euch, dieser Tod war ein großes Unglück für Frankreich, aber was auch zwischen diesen beiden Fürsten sei, Gott hat mich zur Hülfe des Königs von Frankreich gesandt.“ Sie hat kein Hehl ihrem Könige gesagt zu haben, daß er keinen andern Frieden mit den Engländern schließen dürfe, als wenn sie heimkehren in ihr Land. „Ich bin sicher, daß mein König sein ganzes Reich wieder erhalten wird. Noch ist kein Tag vorüber, seit die beiden Heiligen mir's wiederholt haben, bevor sieben Jahre vergehn, werden die Engländer noch schlimmer daran sein als vor Orleans,

und sie werden verlieren was sie noch nicht verloren haben, denn sie werden alles verlieren in Frankreich; ich bin betrübt, daß es noch so lange hin ist.“ Ein andermal in ähnlicher Aussage, und daß es geschehn werde durch einen großen Sieg, den Gott den Franzosen verleihen wolle, gefragt nach der Zeit, bekannte sie, nicht Tag noch Stunde zu wissen. Ob noch in diesem Jahre? Sie weigert für jetzt die Antwort, aber sie wünsche, daß es noch vor dem Johannisfeste geschehe.

Sie hat den Bischof von Beauvais erinnert, daß er sich in eine große Gefahr begeben habe. Man will wissen, was für eine Gefahr? „Ihr sagt, daß ihr mein Richter seid, ich weiß nicht, ob ihr's seid, aber seht euch vor, daß ihr nicht falsch richtet, denn ihr würdet eure Seele in große Gefahr bringen! ich habe es euch gesagt, wenn Gott euch dann straft, ich habe das Meine gethan. — Wenn ihr wahrhaft mich kenntet, ihr würdet wünschen, daß ich nicht in euern Händen sei, denn ich habe nichts gethan außer durch Offenbarung.“

Sie hatte gefordert, daß die Beisitzer sowohl aus der französischen als aus der englischen Partei genommen würden. Die Forderung war kirchlich berechtigt, ihre Erfüllung politisch unmöglich, der Bischof hat sie gar nicht zur gerichtlichen Verhandlung gebracht.

Die Angeklagte, nicht in kirchlichem Gewahrsam, sondern als Kriegsgefangene, dem geistlichen Gerichte nur wie geliehn, war in einem Thurme des Schlosses eingekerkert, die Füße mit einer Kette gefesselt, die Nachts an einem Block befestigt wurde, so daß sie dann ihr Lager nicht verlassen konnte. Von 5 englischen Soldaten bewacht, immer 3 inner-

halb des Kerkers, ist sie von diesen gleichsam den Repräsentanten des englischen Volks fortwährend geschmäht und bedroht worden. Das Furchtbarste, was sie fürchtete und was ihren Schlaf ängstete, ist ihr erspart worden, wie es scheint ebenso sehr durch ein Verbot des Herzogs von Bedford, als durch die abergläubische Scheu, die den gemeinen Mann nicht verließ, bis die Hexe von Orleans zu Asche geworden war. Gegen Ostern erkrankte sie, die Engländer waren in großer Sorge, daß ihnen durch dieses Fieber ihr Opfer entrissen werde; sie sorgte sich nur um eine Bestattung in geweihter Erde, und als ihr die versagt werden soll, will sie an den Herrn sich halten. Nach einigen Wochen gewann doch ihre frische Jugendkraft die Oberhand.

Die Strenge ihrer Haft war dadurch mindestens bedingt, daß sie dem Gebote des Bischofs, ihr Gefängniß ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen bei Strafe der Ketzerei überführt zu sein, entgegnete, sie werde sich dem nicht verpflichten, denn wo ihr gelänge zu entfliehn, niemand könne sie deßhalb tadeln. Auf die Frage: „Hat euer Rath euch offenbart, daß ihr entkommen werdet?" antwortet sie das einemal: „Wahrhaftig das werde ich euch sagen!" ein andermal: Mehrmals habe sie von ihrem Herrn die Erlaubniß erbeten zu entfliehn, aber sie noch nicht erhalten. „Ohne diese Erlaubniß werde ich nicht gehn, es sei denn, daß ich einmal zu gehn versuchte, um zu sehn ob der Herr damit zufrieden wäre. Denn hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen. Und dieses sage ich, auf daß man nicht spreche, wenn ich hinweg bin, ich sei ohne Erlaubniß gegangen." Daher mochten ihre Feinde an eine wunderbare Befreiung denken, wie der Dichter sie geschehn

ließ. Ein eiserner Käfig, um darin die Zauberin wie ein wildes Thier festzuhalten, ist nach Aussagen der betreffenden Gewerke gefertigt, doch mindestens seit Eröffnung des Processes Mitte Februar 1431 nicht gebraucht worden.

Über den Ausgang des Processes befragt, hat sie geantwortet: „Die heilige Catharine hat mir verkündet, daß mir geholfen werden wird, ich weiß nicht, ob durch Befreiung aus dem Gefängnisse, oder ob beim Urtheilspruche sich ein Getümmel erheben wird, das zu meiner Befreiung dient, ich denke das Eine oder das Andre wird es sein. Mehrmals haben mir die beiden Heiligen gesagt, ich würde befreit werden durch einen großen Sieg. Weiter sagten sie: Nimm alles geduldig hin, gräme dich nicht um dein Märtyrerthum, du wirst dadurch endlich eingehn in's Paradies."

„Ich verstehe, fügte sie hinzu, unter meinem Märtyrerthum den Kummer und das Elend, welche ich im Gefängniß erdulde, und weiß nicht, ob mir noch größeres Leiden bevorsteht, aber ich stelle das Gott anheim." So hat sie die dunkle Wahrheit, deutet sie aber nach ihrem Wunsche. Ihre Stimmung deßhalb hat naturgemäß gewechselt. Als Graf Warwik, der Befehlshaber von Rouen, mit einigen englischen Herren sie besuchte, deren Einer zu ihr sagte, er sei gekommen, um ihre Auslösung zu unterhandeln, wenn sie verspreche nie wieder gegen die Engländer zu fechten, erwiederte sie unwillig: „Bei meinem Gott, ihr treibt euern Spott mit mir, denn ich weiß, daß ihr dazu weder den Willen noch die Macht habt. Die Engländer werden mich sterben lassen, weil sie glauben nach meinem Tode Frankreich zu gewinnen. Aber wären dieser Goddams hunderttausend mehr als ihrer gegen-

wärtig sind, sie werden Frankreich doch nicht gewinnen." Dennoch insgemein glaubt sie an eine andre Befreiung als durch den Tod, im Verhöre vom 1. März gedenkt sie eines Versprechens, das ihr deßhalb geworden sei; worin es bestehe, darauf will sie erst in drei Monaten Antwort geben, diejenigen, welche sie zum Tode bringen wollen, können leicht ihr vorangehn.

Ihr König hat nichts gethan seine Retterin zu retten. Von einem Versuche sie loszukaufen ist die Rede, aber auch noch in burgundischen Händen, gegenüber den Engländern, gab es keinen Preis, um den sie losgegeben worden wäre; und doch wäre sie gefangen, losgekauft, dem französischen Volke nicht mehr die gottgesandte, siegsgewisse Heldin gewesen. Rouen d. h. die Normandie anzugreifen, an deren Gestade alle Hülfsmittel von England lagen, mochte Karl VII. nicht wagen, so lange Paris ihm feindselig im Rücken lag. Ein Handstreich, den einige Kriegsobersten, Waffengenossen der Jungfrau, zunächst gegen den englischen Regenten unternahmen, ist mißlungen. Der König konnte angesehene englische Kriegsgefangene ebenso behandeln lassen, wie die Jungfrau behandelt wurde. Als Drohung war es allenfalls zu versuchen, die Ausführung hätte dem Kriege einen unerhört grausamen, die königliche Heerfolge selbst gefährdenden Charakter gegeben, und war in der öffentlichen Meinung nicht berechtigt, denn nicht unmittelbar durch die Engländer und als Kriegsgefangene war Johanna bedroht, sondern durch einen geistlichen französischen Gerichtshof. Doch hier hätte auch eine Macht für den König gelegen, seinen Schutzengel wenigstens nicht auf diese Weise, nicht so hülflos verderben

zu lassen. Er konnte sich in offner Schrift auf die sorgfältige Prüfung durch angesehene Männer des Rechts und der Kirche in Poitiers berufen, unter ihnen auf den Vorgesetzten des Bischofs von Beauvais selbst, auf den Erzbischof von Rheims; er konnte sich an die Bischöfe wenden, die ihn als König anerkannten, durch sie an den Papst, der selbst aus den Händen der Inquisition die Angeklagte zu fordern und vor ein anderes Gericht zu stellen berechtigt war. Es lag so offen, daß ein unparteiisches Urtheil der Kirche nicht ausschließlich durch politische Feinde gefällt werden könne. Daß nichts der Art versucht worden ist, daß Karl VII. nicht einmal, wie doch selbst der König von England nach dem Ausgange des Processes that, an die Fürsten und Prälaten der Christenheit eine Rechtfertigungsschrift richtete, davon ist der Grund vielleicht in der unklugen Vorsicht des Königs zu suchen, der den Vorwurf einer Mitwissenschaft an ihren Zauberkünsten nicht durch zu eifrige Theilnahme an ihrem Geschicke schärfen wollte, vielleicht im Neide der französischen Staatsmänner, dessen Dolche die Jungfrau schon in den Tagen ihrer Siege ritzten. Noch während des Zuges nach Rheims, als Landsleute aus Domremy sie aufgesucht in ihrer Herrlichkeit, hat sie vertraulich zu ihnen gesagt: „Ich fürchte nichts als den Verrath." Wir haben von der Gleichgültigkeit gegen ihr Geschick, wo nicht von etwas Schlimmerem, noch ein Denkmal in dem Schreiben des Erzbischofs von Rheims, der durch ihre Siege erst in diese seine Stadt eingeführt worden war, und den Bewohnern derselben ihre Gefangennehmung mit der Bemerkung meldet: Gott hab' es zugelassen, weil sie in Stolz verfallen nicht Rath annehmen wollte, und nach ihrem Willen

that statt den Willen Gottes zu erfüllen. Auch hatte sie durch den Rückzug an die Loire im Volksglauben verloren, man kannte die Ursachen nicht, welche ihren Siegslauf hemmten und hätte sie auch nicht gelten lassen gegenüber diesem Glauben, der vielmehr mit der Zweischneidigkeit alles Wunderglaubens ihr zurufen konnte: Bist du von Gott wunderbar ausgerüstet um Frankreich zu retten, so rette vorerst dich selbst! So war sie verlassen von ihren Freunden in die Willkür ihrer Todfeinde gegeben.

Viertes Kapitel.

Das Gericht und die Verleugnung.

Die vielfach sich durchkreuzenden Anschuldigungen gegen die Beklagte concentrirten sich in zwei Anklagepunkten.

Vorerst ihre männliche Tracht, die sie noch immer festhielt. Daß sie derselben bedürfe als Schutz gegen ihre Wachen ist ein Nebengedanke. Diese Kleidung, in der sie ihre ruhmvollen Thaten vollbracht hat, die eins geworden ist mit ihrer ganzen heroischen Bahn, scheint ihr eine Liebhaberei zu sein, die sich ihr darstellt als Gewissensbedenken dieses Gewand abzulegen, das sie auf Befehl Gottes angelegt habe. Sie gedenkt ihres Gebetes: „Mildester Gott, zur Ehre deines heiligen Leidens begehre ich von dir, wenn du mich lieb hast, daß du mir offenbarst, was ich diesen Leuten der Kirche antworten soll. Ich weiß recht wohl, daß ich meine Kleidung auf deinen Befehl angelegt habe, aber ich weiß nicht, ob ich sie wieder ablegen soll." Sie erklärt: „Wenn ich vollbracht

haben werde, weßhalb ich von Gott gesandt bin, dann werde ich Frauenkleider anlegen." Man erkennt aus dieser Rede noch vom 2. Mai, wie fern sie davon war ihre Sendung als erfüllt anzusehn und die Waffen freiwillig niederzulegen. Auch von weiblichen Arbeiten wollte sie nichts wissen. „Es gibt Frauen genug, sagt sie, um diese Dinge zu machen." In der heiligen Schrift des alten Bundes steht ein Gebot: „Ein Weib soll nicht Mannskleider tragen, und ein Mann nicht das Gewand eines Weibes anziehn, denn es ist ein Greuel vor Jehovah." Die mittelalterische Kirche auf ihrem gesetzlichen Standpunkte in der allgemeinen Unklarheit über das Verhältniß zum mosaischen Gesetze hielt auch dieses göttliche Gebot für noch bestehend. Ein mitleidiger Gerichtsbote hat die Gefangene zuweilen, wenn er sie zum Verhöre führte, auf ihr inständiges Bitten an der offnen Kapelle des Schlosses vorübergeführt, daß sie daselbst ihren Gott grüßen und beten könnte; da fiel sie vor der Schwelle auf ihre Knie. Der Bischof als er davon hörte, war es übel zufrieden und verbot es fortan. Sie hatte ihn angefleht, daß sie einer Messe beiwohnen dürfe, und als die Osterzeit herankam, daß sie den Leib des Herrn empfinge. Er machte dies abhängig von der Ablegung des Mannskleides. Dazu wollte sie endlich sich verstehn, im langen Rock eines Bürgermädchens zur Messe zu gehn und das Heiligthum zu empfangen, aber daß sie gleich darnach das von ihrem Herrn ihr anbefohlene Gewand wieder anlege. So blieb sie ohne die Sacramente. Ihre Richter achteten sie der Gotteslästerung schuldig und des Götzendienstes verdächtig, daß sie solch einen Befehl, nach der Heiden Weise sich zu tragen, gegen sein Gesetz Gott zu-

schreibe, und lieber die heilige Osterfeier missen wolle, als die Tracht ihres Geschlechts wieder anlegen. So wurde aus einer Toilettenangelegenheit eine Gotteslästerung. Sie aber sagte: „Wenn ihr mir versagt die heilige Messe zu hören, unser Herr ist gut und läßt sie mich hören ohne euch.“

Die zweite Anklage bezog sich auf die Behauptung eines Übernatürlichen in ihr, ihre Erscheinungen, Offenbarungen, Weißagungen. Sie als wahrhaft, sonach die Jungfrau als eine Gottbegnadigte anzuerkennen, war für alle, die auf Seiten der Engländer standen, unmöglich. Sonach blieb auf dem gemeinsamen Standpunkte des Zeitalters nur übrig sie als Lügen anzusehn, oder weil dem ihr unermeßlicher Erfolg und auch die feindselige Volksmeinung entgegenstand, als Wirkungen böser Geister, denen die Angeklagte sich verpfändet habe.

Es gab eine Rechtfertigung, welche mindestens den schuldlosen Ursprung dieser Erscheinungen außer Zweifel stellte. Was gibt es reineres in politischen Dingen als zu kämpfen für seinen angestammten König und für das Vaterland gegen fremde Eroberer! Alle jene Erscheinungen hatten nur diesem Zwecke gedient. Aber diese Rechtfertigung anzuerkennen wäre für sämmtliche Richter ihre eigene Verurtheilung gewesen.

Es gab noch eine andere Vertheidigung, deren leuchtende Züge auch in den Proceßacten nicht verloschen sind: die unschuldige Sitte, die christliche Glaubensinnigkeit, die strengkatholische Lebensweise der Jungfrau. Um diese Vertheidigung zu schwächen hat der Bischof schon die Untersuchungsacten nicht vollständig werden lassen, wenn auch die

Rechtlichkeit eines Gerichtschreibers verhinderte in dieselben aufzunehmen was er die eigenen Phantasien der Herren nannte. Aber einst im Verhöre war die Jungfrau veranlaßt auszurufen: „Wehe mir! ihr schreibt was gegen mich ist, und wollt nicht schreiben was für mich ist!"

Der Bischof hatte Nachforschungen anstellen lassen in der Umgegend von Domremy: er hat aus denselben nur dies benutzt, daß die Angeklagte ohne Wissen und Willen ihrer Ältern 17 Jahr alt das väterliche Haus verlassen habe um sich mit Kriegsleuten zusammenzuthun, und was von der Feenbuche diente um die Erscheinungen der Heiligen in ihren Schatten zu stellen.

Auf Anordnung der Herzogin von Bedford war eine Untersuchung angestellt worden wie vormals durch die Damen des Hofs und mit demselben Erfolge. Die Acten schweigen über dieses dem Zeitalter so bedeutungsvolle Zeugniß, und berichten nur, daß sie gefragt warum sie die Jungfrau genannt werde, und ob sie es sei? mit vollem Selbstgefühl erwiederte: „Ich nenne mich so mit Recht, weil ich's bin."

Aber jene Vertheidigung gänzlich zu nichte machend hat der Bischof mit einigen erwählten Beisitzern aus den Untersuchungsacten einen Auszug von 12 Artikeln gefertigt, um wie er sagte den Inhalt übersichtlich für diejenigen zusammenzustellen, von denen Gutachten eingeholt werden sollten. In diesen Artikeln ist jeder Eigenname unterdrückt und jede geschichtliche Situation verwischt, es heißt nur: ein Weib sagt dieses und jenes aus, ein Weib hat dieses und jenes gethan. Dies entsprach einer Rechtssitte, um dem einzuholenden Gutachten die volle Unparteilichkeit für den allge-

meinen namenlosen Fall zu sichern. Zwar im vorliegenden Falle konnte für niemand unbekannt bleiben, wer dieses namenlose Weib sei: aber das Absehn von der ganzen geschichtlichen Umgebung ist hier zur höchsten Parteilichkeit gemißbraucht. Volle greifbare Unwahrheiten sind in den 12 Artikeln nicht enthalten, aber alles, was in den Acten für die Angeklagte sprach, ist beseitigt, alles Eigensinnige, Zweideutige, Mißverständliche aus dem Zusammenhange gerissen in ein scharfes düsteres Licht gestellt. Von einem der Mitarbeiter an diesen Artikeln haben sich Correcturen erhalten, welche den Thatbestand unbefangener und redlicher fassen; sie sind nicht vollzogen worden. Ein ehrlicher Gerichtschreiber hat in den Acten bemerkt: „Diese 12 Artikel waren nicht gut gemacht, sondern den Bekenntnissen zum Theil fremd, sie sind jedoch nicht verbessert worden." Die Artikel, ohnedem lateinisch verfaßt, wurden der Angeklagten nie mitgetheilt, auf sie allein sind die 58 Gutachten gegründet, welche von auswärtigen Gelehrten und Corporationen eingingen, und die Beisitzer des Gerichtes selbst, von denen viele den frühern Verhören nicht beigewohnt hatten, hielten sich nur an die 12 Artikel, vor denen die wahren Urkunden der Untersuchung wie verschwunden waren. Hierdurch erklärt sich, daß alle die Gutachten, nur mehr oder weniger bestimmt, gegen die Angeklagte entscheidend ihre Erscheinungen als eigene oder des Teufels Vorspiegelungen erkannten. Hiernach hat das Gericht Johanna d'Arc schuldig erklärt göttliche Offenbarungen abergläubisch erfunden und leichtsinnig geglaubt zu haben.

Uns entgeht nicht der Widerspruch in dieser Nebenein-

anderstellung, sie drückt nur aus, daß die Einen mehr das Eine, die Andern das Andere anzunehmen geneigt waren, und hat ihre Vermittelung etwa in der Annahme, daß durch lügenhaft vorgegebene Erscheinungen die bösen Geister Lust und Macht erhielten, die Beklagte durch wirkliche Erscheinungen zu berücken. Indem weiter in Betracht gezogen wird, daß die vorgeblichen Erscheinungen der Heiligen zu großem Blutvergießen geführt haben, daß die Angeklagte böse Geister als Heilige verehrt hat und sie selbst ein Gegenstand abergläubischer Verehrung geworden ist, wird ihr dies angerechnet als Lästerung wider Gott und seine Heiligen, als Götzendienst, als Anrufung des Teufels und Abfall vom wahren Glauben. Selbst ihre Versicherung, daß die heilige Catharine und Margarethe französisch mit ihr sprechen, und nicht englisch, weil sie nicht für die Engländer sind, — so aufgenommen in die Artikel ohne die Beschränkung wegen des Seelenheils — wird ausgelegt als Lästerung der Heiligen und als Übertretung des Gebotes der Nächstenliebe. Indem sie endlich diesen Irrwahn nicht aufgeben, dem Urtheile der Kirche sich nicht unterwerfen will, wird das todbringende Wort der Ketzerei über sie gesprochen.

Die Universität Paris, welche zur Eile mahnte, auf daß die durch dieses Weib verführte Volksmenge zur Gläubigkeit und zur reinen Lehre zurückgeführt werde, hatte in ihrem Gutachten, auf welches das höchste Gewicht gelegt wurde, doch dem Verdammungsurtheile zwei Bedingungen beigefügt: 1) wenn die Angeklagte das in den Artikeln Enthaltene wirklich ausgesagt habe, 2) wenn sie im Gebrauche ihrer Vernunft hartnäckig dabei verharre; zwar hergebrachte Formeln

rechtskundiger Urtheile, doch in dem vorliegenden Falle von besonderer Bedeutung.

Das Erste, die Einstimmigkeit der 12 Artikel mit den Untersuchungsacten, war die verhängnißvolle Voraussetzung. Hinsichtlich des Zweiten hatten die letzten Gerichtshandlungen zu Rouen in drei feierlichen Sitzungen den Zweck die Angeklagte zur Unterwerfung unter den Spruch der Kirche, sonach zu einem reumüthigen Widerrufe zu vermögen. Sie wollte anfangs den Abgrund nicht sehn, der sich vor ihr aufthat. „Ich bin gekommen zum Könige von Frankreich im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau und aller Heiligen des Paradieses, mir scheint das ist alles eins, das ist die Kirche, hier ist keine Schwierigkeit, ihr unterwerfe ich alles, was ich gethan habe und thun werde." Man machte sie aufmerksam auf die in den theologischen Schulen hergebrachte Unterscheidung einer triumphirenden und einer streitenden Kirche: die triumphirende Kirche ist bei Gott, die Engel, die Heiligen, die bereits zur Seligkeit eingegangenen Seelen: die auf Erden streitende Kirche ist der Papst der Statthalter Gottes auf Erden, die Prälaten, der Klerus und alle gute katholische Christen, ihm dem Statthalter Gottes und denen welche der Kirche vorstehn, die vom heiligen Geiste regiert nicht irren kann, muß sie sich unterwerfen. Sie ruft: „Führt mich zum Papste, ich will ihm antworten!" Der wohlwollende Rath eines Augustiners Isambert dringt bis zu ihr, sich dem allgemeinen Concilium von Basel zu unterwerfen. „Was ist das, ein allgemeines Concilium?" fragt sie. Der Rathgeber macht ihr das begreiflich, es sei eine Versammlung aus der ganzen katholischen Christenheit,

„dort sind auch viele angesehene Priester eurer Partei.“ „O, spricht sie, wenn dort auch welche von unsrer Partei sind, so will ich nach Basel und mich dem Concilium unterwerfen!“ Der Bischof rief dem Mönche zu: „Schweigt im Namen des Teufels!“ und die Engländer drohten ihn in die Seine zu werfen. Auch gestattete der Bischof nicht, daß die Berufung auf das Concilium in das Protocoll aufgenommen würde, er sagte eine Ausrede der Jungfrau sich aneignend: Es gehört nicht zum Processe.

Dieses Concilium, welches in seinen ersten Jahren aus den erleuchtetsten und freisinnigsten Männern der abendländischen Christenheit bestand, versammelte sich bereits zu Basel. Der Gedanke liegt nah, daß eine Appellation an Papst und Concilium mindestens dem kirchlichen Processe eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Allein davon abgesehn, daß der Bischof die Rechtsgültigkeit einer Appellation an die höchsten Behörden der Kirche in einem Glaubensprocesse vor der Inquisition nach damaliger Rechtsansicht anfechten konnte, so hat die Beklagte auch keineswegs an dieser Appellation stetig festgehalten. Es war nicht nur Unkunde über die Bedeutung eines solchen Rechtsmittels, von dem ihre Heiligen nichts wußten, nicht bloß verderbliche Einflüsterung, welche der Bischof erwiesnermaßen in ihren Kerker gelangen ließ, wodurch diese Verhandelung sich fortwährend in der Unklarheit darüber bewegte, ob die Kirche, der sich die Beklagte unterwerfen müsse, in den höchsten Behörden der Hierarchie bestehe, oder in dem Gerichte zu Rouen, dessen Vorsitzenden sie ihren persönlichen Feind nannte, und dessen Spruch ihr im voraus bekannt war. Ein Advocat in Rouen hat zu An-

fange des Processes geäußert: man werde sie beim Worte fassen, daß sie sagte: was meine Erscheinungen betrifft, so weiß ich gewiß, daß ich sie habe. Wenn sie sagte: es scheint mir, daß ich sie habe, würde niemand sie verdammen können. Der Advocat hat darin recht gesehn, daß man sie dabei faßte, aber durch eine innere Nothwendigkeit, denn stellte sie ihre Erscheinungen auf ein bloßes Scheinen, so mußte sie sich dem kirchlichen Gerichte unterwerfen, das dieselben für Täuschungen erklärte. In einer klugen Advocaten-Unterscheidung war für sie keine Hülfe.

Ein tieferer Widerspruch lag in der Sache selbst. Dem Gebote aus einer höhern Weltordnung muß jede natürliche Pflicht weichen. So ward sie gefragt, ob sie es nicht als Sünde gegen das Gebot Vater und Mutter zu ehren erkenne, daß sie gegen den Willen derselben das väterliche Haus verlassen habe? Sie antwortet: „In allen andern Dingen habe ich ihnen gern gehorcht, aber da es Gott gebot, wäre ich gegangen und wenn ich des Königs Tochter gewesen." Die katholische Kirche hat mehrmals Erscheinungen und Offenbarungen anerkannt, welche den von der Jungfrau behaupteten sehr ähnlich sahen: aber sie hat immer gegen etwanige Täuschungen das Recht behauptet hierüber endgültig zu entscheiden. Indem Johanna überzeugt war unmittelbar mit Engeln und Heiligen zu verkehren, konnte sie dasjenige, was sie auf das Gebot derselben gethan, keinem menschlichen Urtheil, auch nicht einer kirchlichen Behörde unterwerfen. Es ist das Recht der Offenbarung, des Prophetenthums gegenüber dem bloßen Priesterthum. Es ist die alte welthistorische Collision des eignen freien Denkens, hier noch gebunden und

zugleich geschärft in der mittelalterlichen Form des Befehls unmittelbar aus Himmels Höhen, mit den Forderungen einer unfehlbaren Kirche. Was Johanna in sich erfahren und erlebt hat, muß sie wider jede äußere Auctorität, auch gegen die Kirche behaupten. Daher, obwohl ihre Pflicht anerkennend sich der Kirche zu unterwerfen, so oft sie sich besinnt macht sie diesen Vorbehalt, wie es in der Correctur des zwölften Artikels heißt: „sie bekennt der streitenden Kirche unterworfen zu sein, vorausgesetzt daß dieselbe nicht den Offenbarungen, die sie empfangen hat oder empfangen wird, Entgegenstehendes gebiete.“ Dem allgemeinen Concilium und dem heiligen Vater will sie gehorchen, doch dem Herrn zuerst. Auch damals in ihrer Krankheit, als die Priester ihr drohten, wenn sie nicht die Kirche hören wolle, sie auf ihrem Sterbebette zu verlassen wie eine Saracenin, erwiedert sie nur: „Ich bin eine gute Christin, bin richtig getauft und werde als eine gute Christin sterben.“ Vor Gericht bleibt sie dabei: „Ich bin so gut im Christenthum unterrichtet, als ein gutes Kind sein muß, ich glaube an alle Artikel des Glaubens und an die zehn Gebote, ich liebe die Kirche, ich möchte in den Stand gesetzt sein für den christlichen Glauben zu kämpfen: aber was meine Thaten für den König von Frankreich betrifft, so muß ich mich an den König des Himmels halten, allein an seine eigne Person, denn er hat mich gesandt.“ Sie wird doch sehr eifrig ermahnt: wenn ihr etwas der Art wie Engel und Heilige erschienen sei, sie möge dem nicht glauben, der Teufel verwandle sich in einen Engel des Lichts, vielmehr der Universität Paris solle sie glauben, diesem Lichte der Welt, die das Gesetz Gottes und die heilige Schrift kenne, und der

Kirche sich unterwerfen, der Christus gen Himmel fahrend die Schlüssel des Himmelreiches überlassen hat. Sie erwiedert: „Ich glaube an die Kirche auf Erden, sie kann nicht irren noch fehlen: aber was meine Thaten betrifft, so berufe ich mich auf Gott, der mich thun ließ was ich gethan habe, er ist mein Herr und kein anderer." Man stellt ihr vor, was sie dann zu erwarten habe. „Und wenn ich den Scheiterhaufen schon angezündet sähe, und den Henker bereit mich hineinzuwerfen, so könnte ich nichts andres sagen."

Also wurde sie auf den nächsten Tag, den 24. Mai 1431 zum öffentlichen Schlußverfahren geladen auf den Kirchhof der Abtei Saint-Ouen. Im Kerker und noch auf dem Wege wurde mit unleugbarem Ernste auf sie eingewirkt um sie zur Unterwerfung und zum Widerrufe dessen zu bewegen, was sie leichtsinnig geglaubt und gethan; man ließ sie dann eine milde kirchliche Haft erwarten. Der Bischof hatte beide Fälle vorgesehn: das todbringende Urtheil und den Widerruf.

Aus der unabsehbaren Volksmenge erhoben sich zwei Gerüste: auf dem einen saß der Bischof mit einigen Prälaten und den Beisitzern des Gerichts, das andre bestieg die Jungfrau mit den Gerichtsbeamten und Wilhelm Erard. Dieser Doctor der Theologie hielt eine Predigt über den Text: eine Rebe kann nicht Frucht bringen, wenn sie nicht bleibt am Weinstocke. Nachdem er dem Volke die Verbrechen der Angeklagten geschildert, fuhr er fort mit erhobener Stimme: „O edles Königshaus von Frankreich, allezeit hast du bisher dich von solchen Greueln ferngehalten und bist immer ein Beschützer des Glaubens gewesen: wie bist du also gemißbraucht worden einer Irrgläubigen und Abtrünnigen anzuhängen!

Wie konnte Karl, der sich deinen König nennt, diesem Weibe anhängen, das ehrlos ist und aller Schande voll; und nicht allein er, sondern auch der Klerus seiner Partei, durch den dieses Weib geprüft und nicht verworfen worden ist wie sie sagt. Zu dir rede ich, Johanna, dieser dein König ist ein Irrgläubiger und Ketzer!" Da unterbrach sie den Prediger: „Sprecht von mir, aber sprecht nicht vom Könige, denn wahrlich er ist der Edelste aller Christen!" Der Bischof gebot ihr zu schweigen, der Prediger fuhr fort sie ermahnend, beschwörend, der Kirche gehorsam durch einen reuigen Widerruf Leib und Seele zu retten.

Schwankend und erschüttert ergriff sie jetzt diese Ausflucht: „Ich bin einverstanden, daß ihr meine Antworten nach Rom sendet und unterwerfe mich dem. Aber, fügt sie hinzu, ich versichere zugleich, daß ich nichts gethan habe ohne Befehl Gottes. Ich berufe mich auf Gott und auf unsern heiligen Vater den Papst."

Von Seiten der beiden Richter wurde ihr bemerkt, daß dieses nicht genüge, der Papst wohne fern, man könne nicht gehn ihn zu suchen, die Bischöfe seien die ordentlichen Richter in ihren Sprengeln, was diese und kundige Männer entscheiden, das sei die Stimme der Kirche, der müsse sie gehorchen, wolle sie die Seele aus dem ewigen, den Leib aus dem zeitlichen Feuer erretten. Das also sei die Frage: ob sie alle ihre Worte und Werke, welche durch dieses gegenwärtige Gericht verworfen werden, widerrufen wolle?

Noch widerstand sie und seufzte: „Ihr werdet viel Mühe haben, mich zu verführen!" Der Bischof begann das Urtheil zu verlesen, welches als nach Berathung mit der Universität

Paris und mit andern Prälaten und Gelehrten, vor dem Angesicht Gottes und zur Ehre des orthodoxen Glaubens die Angeklagte aller Anschuldigungen überführt erklärte, und also mit dem Aussatze der Ketzerei befleckt, ein Glied des Satans, von der Kirche abschneidet. Man zeigt ihr den Henker, der auf angeschirrtem Wagen bereitsteht sie zum Scheiterhaufen zu führen. Da brach ihre Seele zusammen. „Ich will lieber widerrufen als verbrannt werden! Haben die Männer der Kirche entschieden, daß die Erscheinungen, welche ich gehabt zu haben sagte, nicht behauptet werden können, so will ich sie nicht behaupten."

Der Gerichtschreiber las ihr die Abschwörungsformel vor, sie sagte die Worte nach. Wenn sie dabei, wie ein Zeuge aussagt, lächelte, ist es wohl ein Lächeln der Verzweiflung gewesen. Vom Inhalte erinnerte sich der Gerichtschreiber nach vielen Jahren nur des Versprechens nie wieder Waffen und männliche Kleidung zu tragen. In den lateinischen Acten befindet sich als Abschwörungsformel ein langes Sündenbekenntniß alles dessen, was ihr im Laufe des Processes schuldgegeben worden war. Da der Widerruf, den sie nachsprach, nach sichern Zeugenaussagen nur 6 bis 8 Zeilen enthielt, auch mit andern Worten anfing, so hat hier eine Vertauschung stattgefunden. Laurent Callot, Geheimschreiber des Königs von England, soll diese Formel aus seinem Ärmel gezogen haben. Die Verurtheilte, zur Unterzeichnung angehalten, machte vorerst nur einen Kreis, wohl eine Null darunter, dann führte ihr Callot die Hand zu einem Kreuze, mit dem sie auch sonst unterzeichnet hatte. Eine besondere Arglist hat in dieser Fälschung schwerlich gelegen, man wird ihr auch in der ur-

sprünglichen mündlichen Abschwörung das Leben nicht leichten Preises verkauft haben, das Wesentliche, das Preisgeben ihrer Erscheinungen und ihres göttlichen Berufs, war durch die Sache selbst nothwendig gegeben. Entweder hat zwischen dem Bischof und Callot eine Verabredung stattgefunden, um diejenige Form des Widerrufs, die man zur moralischen Vernichtung der Jungfrau für angemessen hielt, und vor der ihre Lippen doch etwa zurückgeschaudert wären, leichter zu erhalten, oder der Abgeordnete der weltlichen Macht hat dieses ausführlichere Bekenntniß aller Schmach und Gotteslästerung auf eigene Hand besorgt; vielleicht aber ist dasselbe auch nur als eine Ausschmückung des Nachgesprochenen und Unterzeichneten zu den Acten genommen worden zur größeren Erbauung der Engländer.

Hierauf nahm der Bischof die Ausstoßung aus der Kirche, in welche sie verfallen, zurück, da sie ihre Irrthümer öffentlich widerrufen und ihre Ketzerei nach den Vorschriften der Kirche abgeschworen habe. „Aber wie du gesündigt hast gegen Gott und die Kirche, verurtheilen wir dich aus Gnade und Milde den Rest deiner Tage im Gefängnisse zuzubringen bei dem Brote der Schmerzen und bei dem Wasser der Trübsal, um deine Sünden zu bereuen und nicht in dieselben zurückzufallen."

Die gegenwärtigen Engländer waren übel damit zufrieden, daß sie das Opfer nicht sollten schlachten sehn. Reden fielen gegen die Beisitzer: der König habe sein Geld schlecht bei ihnen angewandt; gegen den Bischof: er sei ein Verräther; Steine flogen und Schwerter wurden gezückt. Der Bischof rechtfertigte sich: der Richter in Glaubenssachen müsse das

Seelenheil des Angeklagten suchen, nicht seinen Tod. Dieses mochte in seiner Weise ernsthaft gemeint sein, er hatte das Größere für England gethan, er konnte sich rühmen die Jungfrau geistig getödtet zu haben. Allerdings aber hat damals einer der Beisitzer zum Grafen Warwik gesagt: „Seid ohne Sorge, wir werden sie leicht wieder finden.“

Fünftes Kapitel.

Die Erklärung.

Die Jungfrau hatte, dem Urtheile des geistlichen Gerichts sich beugend, ihre Heiligen verleugnet. Auch wir können endlich nicht umhin ein Urtheil über diese Erscheinungen zu fällen. Sie hat in den Verhören auf viele Fragen deßhalb bald zögernd und zurückhaltend, bald offen und bestimmt geantwortet. Sie nannte diese Erlebnisse bald Stimmen bald Erscheinungen, ihre Räthe, ihre Brüder aus dem Paradiese. „An der Stimme unterscheide ich, ob ein Engel, ob eine Heilige zu mir redet, ihre Stimmen sind süß und gut.“ Sie nennen sich ihr, und sie wird von ihnen genannt: Johanna, die Jungfrau, auch Tochter Gottes. Der Stimme geht meist eine Klarheit voraus. Scheint sie hiernach gewöhnlich nur Stimmen vernommen zu haben, so sind dieselben doch auch in die Sichtbarkeit herausgetreten. Sie hat sich darüber verschieden geäußert. „Selten sehe ich die Heiligen ohne von einer Klarheit umgeben, ich sehe ein Gesicht; von ihren Kleidern, ihren Haaren, ihren Armen, ob sie überhaupt bildliche Gliedmaßen haben, weiß ich nichts zu sagen. Ich sehe sie

stets in derselben Gestalt und nie habe ich in ihren Reden einen Widerspruch wahrgenommen.“ Ein andermal sagte sie: „Der heilige Michael war in der Gestalt und Tracht eines sehr würdigen Mannes. Die Heiligen tragen reiche Kronen, ich habe sie gesehn wie ich euch vor mir sehe, zuweilen mitten unter andern Christen, aber von ihnen ungesehn. Ich habe sie auch einigemal umarmt und ein guter Duft ging von ihnen aus.“ Auf die Frage, ob sie oben oder unten sie umarmte, ob sie dann eine Wärme oder etwas anderes gefühlt habe, antwortete sie nicht mit geradem Worte: „Es ziemt sich besser sie unten zu umarmen als oben, und man konnte sie nicht umarmen ohne sie zu fühlen und zu berühren.“ Die Engel auf ihrer Fahne hat sie malen lassen, wie sie in den Kirchen gemalt sind. Neugierige Fragen der Richter über ihr Aussehn hat sie zuweilen mit muntern Worten zurückgewiesen. „Haben die Heiligen, die euch erscheinen, Haare?“ „Das verlohnte sich der Mühe zu wissen.“ „Hat Sanct Michael Haare?“ „Warum sollte man sie ihm abgeschnitten haben!“ „War er nackt?“ „Meint ihr, Gott habe nicht ihn zu bekleiden?“

Daß es Heilige sind die mit ihr verkehren, ist ihr zuerst durch den Engel Michael versichert worden. „Das erstemal hatte ich große Zweifel, später lehrte und zeigte er mir so viel, daß ich fest glaube, er ist es, und er sprach zu mir von dem Unglücke Frankreichs.“ Ihre Aussagen oder ihre Erinnerungen sind auch darin nicht ganz einstimmig. Sie hat auf die Frage, woran sie die Sprache der Engel erkannte, ausgesagt: „Ich glaubte es sogleich und hatte den Willen es zu glauben;“ und doch lesen wir wenigstens im Gerichtsprotocoll: „sie hat ihn oft gesehn, bevor sie wußte, daß es der

heilige Michael sei." „Und wenn der böse Feind sich in einen Engel des Lichts verkleidet hätte, wie würdet ihr erkennen, ob es ein guter oder böser Engel ist?" „Ich würde recht gut erkennen, ob es Sanct Michael wäre oder etwas ihm Nachgemachtes." Dann fügte sie hinzu: „Sie haben mir immer Gutes gerathen, und was ich je in meinen schweren Arbeiten verrichtete, ist durch ihren Beistand geschehn. Selbst als ich gegen ihren Willen mich vom Thurme stürzte, als sie sahen, daß ich nicht anders konnte, retteten sie mir das Leben und verhinderten, daß ich mich nicht tödtete. Ich glaube so fest an sie als ich an Christum glaube." Gegen die fortgesetzte Frage nach festen Zeichen hat sie zuletzt nur ihre feste Überzeugung. „Ich habe euch gesagt, daß es Sanct Catharine und Margarethe sind, glaubt mir wenn's euch beliebt."

Die Heiligen kommen oft von selbst, wecken sie aus dem Schlafe, oder wenn sie ihrer nöthig hat, bittet sie den Herrn, dann antworten sie. Sie beschwert sich bei ihnen im Kerker über das drohende Geschick der guten Leute in Compiegne. „Wie, sagt sie, sollte Gott die in Compiegne so elend umkommen lassen, die so loyal sind!" Diese Erscheinungen dauerten fort während des ganzen Processes und scheinen gerade in der Verlassenheit des Kerkers alltäglicher geworden zu sein, nur klagte sie manchmal die Stimmen wegen des Lärmens der Soldaten nicht recht verstehen zu können, dagegen vornehmlich unter dem Geläute der Glocken vernahm sie dieselben, und erinnert sich sie vernommen zu haben im Rauschen des Waldes. Aber „kein Tag vergeht, daß die Heiligen nicht zu mir sprächen, und ich wäre schon todt vor Jammer im Gefängniß, wenn ich nicht durch sie aufrecht erhalten

würde." Was sie da ihr sagen ist oft sehr einfach: sie solle kühn antworten; ein andermal: sie solle Rath suchen bei dem Herrn. Etwas abweichend ist was sich in der Erinnerung ihres Stallmeisters erhalten hat, wie es die Jungfrau einst ihm beschrieben habe: von den drei Räthen, nach deren Eingebung sie handle, sei der Eine immer mit ihr, der Andre gehe ab und zu, mit dem Dritten berathen sich die beiden Andern. Man darf in diesen wohl die beiden Heiligen, in jenem den Erzengel erkennen. Als der wackere d'Aulon die nähere Bekanntschaft derselben zu machen wünschte, habe sie ihm gesagt, er sei nicht würdig und tugendhaft genug sie zu sehen; was in diesem Munde ohne Heiligkeitsdünkel und wohl in sehr bestimmter äußerlicher Beziehung gemeint war.

Eine wirkliche Erscheinung dieser Heiligen dürften wir bei der Kluft, welche zwischen dem Dießeit und Jenseit befestigt ist, und bei der Unleugbarkeit, daß so viele vermeinte Geistererscheinungen offenbar Sinnentäuschungen oder Phantasiegebilde gewesen sind, doch erst dann anerkennen, wenn Johanna sich über diese Stimmen und Erscheinungen bestimmt, widerspruchslos und offen ausgesprochen hätte, denn was war an ihnen zu verschleiern! wenn sie allezeit göttlich unfehlbare Wahrheit von ihnen empfangen hätte, und kein anderer berechtigter Erklärungsgrund ihres Glaubens an dieselben zu erkennen wäre.

Denn an ein Lügengewebe der Jungfrau haben auch ihre Zeitgenossen nicht ernsthaft gedacht; wer jetzt noch daran dächte, entbehrte alles Gefühls für die Naturlaute der innersten Überzeugung. Der Verdacht, daß sie etwa das unwis-

sende Werkzeug einer patriotischen Täuschung gewesen sei, die nur am französischen Königshofe ihren Sitz haben konnte, ist schon durch die Fortdauer ihrer Erscheinungen im Gefängnisse ausgeschlossen. Wir ständen noch auf dem beschränkten Standpunkte des Mittelalters, wenn wir die Frage stellten: ob Gott oder der Teufel die Erscheinungen gesandt habe, ob Heilige oder Blendwerke der Hölle? Ebensowohl würde uns anstehn zu untersuchen, ob die Heiligen den Franzosen oder den Engländern günstiger sind, ob der Teufel lieber die Franzosen oder die Engländer verderben wollte? Daß Gott die Jungfrau gesandt hat, das Schwache auserwählend um das Gewaltige zu beschämen, kann im einfachen geschichtlichen Sinne für uns gar nicht in Frage stehn, er hat sie gesandt, um ihrem Volke aus tiefster Noth die freie Nationalität zu retten und die Einheit im eingeborenen Königsstamme, dessen Bedeutung für Frankreich auch heute noch nicht eine vergangene ist. Allerdings aber sind solche Erscheinungen nur in der Gesammtanschauung ihres Zeitalters zu begreifen, einer Zeit, in welcher die heilige Elisabeth sich mit dem Apostel Johannes verlobte, der sie das junge Mädchen dreimal umarmt hat; in welcher Catharine von Siena, damals noch nicht heiliggesprochen, schon als Kind den Herrn Christus in der dreifachen Krone sah, als Jungfrau mit dem Christkinde verlobt wurde, David spielte auf der Harfe dazu, zeitlebens trug sie am Finger den Verlobungsring, den doch kein sterbliches Auge gesehn hat. Von den Versuchungen des heiligen Antonius an, der sich in der Wüste von entsetzlichen Ungeheuern und verlockenden Frauengestalten umgeben sah, bis zu dem gelehrten Swe-

denborg, der so treuherzig mit den Bewohnern einer andern Welt verkehrte, geht eine lange Reihe solcher Menschen, und nicht wenige mit aller Bewähr der Redlichkeit und Gottinnigkeit, welche vertrauter mit jenseitigen Erscheinungen waren als mit den Leuten dieser Welt. Daneben eine Schaar Unglückseliger, die mit Geistern der Hölle in schmachvollster Vertraulichkeit zu stehn meinten, und nicht alle ihre Geständnisse sind den Qualen der Folter entsprungen.

Es ist das edle Recht neuerer Geschichtsforschung den Maaßstab der Wahrheit nicht am Alltäglichen und Gemeinen zu haben, sondern auch das Wunderbarste, wenn es durch gute Zeugnisse sich als wirklich bewährt, anzuerkennen, während es doch, wie ungemein und außerordentlich, in die alten heiligen Gesetze der Natur und menschlichen Entwickelung sich einreihen muß, mögen sie nun schon im klaren Zusammenhange vor uns liegen, oder noch wie Sterne mit unbekannten Bahnen.

Zwischen dem Bild und Ton, die von außenher in den kunstreichen Mechanismus des Auges und Ohres strahlend den Nerv erbeben lassen, und zwischen dem Bewußtsein von diesem Bild und Ton liegt eine Brücke, die das Mikroskop der Naturforscher noch nicht entdeckt hat. Bei voller Gesundheit und Geistesklarheit gewährt das Bewußtsein von dem Bild und Ton auch die Bürgschaft ihrer äußern Wirklichkeit. Allein über die geheimnißvolle Brücke schreiten auch Gestalten, die der Wirklichkeit draußen nicht angehören. Jedermann kennt sie als Traumbilder, die zum Theil als Erinnerungen noch in das Bewußtsein fallen und deren fliehende Gewänder wir zuweilen, plötzlich erwacht, noch zu sehen mei-

nen. Jedermann kennt sie auch als Phantasiebilder des Fiebertraums, die noch in das helldunkle Bewußtsein hineinreichen, welches dann diese Erscheinungen vom Schatten, den die wirklichen Dinge werfen, nicht zu unterscheiden weiß. Auch ist bekannt, daß berauschende Getränke den, der ein Mehreres davon genießt, als er mit Ehren vertragen kann, mit Erscheinungen umgeben, die da nicht sind, daß Opium mit süßen Täuschungen erfüllt, bis die farblose Zeit der Enttäuschung kommt; und die Naturkundigen kennen noch mannichfache Stoffe von stärkerer Wirkung der Art.

Das uns Ungewohnte ist nur die Mächtigkeit solcher Phantasiebilder bei sonst klarem und wachem Bewußtsein. Neuerer Zeit hat man sie beobachtet als bestimmte Krankheitsform, in welcher der Leidende zuweilen bei fast ungestörter Gesundheit von bekannten oder unbekannten Gestalten umschwebt ist, und selbst der langweilige Buchhändler Nicolai, der an so wenig glaubte, sah sich eine Zeitlang von solch einer Schattengesellschaft umgeben. Ein verwandtes Gebiet hat sich im Somnambulismus aufgethan, welcher, durch wie viel Täuschungen verdächtigt, doch auch Thatsachen enthält. Die Krankheit erscheint hier zugleich als Spannung und Erhöhung einzelner Geistesthätigkeiten.

Die neuere Wissenschaft hat als das einfache Grundgesetz dieser Erscheinungen erkannt, daß jede Reizung der Sinnennerven, mag sie von Außen oder mit hinreichender Stärke von Innen kommen, sich am äußern Ende des Nervs kund thut, sei's durch seine Natur, sei's durch eine uns nothwendige Gewöhnung. Ob ein geliebter Mensch uns entgegentritt, ob nur der Gedanke an ihn mit höchster Innigkeit uns

ergreifend auf den entsprechenden Hirntheil wirkt, sein Bild tritt durch dieselbe Reizung des Sehnervs vor unser Auge, und es ist nicht Sache der Sinne, sondern des Urtheils, zu unterscheiden, ob dieses Bild uns von Außen oder von Innen gekommen ist, aus der Gegenwart oder aus der Erinnerung; wie nicht das Auge, sondern der Geist in Folge seiner Erfahrungen die Entfernung der Dinge erkennt, die Perspective. Aber der Mensch denkt nicht nur, es wird auch in ihm gedacht, wie jedem seine Träume erweisen. Dieses Denken ohne freies Bewußtsein ist meist ein sehr verworrenes, dessen gleichfalls unsre Träume Zeugen sind, und wir, die wir keine Visionen gehabt haben, kennen nur etwa die Erscheinung von Lichtfunken, die doch nicht außerhalb des Auges waren, von Zügen wunderlicher Gestalten. phantastischer Thiere, die wir zur Nachtzeit mitunter bei geschloßnen Augen an uns vorübergehn sehn, und die man wohl auch abbrechen oder eine Weile verlängern kann. Der und jener erinnert sich auch eines wohlgeordneten, gleichsam durchdachten Traums, einer Melodie die unwillkürlich in seinen Ohren fortklingt oder aufklingt, und jemehr eine Phantasie künstlerisch begabt ist, desto fester und anschaulicher treten ihre Bilder vor's Auge. Aber der ächte Künstler weiß, was auch die reichste Phantasie aus seinen Erinnerungen und Ideen gedichtet hat, vom Eindrucke, den die wirklichen gegenwärtigen Dinge machen, zu unterscheiden. Mit der Aufhebung dieses Unterscheidens hebt das Krankhafte an. Der unbestimmte, aber mächtige Reiz auf den Sehnerv von Innen heraus bringt die Erscheinung des Lichts hervor, es ist nur die allgemeinste Function dieses Nervs, die zuweilen die bestimmten von der

Phantasie geschaffnen Gestalten ankündigt, zuweilen sie auch regelmäßig begleitend diese Bilder in den Goldgrund ihrer Lichtatmosphäre stellt. Wie der Sehnerv von Innen heraus seinen Anreiz empfangen kann, so auch die andern Sinnennerven, auch die des Tastsinnes, so daß selbst die Berührung und Umarmung der geschauten Gestalten noch keine Bewähr ihrer Wirklichkeit ist. Das Eigenthümliche dieses Zustandes ist hiernach einerseits eine solche Übermacht der Anreizung von Innen heraus, daß die davon ergriffenen Sinnennerven dieselbe Function verrichten, als wenn der entsprechende äußere Gegenstand sie hervorgerufen hätte, andererseits eine Stimmung, als das Ergebniß leiblicher und geistiger Ursachen, welche nicht geneigt oder nicht im Stande ist dieses wache Traumleben zu durchbrechen; denn auch hier ist das Doppelleben nicht ausgeschlossen, aus dessen beiden Polen sich der Mensch entwickelt, die geheimnißvolle Mischung des Bewußtlosen und Bewußten, des Naturnothwendigen und Geistesfreien. Die neuere Seelenheilkunde hat oft genug diese Zustände beobachtet, wo finstre Gestalten schon ihre Krallen nach der Psyche ausstrecken und der von ihnen Geängstete noch weiß, daß es nur seine eignen Phantasien sind, und doch den Arzt um Gottes Willen bittet ihn davor zu retten, weil er fühlt, daß er ihnen nicht lange mehr widerstehn könne den ihn Hinunterziehenden in das Grab des Wahnsinns.

Wie eine besondere Individualität zu jenem Phantasieleben besonders geeignet ist, so auch ein einzelnes Zeitalter, und in solcher Zeit mag geschehn, daß Individuen, die den edelsten Geist ihrer Zeit in sich tragen und daher mächtig auf

dieselbe zurückwirken, in diesem Traumdasein befangen sind. Solch eine Zeit war vor allem das Mittelalter mit seiner tiefsinnigen Gläubigkeit und phantastischen Naturanschauung, aus ihr sind die Heiligen wie aus ihrem trüben Bodensatze die Hexen aufgewachsen. Es ist nur eine unwillkürliche Poesie, durch welche die Gedanken ihres eignen Herzens und ihrer Zeit zu Geistern wurden, die sie außer sich sahen, es ist dasselbe krankhaft gesteigerte Geistesleben, wodurch ein Weib als Heilige angerufen oder als Hexe verbrannt worden ist, doch mit dem wesentlichen Unterschiede, ob sie dem Himmel oder der Hölle ihr Herz ergeben hatte. Bei dem Helldunkel sittlicher Zustände in vielfachen Schattirungen zwischen jenen äußersten Gegensätzen und je nach ihren Vorurtheilen mochte auch das Urtheil der Zeitgenossen zwischen beiden schwanken. Wie sollte ich zweifeln, daß die Jungfrau, welche von dem einen Volke für eine Heilige, von dem andern für eine Hexe geachtet worden ist, mit ihrem Geistergefolge diesem Gebiete angehört! Ich sage nicht, Johanna d'Arc ist somnambul gewesen. Das hieße einen modernen Begriff, vielleicht sogar eine erst neuerlich hervorgetretene Krankheitsform auf eine Heldin des Mittelalters übertragen; man könnte mit demselben Rechte den Brutus wegen der Schreckgestalt, die er bei Philippi wiedersehn sollte, oder den Helden auf der Wartburg wegen seines gelehrten Wurfgeschosses somnambul nennen. Aber ihr Ich, ihr Genius ist ihr äußerlich geworden und in der Gestalt des Erzengels und der beiden jungfräulichen Heiligen erschienen. Daher einerseits ihre schwankende Beschreibung dieser Stimmen und Erscheinungen, andererseits die unbedingte Sicherheit der Erfahrung. Sie selbst hätte

nur dann hinter den Schein dieser Erscheinungen kommen können, wenn damals die Erscheinung solcher Sinnestäuschungen eine bekannte Sache gewesen wäre.

Gegen fremde Irrsale fehlt ihr nicht der klare Blick. Während des Winters, als in der königlichen Casse die gewohnte Ebbe eingetreten war, versicherte eine Frau aus La Rochelle unter der Leitung eines beredten Mönchs, daß ihr allnächtlich eine weiße Dame in Goldstoff gekleidet erscheine und gebiete, vom Könige Pferde und Herolde zu fordern, um durch die Städte auszurufen, daß jedermann sein Gold und Silber herbeibringe um das Heer der Jungfrau zu bezahlen, zurückgehaltne Schätze werde sie zu finden wissen. Die Jungfrau wollte die Erscheinung sehn und theilte das Lager der Frau; als sie aber um Mitternacht eingeschlafen war, versicherte diese am Morgen, die weiße Dame sei gekommen, sie habe zu fest geschlafen. Nun schlief die Jungfrau bei Tage um der folgenden Nacht desto sicherer zu sein. Oft frug sie: „Wird die Erscheinung bald kommen?" Jene sagte: „Gewiß bald!" Als der Morgen kam, erklärte sie nach Befragung ihrer Heiligen, alles sei Narrheit und Lüge, ließ dieses dem Könige schreiben und gebot der Frau zu ihrem Mann zurückzukehren, ihre Wirthschaft zu besorgen und ihre Kinder zu ernähren. Ihr kam's nicht in den Sinn, daß Andre nach diesem Entscheidungsgrunde über ihre Erscheinungen eben so urtheilen könnten, weil sie die Geister erlebt hat und ihrer gewiß ist wie des eignen Ich. In der That dieser Engel, diese heilige Catharine ist ihr unbewußt ihre eigne hohe Seele, wie ein Dämon des Sokrates, daher läßt sie von ihren Rath-

schlägen sich leiten und sagt gar naiv von ihren Heiligen: „Ich bin immer ihrer Meinung.“

Dem scheint entgegenzustehn, daß doch das Wollen und Wissen der Heiligen auch als ein ganz anderes erscheint als das der Jungfrau: daß sie Orleans befrein und den König nach Rheims führen soll, diese Berufung, vor der das arme Mädchen von Domremy zurückschreckt; die Weißagung ihres Märtyrerthums, die sie nach ihrer Hoffnung deutet; und gegen den Willen ihrer Heiligen hat sie sich vom Thurme gestürzt. Allein der wäre ein sehr erhabener oder sehr beschränkter Mensch, der immer nur eins wollte, und wer unter uns hätte nie etwas in sich gefühlt wie ein zwiefaches Ich! Wie die Gedanken sich unter einander verklagen, so berathen sie sich auch unter einander, und waren die Geister der Jungfrau nur hinausgeworfene Strahlen ihres eignen Geistes, so liegt darin naturgemäß, daß derjenige Theil des Ich, der im Bewußtsein seiner selbst geblieben ist, in seiner Unterscheidung von dem erscheinenden Genius diesem das bessere Theil des gemeinsamen Besitzthums zutheilt, sowie umgekehrt bei dem Verkehre mit bösen Geistern diesen die verführende Macht zugeschrieben wird, welche im eignen Ich liegt. Gerade dafür, was als der eigne Gedanke der Jungfrau am wenigsten zu erwarten ist, findet sich noch ein sicheres Zeugniß, daß auch er in der Tiefe ihres eignen Herzens wurzelte, sie hat vor Gericht ausgesagt: „Ich habe die Heiligen nur um drei Dinge gebeten: das erste nach Frankreich zu gehn; das zweite daß Gott den Franzosen helfe, das dritte das Heil meiner Seele.“ Also es ist ihr Gebet, ihres Herzens geheimste Sehnsucht gewesen nach Frankreich zu gehn, ihrem Könige zur Hülfe, sie

hat es so hoch gestellt wie das Heil ihrer Seele. Wer mag sagen, wieviel die Volkssage von der Jungfrau aus den Gränzen Lothringens beigetragen hat dieser Sehnsucht feste Gestalt zu geben! Gewiß ist sie vor dem ersten Gedanken, daß sie selbst diese Jungfrau sei, zurückgebebt: aber welcher große und zu großen Dingen bestimmte Mensch wäre nicht vor dem Vorgefühl dieser Bestimmung, wenn es zuerst zur bestimmten That ihn aufforderte, bange geworden! Wie Johanna schon damals in einem noch kindischen Verkehre mit himmlischen Wesen stand, so geschah fast nothwendig, daß sich diese Sehnsucht, dieser welthistorische Beruf als göttliche Berufung in den Mund derselben gelegt hat. Es ist Krankheit dabei, aber die Perle entsteht auch durch Krankheit in der Muschel, und der heilige Wahnsinn des Dichters, von dem Platon und Shakspeare sprechen, ist auch kein gewöhnlicher gesunder Zustand, bei welchem man ruhig schläft und gut verdaut.

Man könnte dieser Erklärung den klaren Blick entgegenhalten, mit welchem die Jungfrau ein Heer zum Siege geführt hat, und die kräftige Gesundheit, mit der sie den höchsten Anstrengungen gewachsen war. Aber beide sind mit der Verstimmung eines innersten Seelenorgans wohl vereinbar, und ungeachtet beider sind Menschen vom schärfsten Verstande und höchster Thatkraft, Paulus in den dritten, Mohammed in den siebenten Himmel entrückt worden. Auch fehlt uns nicht jede geschichtliche Spur einer nicht durchaus regelmäßigen Entwicklung: Johanna d'Arc ist nicht bloß als Jungfrau geschieden, sie ist auch nach einem sichern Zeugnisse, und das nichts dadurch erklären will, in einer bestimmten Beziehung

immer ein Kind geblieben. Ihre Erscheinungen aber begannen im dreizehnten Jahre. Durch ihr häufiges Fasten und ihre ganze einer strengen Fastenzeit ähnliche Nahrungsweise mag sie unbewußt und doch mit der Klugheit des Instincts die visionäre Stimmung gefördert haben. Aber die höhere Gesundheit des Geistes mitten in diesem Traumleben bewährt sich darin, daß ihre Heiligen, sich nie widersprechend, ihr fast immer das Rechte und Kühnste, und doch dem Muth und Glück Mögliche rathen.

In ihrer Phantasie war kein Raum für irgendetwas Dämonisches, so ganz ist sie von Gott und seinen Heiligen erfüllt, daß sie selbst ihren Feinden nichts übermenschlich Satanisches andichtet, und freilich waren es so reelle Mächte, gegen welche sie kämpfte, diese englischen Bogenschützen, diese burgundischen Ritter, daß in der frischen scharfen Bergluft des Kriegs jene unheimlichen Masken des Abgrunds gar nicht auftauchten, mit denen so oft die Heiligen in ihrer Celle sich herumgeschlagen haben. Der Aberglaube mit all' seinem kleinlichen Zubehör lag ihr fern, sie wollte nie etwas gesehn haben unter der Feenbuche, wies ein Besprechen ihrer Wunde von sich, legte kein Gewicht auf das momentane Erwachen eines todtgeglaubten Kindes unter ihrem Gebet, um noch getauft zu werden, sie gab nichts auf Amulette, und als Weiber kamen mit Rosenkränzen und Kerzen, welche sie durch ihre Berührung weihen sollte, sagte sie lächelnd zur Hausfrau: *sie* möge dieselben berühren, es werde grad ebensoviel helfen. Auch das Überreligiöse lehnte sie ab. Auf die Frage, ob sie Paris aufgefordert: „Gebt die Stadt an Jesu zurück!" antwortete sie: „Nein, ich sagte, gebt sie zurück

an den König von Frankreich!" Aber von ihrer bildnerischen Phantasie enthalten die Proceßacten ein starkes Exempel. Sie hatte verweigert das Zeichen zu offenbaren, welches sie dem Könige gegeben, und hatte sich deßhalb auf einen den Heiligen geleisteten Eid berufen. Gedrängt von den Richtern erzählte sie endlich eine Geschichte von dem heiligen Michael, welcher mit einem Gefolge vieler andern Engel und der beiden Heiligen dem Könige eine Krone gebracht und sie in die Hände des Erzbischofs von Rheims gelegt habe, eine Krone vom reinsten Golde, von keinem Goldschmied auf Erden gemacht, einen guten Duft verbreitend, so lange sie gut bewahrt wird, und dieses Zeichen tausend Jahre und länger dauernd. Offenbar ist es nur ein Sinnbild ihrer eignen Sendung an den König und ihrer ganzen Wirksamkeit zur Rettung seiner Krone als des wahren großen Zeichens, durch das ihre Sendung sich bewährt hat; in einer spätern Aussage soll sie auch sich selbst als den Engel bezeichnet haben: aber in jener Erzählung geht sie neben dem Erzengel her, und indem die Richter eingehend als in ein bestimmtes äußerliches Ereigniß nach den nähern Umständen frugen, beschrieb sie Zeit, Ort, Engel und Krone zwar nicht ohne ein Durchleuchten des bildlichen Sinnes, doch ganz in derselben Weise wie ihre andern Erscheinungen, so daß aus dieser Ineinanderwirrung von Wahrheit und Dichtung die abenteuerlichste Geschichte herauskam, welche am wenigsten geeignet sein konnte ihren andern Erzählungen Glauben zu verschaffen. Auch hatte sie durch einen Gedächtnißfehler, wie bei solchen Phantasien geschieht, das eine mal erzählt, der König sei allein gewesen, das andere mal, umgeben von

Savonarola.

den Großen seines Hofes. Wer mit Bewußtsein so dichtet in diesem Stoffe der Visionen, wie leicht mochte in dessen Phantasie ohne Bewußtsein gedichtet werden!

Freilich mit Phantasien eines aufgeregten Mädchens wird noch keine Schlacht gewonnen und kein Thron neu begründet. Aber in der Wendung, welche jene Erscheinungen nahmen, zeigt sich nur das Vorgefühl einer großen historischen Bestimmung, und sie wurden nur die nothwendige Form zur Erfüllung derselben. Diese Bestimmung war bedingt durch eine Gluth der Andacht, der unbedingten Hingabe an Gott, in welcher Johanna ebenbürtig neben den großen Heiligen des Mittelalters steht. Aber zugleich durch eine Begeisterung für ihr irdisches Vaterland, gegen welche mitten im Thatensturme das Interesse am eignen Geschicke ganz verschwindet, und diese Vaterlandsliebe in der unschuldigsten Gestalt, die das junge Leben daran setzt nicht wie Charlotte Corday einen Tyrannen zu ermorden, sondern um den legitimen König auf den Thron seiner Väter zu setzen. Die Einheit von Frömmigkeit und Patriotismus lag in ihrem Glauben, daß Frankreich, das königliche Frankreich, das Reich Christi sei, seine Feinde die Feinde Gottes. Ihre politische Anschauung war die in ihrer Beschränktheit naturgemäß gegebene, und doch so gewaltige: das Verhältniß ihres Volkes zu Gott stellte sich ihr alttestamentlich dar wie des Volkes Israel zu Jehovah. Ihre Bestimmung war endlich bedingt durch den unüberwindlichen Muth, der auf dem Schlachtfelde die Gefahr nicht kennt, und durch den Feldherrnblick, soweit der Genius ohne die Erfahrung in jener Zeit noch einfacher, handgreiflicher Kriegsführung ihn gewährt. Ihre Geisterhülfe ist mitunter

nur der unbewußt sinnbildliche Ausdruck eines kühnen Glaubens, der da Berge versetzt. Ihr Stallmeister hat erzählt, während des Winters bei der Bestürmung von Moutier waren die königlichen Truppen im vollen Rückzuge. Er ermahnte seine Herrin sich nicht länger vergeblich allein auszusetzen. Sie erwiedert: „Ich bin nicht allein, ich habe 50000 um mich!" Es waren, sagt jener Zeuge, noch 4 oder 5 Leute bei ihr. Sie hemmte den Strom der Flüchtigen, erneute den Sturm und gewann nach kurzem Widerstande die Stadt.

Aber ihr Muth und ihr Genie wäre nicht so wundermächtig gewesen, wenn nicht, was Gott ihr ursprünglich und unter dem allgemeinen Gesetze menschlicher Beschränkung verliehn, wie hinausgeworfen in eine jenseitige Welt, ihr aus dieser durch die Berathung ihrer Engel und Heiligen als übermenschliche schrankenlose Kraft zurückgekommen wäre. Im Glauben an diese göttliche Sendung, durch das Glück ihres ersten Siegs bekräftigt, war unter diesen Umständen eine zarte Jungfrau viel mächtiger um das eine Heer mit unwiderstehlichem Siegesmuthe zu erfüllen, das andere mit dem Schrecken einer übernatürlichen Gewalt niederzuschmettern, als die Klugheit und Tapferkeit erprobter Feldherrn. Man wird vielleicht sagen: wie viel Zufälliges, Unberechenbares mußte da zusammenkommen! Als ob es nicht zusammentreffen müßte, wenn die Geschicke eines Volkes sich vollziehn. Wie viel uns Zufälliges, Unberechenbares mußte geschehn, bevor auf den Trümmern der ersten französischen Revolution der kriegerische Kaiserthron sich erhob! Wir erkennen nur einzelne Fäden des kunstreichen Gewebes, das von der Vorsehung angesponnen wir die Weltgeschichte nennen, und das

auf Erden mit rein irdischen Mitteln bestritten viel feiner und durchdachter ist, als wenn der Erzengel und die Heiligen einen täglichen Botendienst an die Jungfrau verrichtet hätten; und erst diese Überirdischen in sie zurücknehmend, aus der sie gekommen sind, erkennen wir den ganzen innern Reichthum dieser wunderbaren Creatur Gottes.

Das auf ihrer Begabung ruhende Vorgefühl ist in ihr zur Berufung durch himmlische Mächte und zur Weißagung geworden. Wir sind darum noch keineswegs berechtigt, ein einzelnes Fernsehn, dessen Gesetz schon in der bekanntesten Form der Ahnung uns unbekannt ist, ihr abzusprechen, so gewiß auch, nachdem sie einmal Glauben gefunden hatte, das Natürliche gern in's Übernatürliche gesteigert und das Wunderbare ihr aufgedrungen wurde. Aber der wunderbare Blick in die verhüllte Ferne der Zeit oder des Raumes ist auch sonst und mit ähnlichen geistigen Zuständen verbunden oft genug vorgekommen, innerhalb und außerhalb der Christenheit, bei den Heiligen wie bei den Ketzern der Kirche. Die Beschränktheit ihres Vorherwissens hat die Jungfrau nie verborgen, auch Irrthümer sind mit eingefallen, sie hat als ein Hauptstück ihres Berufs die Befreiung des Herzogs von Orleans verkündet, sie hat erwartet in Paris einzuziehn, die heilige Catharine hat ihr gesagt, daß sie nicht befreit sein werde, bevor sie den König von England gesehn habe, und im Glauben an die Art ihrer Befreiung hat sie wenigstens sich selbst grausam getäuscht und die Zweideutigkeit aller Weißagung erfahren.

Sechstes Kapitel.

Das Märtyrerthum.

Die Jungfrau war nach der Abschwörung in den Kerker zurückgeführt worden, hier wie vorher gefesselt und von englischen Soldaten bewacht. Der Inquisitor besuchte und ermahnte sie, ja nicht wieder in ihre Irrthümer zurückzufallen, sonst werde sie verloren und von allen verlassen sein. Sie ließ sich geduldig ein Frauenkleid anlegen, wahrscheinlich das Kleid einer Büßenden, und das Haar abscheeren.

Am dritten Tage, am Trinitatissonntage, wurde dem Bischof gemeldet, daß sie wieder Männerkleider trage und in ihre Irrthümer zurückgefallen sei. Geistliche, welche an diesem Tage zu ihr gesandt worden sind, wir wissen nicht mit wie ernster Absicht, wurden durch die Wuth der englischen Besatzung des Schlosses theils zurückgescheucht, theils doch verhindert sie eindringlich zu berathen. Am Mondtage traten die Richter mit 8 Beisitzern und den Gerichtschreibern in den Kerker, doch erfuhr die Angeschuldigte nicht, daß von neuem der furchtbare Ernst eines peinlichen Gerichts ihr entgegentrete, und sie wurde nicht beeidigt die Wahrheit auszusagen.

Auf die Frage: warum sie gegen ihr Versprechen wieder Männertracht angelegt habe? antwortete sie nach dem aufgenommenen Protocoll: „Weil ich diese Weise mich zu kleiden für anständiger halte, so lange ich von Männern bewacht werde; überdies habe ich's gethan, weil ihr nicht haltet was ihr mir versprochen habt, nehmlich daß ich dürfte zur Messe

gehn, den Leib des Herrn empfangen, und nicht mehr an diesen Block gefesselt würde."

Ein geistlicher Gerichtsbeamter hat nach zwei Jahrzehnten ausgesagt, als von der Jungfrau selbst ihm erzählt, daß an jenem Sonntagsmorgen Einer von den Wächtern ihr die Frauenkleider weggenommen und ihre bisherige Tracht, welche in einem Sack noch im Gefängniß lag, ihr hingeworfen habe, so daß sie nach ihrer bestimmten Weigerung wegen des Verbots dieser Tracht endlich gegen Mittag genöthigt gewesen sei sie anzulegen, um aufstehn zu können.

Aber daß hier irgendein Mißverständniß obwaltet, ergibt sich schon daraus, daß nach derselben Erzählung das Frauenkleid nun in diesen Sack gesteckt wurde, der ihr noch zur Hand lag, und daß sie am Sonntage vor den Geistlichen, am nächsten Morgen vor dem Bischof ja nur das Frauenkleid zurückfordern konnte, was sie offenbar nicht gethan hat.

Viel wahrscheinlicher ist und von ihrem Beichtvater bezeugt, was sie ihm klagte, daß ein großer Lord ihr habe Gewalt anthun wollen, und sie in diesem Kampfe gemißhandelt und geschlagen worden sei. So fand sie auch jener wohlwollende Mönch Isambert außer sich, entstellt, das Gesicht voll Thränen. Gegen solche Gewaltthaten, an denen die Wächter mitschuldig waren, habe sie einen Schutz gesucht in der Männerkleidung. Dies entspricht den allgemeingehaltenen Ausdrücken des Protocolls, das auch sonst nicht Unwahrheit, nur nicht die ganze Wahrheit enthält.

Das Wahre an jener Aussage des Gerichtsbeamten ist, daß wenigstens der englische Befehlshaber durch Zurücklassung der ritterlichen Kleider im Gefängniß die Versuchung eines

Rückfalls vorbereitet hat, wie denn im ganzen Verlaufe des Processes die Freiheit, die man ihr ließ eine Kleidung zu tragen, die ihr als Todsünde angerechnet wurde, während ihr doch jede andre Freiheit entrissen war, den Wunsch bezeugt sie schuldig zu finden. Nur die Herzogin von Bedford hat schon früher eine ernste Absicht gezeigt, sie hatte ein Frauengewand für sie fertigen lassen, als aber der Schneider dasselbe in's Gefängniß brachte und sich etwas zudringlich erwies um die Jungfrau zur Ablegung ihrer bisherigen Tracht zu bewegen, hat diese noch einmal ihre alte Handfertigkeit erwiesen und den eifrigen Mann mit einer Ohrfeige überrascht.

Nach dem Protocoll als der Bischof ihr vorhielt, daß sie geschworen habe nie wieder männliche Kleidung zu tragen, hat sie geantwortet: „Ich will lieber sterben als in diesen Ketten leben. Aber vergönnt mir zur Messe zu gehn, gebt mir ein erträgliches Gefängniß, so will ich gut sein und thun was die Kirche will."

Der Bischof fuhr fort, er habe gehört, daß sie noch immer an ihren Einbildungen und vorgeblichen Offenbarungen halte. Ob sie seit letztem Donnerstage die Stimmen der Heiligen gehört habe? Sie antwortet: „Ja." Und was dieselben ihr gesagt? „Gott hat mir durch die beiden Heiligen sein großes Mitleid kund gethan, daß ich an jenem Tage in die Abschwörung willigte um mein Leben zu retten. Seitdem haben mir die Heiligen erklärt, daß ich ein großes Unrecht gethan habe, ich hätte mich selbst verdammt, um mein Leben zu retten."

Weiter frugen die Richter, ob sie noch glaube, daß diese

Stimmen, die ihr erschienen, die heilige Catharine und Margarethe seien? Sie antwortete: „Ja." Ob sie glaube, daß sie von Seiten Gottes kämen? Sie antwortete: „Ja, sie sind von Gott."

Man gibt ihr zu bedenken, daß sie vor den Männern der Kirche und vor allem Volke feierlich bekannt habe, sich fälschlich dieser Stimmen der Heiligen gerühmt zu haben. Sie erwiedert: „Was ich gesagt habe ist gegen die Wahrheit gesagt, nur aus Furcht vor dem Feuer. Aber ich will meine Buße lieber auf einmal leiden, als länger dulden, was ich hier im Gefängniß erdulde."

Doch sprach aus ihr nicht jene heldenmüthige Reue, in welcher ein edler Gefallener, der Folgen klar bewußt, eine unwahre Reue zurücknimmt, um mit sich selbst und seinen Idealen, diesen wahren Schutzheiligen, wieder einig zu werden. Sie sagte auch: „Ich habe das nicht verstanden, was der Abschwörungszettel enthielt, und ich habe nur in der Voraussetzung widerrufen, daß dieser Widerruf Gott gefiele. Ihr habt mir schuld gegeben, gesagt und gethan zu haben, was ich nie gesagt und gethan habe. Übrigens wenn ihr es wollt, will ich das Frauenkleid wieder anlegen, weiter thue ich nichts." Als der Bischof aus dem Kerker trat, sprach er zu den in großer Zahl versammelten Engländern: „Farewell! es ist um sie geschehn, thut euch gütlich!"

Am nächsten Tage versammelten die beiden Richter im erzbischöflichen Palaste eine große Anzahl von Beisitzern, unter ihnen manche die das frühere Verfahren nicht kannten, auch 3 Mitglieder der medicinischen Facultät, die wohl sehr an ihrer Stelle gewesen wären, wenn sie als solche und nicht

als geistliche Rechtsprecher hier gesessen hätten. Alle verurtheilten auf dem Grunde des vorgelegten Protocolls Johanna d'Arc als eine Rückfällige. Weit die meisten Stimmen einten sich dahin, daß ihr die Abschwörungsformel vorgelesen, das Wort Gottes verkündet, und darnach sie der weltlichen Gerechtigkeit übergeben würde, das hieß dem Feuertode.

Das Kirchenrecht des Mittelalters war unerbittlich gegen solche, die zurückfielen in eine abgeschworne Ketzerei. Nur das ist nicht diese strenge Gerechtigkeit, daß die Angeschuldigte nicht vor versammeltem Gerichte gehört und belehrt wurde um festzustellen, ob sie wußte was sie that. Man könnte einen teuflisch klugen Anschlag darin sehn, um ihr die Glorie des Märtyrerthums zu entreißen, daß sie erst dann leiblich vernichtet werden sollte, nachdem sie durch die Abschwörung geistig vernichtet wäre. Aber die formlose Eile, mit der sie jetzt zum Tode gerissen wird, erklärt sich auch aus der Furcht vor dem Zorne der Engländer, der das Leben aller Theilnehmer des Gerichts bedrohte, seit das Leben der Jungfrau gesichert schien. Wodurch der eine Theil ihres Rückfalls verhindert worden wäre, sie in geistliche Haft zu bringen, die nach dem Kirchenrechte ihr gebührte, in die Kerkercelle eines Nonnenklosters, das stand wenigstens nicht in der Macht des Bischofs, bevor ein königlicher Befehl die Kriegsgefangene zu diesem Behufe losgab. Daß der andere Theil dieses Rückfalls entreten mußte, konnte nur derjenige voraussehn, der den pathologischen Ursprung dieser Geistererscheinungen erkannte.

Als die Jungfrau am Morgen des 30. Mai 1431 erwachte, wußte sie nicht, daß es das letzte Erwachen auf Erden

sei. Der Bischof hatte den Predigermönch Martin Ladvenu beauftragt ihr das Ende zu verkünden und sie zum Tode vorzubereiten. Er hörte ihre Beichte und als sie ihre Sehnsucht nach dem Leibe des Herrn aussprach, ließ er's dem Bischof melden, der die Antwort ertheilte, er möge alles thun was sie verlange. Es liegt ein schneidender Widerspruch darin, daß diejenige, über welche das Urtheil schon bereit lag, daß sie als ein verdorrter Zweig vom Stamme der Kirche abzuhauen sei, unbedenklich ihre höchsten geistlichen Gaben erhält. Aber dies war nur der mannichfach wiederkehrende Widerspruch, daß die Kirche, nachdem sie das blutige Schwert des Staats ergriffen hatte, immer noch eine trübe Erinnerung davon behielt, daß ihr ursprünglicher Inhalt die Religion des Geistes und der Liebe gewesen sei. Noch bewahrte der Mönch das furchtbare Geheimniß, um, wie er meinte, die heilige Handlung nicht zu verstöhren, und die Jungfrau empfing das lang entbehrte Sacrament unter vielen Thränen. Dann sagt er ihr, daß ihre Sterbestunde gekommen sei und wie sie enden werde. Sie schrie auf im lauten Jammer: „Wehe mir! es ist entsetzlich, daß mein frischer junger Leib, der nie befleckt worden ist, heute vernichtet und zu Asche werden soll! Ach eher wollte ich siebenmal enthauptet werden als verbrannt!“

Nach dem ersten Aufschreien der Natur faßte sie sich im Gebet und im Vertrauen zu Gott noch diesen Abend im Paradiese zu sein. Auch der Bischof kam sie zu sehn. Sie rief: „Bischof, ich sterbe durch euch!“ Er antwortete: „Johanna, faßt euch in Geduld, ihr werdet sterben, weil ihr euer Versprechen nicht gehalten habt und zu eurer ersten Übelthat zu-

rückgekehrt seid.“ „Ach, seufzte sie, hättet ihr mich in kirchliches Gefängniß gebracht und den Händen ordentlicher geistlicher Wächter übergeben, so wäre das nicht geschehn, darum berufe ich mich von euch auf Gott.“

Sie ließ das Frauengewand sich anlegen als Sterbekleid. Um die neunte Morgenstunde wurde sie im Schloßhof auf einen Karren gesetzt, der umgeben von 7 bis 800 englischen Soldaten auf dem Altmarkte ankam. Hier waren wieder zwei Gerüste errichtet, das Eine für die Richter, das Andre für die Jungfrau, gegenüber auf einem hochgemauerten Unterbau der Scheiterhaufen. Der Bischof hat nicht für angemessen gehalten die Abschwörungsformel wieder verlesen zu lassen, eine Predigt wurde gehalten über den Text: „wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder.“ Der Prediger schloß mit den Worten: „Gehe hin in Frieden, die Kirche kann dich nicht mehr vertheidigen!“ Dann verlas der Bischof das Urtheil: „Im Namen des Herrn. Amen. Nachdem wir zu Recht bestehende Richter dich Johanna, genannt die Jungfrau, bereits des Abfalls, des Götzendienstes, der Anrufung der Teufel und verschiedener andern Verbrechen schuldig erkannt, aber weil die Kirche den Reuigen niemals ihre Arme verschließt, dich zur Buße zugelassen haben, indem wir glaubten, daß du aufrichtig widerrufen und gelobt, nicht in diese Irrthümer zurückzufallen, sondern in der katholischen Einheit mit der Kirche zu verharren: ist dennoch dein Herz verführt worden vom Fürsten der Lüge und du bist zurückgefallen in deine Irrthümer wie ein Hund zum Ausgespienen zurückkommt. Du hast erklärt, daß du mit falschem Herzen und nicht im guten Glauben auf deine Irrthümer verzichtet hast:

derohalb erklären wir durch gegenwärtige Sentenz dich für rückfällig und ketzerisch und für ein verfaultes Glied. Auf daß du nicht die andern ansteckst, stoßen wir dich aus dem Schooße der Kirche und übergeben dich der weltlichen Gewalt, indem wir sie bitten, dich mild und menschlich zu behandeln, mit dem Tode oder Verstümmelung der Glieder dich verschonend."

Das Letztere ist nur die hergebrachte heuchlerische Formel kirchlicher Todesurtheile, der weltliche Richter war nach einem zwar in Frankreich nicht anerkannten, doch von der Inquisition immer in Anspruch genommenen, und damals von der Staatsgewalt begünstigten Rechte verbunden bei Strafe, selbst für ketzerisch gehalten zu werden, die so ihm Übergebene alsbald verbrennen zu lassen. Ihr wurde die Mütze aufgesetzt, mit welcher die Inquisition ihre Brandopfer bezeichnet, auf derselben standen die Worte: ketzerisch, rückfällig, abtrünnig, abgöttisch.

Die Jungfrau hat im Angesichte des Todes nicht Worte der Begeisterung und Weißagung zu ihrem Volke gesprochen, auch war sie zunächst umschlossen von solchen, die nicht ihre Sprache, nicht ihren Sinn verstanden. Aber auf den Knieen liegend hat sie die Tröstungen des Christenthums empfangen, von dessen Priestern sie gemordet wurde. Sie verlangte nach einem Kreuze. Ein mitleidiger Engländer machte ein kleines Kreuz rasch aus Stücken seines Stocks und reichte es hinauf. Sie küßte dasselbe ehrerbietig und verbarg es auf ihrem Herzen. Dann bat sie einen der Priester, die sie zum Tode geleiteten, daß er aus der nahen Kirche das Crucifix hole und ihr das Kreuz, an dem ihr Gott gehangen, gerad

vor die Augen halte bis sie sterbe. Man hörte sie rufen: „Rouen, Rouen, sollst du nun meine letzte Stätte sein! ich fürchte, du wirst viel leiden müssen wegen meines Todes." Man hörte sie auch sagen: habe sie gut, habe sie übel gethan, der König von Frankreich habe sie nicht dazu angestellt. Es war nur ein Naturlaut ihrer loyalen Seele, was man auch von ihrem Andenken halten werde, der Sohn des heiligen Ludwig soll keinenfalls in diesen Zweifel verflochten sein. Ihr selbst lag keine Unsicherheit darin, mag sie auch dem Ansehen der Kirche und ihrem Geschick gegenüber einen Augenblick an ihren Heiligen irre geworden sein, von denen sie eine andere Befreiung ihr verheißen meinte. Nur ein unbeglaubigtes Zeugniß gibt an, sie habe auf dem Todeswege gesagt: „Seien es gute, seien es böse Geister, sie sind mir erschienen." Auch das wäre nur die Unleugbarkeit der erlebten Thatsache, die sie ausspricht. Aber dieser Jammer, sich getäuscht zu fühlen, ist nicht über sie gekommen, wie dunkel auch der Flammenabgrund vor ihr liegen mochte. Der Predigermönch, der ihre letzten Geheimnisse bewahrte, hat ausgesagt, daß sie bis an's Ende dabei verharrte, durch ihre Stimmen nicht getäuscht zu sein, und was sie gethan, auf Gottes Gebot gethan zu haben. Sie bat alle um Verzeihung, denen sie wehgethan, von ihrer Partei und von der andern, sie möchten für sie beten, auch ihnen vergebe sie das Übel das man ihr angethan. Sie bat Gott ihren Erlöser, der am Kreuze für sie gestorben, um ihre Erlösung.

Eine halbe Stunde war seit dem Spruche der Kirche vergangen, das Unglück gibt nie sein Recht auf Theilnahme zu fordern, manches Auge wurde naß, doch riefen Solda-

ten: „Priester, wie lange währt's, sollen wir hier zu Mittag essen!" Da sprach der weltliche Richter von Rouen ohne weitern Urtheilsspruch zum Scharfrichter: „Thue deine Pflicht!"

Der Predigermönch stieg mit ihr auf den Scheiterhaufen, an dem Pfahle, der über ihn hinausragte, wurde sie festgebunden, langsam bei der Höhe des Holzstoßes züngelten die Flammen aus der Tiefe, sie erinnerte den Mönch daran sich zu retten. Er hörte sie noch ihre Heiligen anrufen, ihr letztes Wort ist der Name des Erlösers. Die Lilie Frankreichs steht in der versengenden Glut, bis sie zusammensinkt in Rauch und Flammen.

Der Tod übte alsbald seine versöhnende und verklärende Macht. Laut hörte man sagen, es sei ein Märtyrerthum, sie sei gestorben für ihren rechten Herrn. Johann Trassart, Geheimschreiber des Königs von England, sagte auf dem Rückwege vom Orte der Hinrichtung: „Wir sind alle verloren, wir haben eine Heilige verbrannt, deren Seele in Gottes Hand ist." Der Scharfrichter kam voll Schrecken zum Beichtvater der Jungfrau mit der Wehklage: „Ich werde bei Gott keine Vergebung finden wegen dessen was ich an dieser heiligen Frau gethan." So oft den Theilnehmern des Gerichts ein Unheil zustieß, erkannte und segnete das Volk die Gerechtigkeit Gottes.

Die Jungfrau von Orleans hat Frankreich wieder auf die Bahn des Sieges geführt, auf der es, wennschon verzögert durch die Unthätigkeit des Königs, doch unaufhaltsam fortschritt. Im sechsten Jahre nach ihrem Tode zog Karl VII. ein in Paris, 1449 fiel Rouen in die Hände der Franzosen,

endlich 1458 wehte das Banner der Lilien auf den Wällen von Calais und Frankreich war wieder sein eigen.

Die Ehre des französischen Königthums war an das Andenken der Jungfrau verpfändet: aber an ihrem Untergange waren so viele angesehene Männer der Kirche und Wissenschaft mitschuldig, daß bei dem Bedürfnisse Frankreich wieder mit sich selbst zu versöhnen, und bei der Schwierigkeit, daß die Kirche sich selbst in ihrem Blutgerichte verurtheile, die gesetzliche Wiederherstellung dieses Andenkens nicht leicht erschien. Doch ist sie nothwendig vom Siege ihrer Sache und vom Volke ausgegangen, dessen Glaube schon von ihrem Scheiterhaufen eine weiße Taube auffliegen sah, oder nach einer andern leichtern Vertröstung in dem Gefühle, welches den tragischen Ernst des Geschicks durch ein Wunder aufzuheben geneigt ist, von einer Rettung der Jungfrau fabelte, einer neuen Iphigenia, wie dies auch von einer falschen Jungfrau benutzt worden ist; es gibt ihrer so viele. Nach der Eroberung von Rouen verordnete Karl VII. die vorläufige Revision des Processes. Endlich fand auch in Rom das französische Königthum Gehör. Calixtus III. beauftragte einige französische Bischöfe sammt dem Inquisitor als Richter, vor denen die alte Mutter der Jungfrau erschien um Gerechtigkeit zu fordern für das Andenken ihres gemißhandelten Kindes. Nach Vernehmung so vieler noch lebenden Zeugen in der langsamen Bedächtigkeit eines kanonischen Processes verkündete der Erzbischof von Rheims 1456 das Urtheil, welches dem Geiste Gottes, der da weht wohin er will, anheimstellend über seine Offenbarung zu entscheiden, die 12 Artikel für trügerisch aus den Acten gezogen, den

Verdammungsproceß wegen mehrfacher Rechtsverletzung als nichtig, das Andenken von Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau, jedes Schimpfes frei erklärte, und die Aufrichtung eines Kreuzes zum ewigen Gedächtniß auf der Hinrichtungsstätte verordnete.

Die Jungfrauen von Orleans errichteten gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf der Brücke ein ehrnes Denkmal: am Stamme des Kreuzes die schmerzensreiche Mutter mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes, auf der einen Seite kniet König Karl, auf der andern Johanna d'Arc, beide in voller Rüstung bis auf die Helme neben ihnen am Boden. In den Religionskriegen von den Huguenotten verstümmelt, dann erneut, ist dieses Denkmal 1792 zu Kanonen umgeschmolzen worden. Alsbald nach den Stürmen der Revolution errichtete dafür die Stadt Orleans ein ehrnes Bild der Jungfrau, das ziemlich beschränkter Art durch ein edleres Standbild ersetzt worden ist dessen Weihe am 7. Mai 1855 ein hohes Volksfest war. Auch hat die königliche, kunstbegabte, vor dem Fall ihres Hauses früh hinweggerufene Jungfrau aus dem Hause Orleans das anmuthige Bild ihrer Namensschwester in Marmor gedichtet. Aber die Heilige des französischen Volks ist die Jungfrau von Orleans nicht geworden. Der Poet, in welchem der Geist dieses Volks für ein Jahrhundert sich gipfete, konnte wagen ihr Gedächtniß in den Staub der Gemeinheit zu ziehn. Shakespeares Genius war durch eine engherzige Erinnerung seines Volks gebunden. Erst der deutsche Sänger hat die Jungfrau heilig gesprochen im Reiche der Poesie und ihre Legende gedichtet.

Guido Görres. 72 Montalembert

Literarischer Nachtrag.

Die urkundliche Geschichte der Jungfrau von Orleans ist in den Acten ihrer beiden Processe enthalten, und der Revisionsproceß aus einer juridischen Ehrensache zu einer umfassenden historischen Untersuchung geworden, doch so daß aus Rücksichten, welche genommen wurden, nicht alle die noch lebenden Personen, von denen Aufklärung zu erwarten war, vernommen, und die Vernommenen nicht über alles das befragt worden sind, worüber wir ihr Zeugniß zu vernehmen wünschten.

Die Acten des Verdammungsprocesses sind in 5 gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt worden, und von diesen durch die 3 Gerichtschreiber (notaires greffiers déglise) in aller Form beglaubigten Handschriften befinden sich noch 3 in Paris nebst zahlreichen Abschriften.[1]) Die Acten des Re-

1) Von den officiellen Exemplaren war eins für den König von England, eins für den Bischof von Beauvais, eins für den Inquisitor bestimmt, eins wurde durch den Gerichtschreiber Manchon den Richtern des Revisionsprocesses vorgelegt und durch die gerichtlich verordnete Zerreißung der 12 Artikel wenigstens verstümmelt. Von den noch vorhandenen Exemplaren befindet sich das Eine in der Bibliothek der Nationalversammlung (Deputirtenkammer), 2 in der Bibliothek des Königs oder wie man sie jetzt wieder nennt in der Kaiserlichen Bibliothek. Eine Beschreibung aller bekannten Handschriften beider Processe bei Averdy (vol. 4) p. 171-228 Quicherat

visionsprocesses wurden durch 2 Notare der Universität Paris als Gerichtschreiber in 3 Exemplaren ausgefertigt, von denen sich 2 nebst zahlreichen Copien erhalten haben.[2]) Über sie hinaus reicht noch ein früherer Entwurf, welcher die Schriftstücke in der Reihenfolge der Gerichtssitzungen mittheilt, in denen sie eingereicht wurden,[3]) während die definitiv beliebte Redaction dieser mannichfachen Schriftstücke Gleichartiges übersichtlich zusammengestellt hat.

Aus den Acten beider Processe hat del'Averdy ein ebenso treues als vollständiges Referat gegeben, dadurch daß er aus den oft ziemlich planlosen Verhören und Zeugenaussagen alles Zusammengehörige, sich gegenseitig Ergänzende zusammenfaßte, und doch jeden der beiden Processe als ein abgeschloßnes Bild aufstellte, das halbe Werk des Geschichtschreibers vollbringend.[4]) Aber eine literarische Schuld Frank-

(nt. 5) T. V. p. 385-418. Hierzu kommt noch eine von Görres (nt. 58) S. 376 ff. beschriebene Abschrift, aus dem Jesuiten-Collegium von Paris nach Baiern gebracht, jetzt in der Königl. Bibliothek zu München.

2) Das Exemplar des Königs von Frankreich im Trésor des chartes, das Andere hat Chartier, Bischof von Paris, einer der vom Papste ernannten Richter, der Bibliothek seines Capitels von Notre Dame vermacht; beide jetzt in der Kaiserlichen Bibliothek. Bis jetzt verloren ist grade dasjenige Exemplar, welches die dem Processe eingefügten, in den beiden andern wegen zu großer Ausführlichkeit theils gekürzten theils ausgelaßnen Schriftstücke (wie den ganzen Verdammungsproceß) enthielt.

3) Diese Handschrift, von Averdy im Depôt des chartes et monum. hist. de la place Vendôme aufgefunden, durch die Revolution in die Nationalbibliothek gelangt, einst Besitzthum des Hauses Urfé und nach ihm benannt, besteht nach Quicherats genauer Untersuchung aus zwei sehr verschiedenen Bestandtheilen: die Grundlage in gothischer Schrift aus der Zeit Karl des VII., dazwischen einzelne Hefte in Cursiv-Schrift aus der Zeit Ludwig des XII. Die Letztern sind bestimmt Lücken, die schon zu Anfange des 16. Jahrhunderts bemerkt wurden, auszufüllen, sind aber bloß aus einer Copie der Handschrift von Notre Dame entlehnt, daher ohne historischen Werth.

4) Im dritten Bande der Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi. Paris 1790. 4. Ich habe diesen Band von der Großherzogl. Bibliothek in Weimar, aus welchem Schiller seine Studien gemacht

reichs zahlend, an welche schon Edmond Richer mahnte, hat endlich Quicherat auf Kosten der Gesellschaft für die Geschichte Frankreichs die Acten selbst in aller erwünschten Vollständigkeit herausgegeben und alles andre Quellenmäßige zur Geschichte der Jungfrau beigefügt.[5])

Die Acten sind in der Sprache der Kirche lateinisch. Die des Verdammungsprocesses höchst sorgfältig redigirt und in den 3 auf uns gekommenen Urkunden wörtlich gleichlautend. Da jedoch die Verhöre der Jungfrau nur französisch sein konnten, hat der Gerichtschreiber Manchon, nachmals Pfarrer von S. Nicolas zu Rouen, der auch sonst in diesem Processe den guten Willen zeigt seine Pflicht zu erfüllen, und Thomas de Courcelles, Theolog der Universität Paris, nachmals Dechant des dasigen Capitels, hochangesehn auf dem Concilium zu Basel, dieselben nach der Hinrichtung in's Lateinische übersetzt und dem ganzen Processe seine dermalige Gestalt gegeben als Bericht der beiden Richter über alle Verhandlungen desselben in der Form eines offnen Briefs. Jene französischen Protocolle (minute française) galten für verloren, bis Averdy den größern Theil derselben als Bestandtheil des Revisionsprocesses in der Handschrift Urfé (nt. 3) entdeckte.[6]) Aus der

---

hat, fast mit dem Gefühle zur Hand genommen, mit welchem man geweihte Dinge berührt. Manche kleinliche und subtile Ansichten Averdys zur Vertheidigung seiner Heldin sind Nebensachen seines Werks.

5) Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle publiés pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibliothèque Royale (im letzten Bande Nationale), suivis de tous les documents historiques qu'on a pu réunir et accompagnés de notes et d'éclaircissements par Jules Quicherat, Paris 1841-49. 5 T.

6) Averdy p. 198 sqq. Unter dem lateinischen Texte ist der französische abgedruckt bei Quicherat T. I. p. 95 sqq. 238-246. Die französischen Protocolle sind so entstanden, daß nach jeder Sitzung die 3 beeidigten Gerichtschreiber aus ihren Notizen den officiellen Text zusammenstellten. Manchon behauptet immer nach seinem Gewissen geschrieben zu haben gegen mannichfache Versuche des Bischofs nach dessen Imagination zu schreiben. Als die Notare einst in einem solchen Falle nicht einig werden

hierdurch möglichen Vergleichung mit dem lateinischen Texte erhellt, daß abgesehn von einigen Mißverständnissen und von der unvermeidlichen Verwischung manches Naturlauts die Übersetzung zwar nicht immer wörtlich, aber treu ist.[7]) Die weitschweifigen Acten des Revisionsprocesses stehn durch die Persönlichkeit der Richter, durch die damalige Lage der Dinge und durch ihren Inhalt selbst, denn sie theilen auch unerwünschte Zeugenaussagen mit, über allem Verdachte einer Fälschung: doch sind sie nachlässig redigirt und die beiden uns erhaltenen Originale, obwohl von denselben Notaren beglaubigt, aber nicht mit einander collationirt, weichen in Worten oft von einander ab.

Die 12 Artikel (S. 65), auf welche das erste Verdammungsurtheil gegründet worden ist, lauten in ihrer giftigen Weitschweifigkeit:

I. Primo quaedam foemina dicit et affirmat, quod, dum esset aetatis annorum tredecim vel eocirca, ipsa suis oculis corporalibus vidit sanctum Michaelem eam consolantem, et quandoque Gabrielem, in effigie corporali apparentes. Aliquando etiam vidit angelorum magnam multitudinem, et extunc sanctae Katharina et Margareta se exhibuerunt eidem foeminae corporaliter videndas; quas etiam quotidie videt, et earum voces audit, ac eas quandoque amplexa est et osculata, sensibiliter et corporaliter tangendo. Dictorum vero angelorum et Sancta-

---

konnten, wurde die Beklagte in der nächsten Sitzung befragt. Manchon rühmt, daß sie seine Niederschrift bestätigt habe. Doch bleibt auch auf ihm der Verdacht dem Bischof soweit gehorcht zu haben, daß er das nicht niederschrieb, was der nicht geschrieben haben wollte, als zum Processe nicht gehörig.

7) Erwiesen von Quicherat T. V. p. 411 sqq. gegen eine Abhandlung des Abbé Dubois, Theologen der Kirche von Orleans, welche Buchon in seiner Sammlung französischer Chroniken (nt. 23) T. IX. p. 191-220 mitgetheilt hat. Vrg. nt. 30.

rum capita vidit; de residuis autem partibus eorum aut vestimentis nihil dicere voluit. Quodque praedictae sanctae Katharina et Margareta aliquando eam fuerunt allocutae ad fontem quendam, juxta arborem magnam, communiter appellatam l'arbre des fées; de quibus fonte et arbore fama est divulgata, quod Fatales Dominae ibidem frequentant, et quod plures febricitantes ad dictos fontem et arborem accedunt causa recuperandae sanitatis, quamvis siti sint in loco profano. Quas ibi et alibi pluries venerata fuit, et eis reverentiam exhibuit. Dicit insuper quod sancta Katharina et Margareta praedictae apparent et se monstrant ei coronatas coronis pulcherrimis et pretiosis; et a tempore praedicto ac pluries deinceps dixerunt eidem foeminae de mandato Dei, quod oportebat eam accedere ad quendam principem saecularem, promittendo quod, ejusdem foeminae auxilio et laboribus mediantibus, dictus princeps vi armorum magnum dominium temporale et honorem mundanum recuperaret, ac victoriam de adversariis suis obtineret; quodque idem princeps praedictam foeminam reciperet et arma cum exercitu armatorum eidem assignaret pro exsecutione promissorum. Insuper dictae sanctae Katharina et Margareta praeceperunt eidem foeminae de mandato Dei, quod assumeret et portaret habitum viri, quem portavit et adhuc portat, praecepto hujusmodi obediendo perseveranter, in tantum quod ipsa foemina dixit se malle mori quam hujusmodi habitum relinquere; hoc simpliciter dicendo aliquotiens, et aliquando: ,, nisi hoc esset de mandato Dei.'' Praeelegit etiam non interesse missarum officiis et carere sacra communione eucharistiae in tempore per Ecclesiam fidelibus ordinato ad hujusmodi sacramentum recipiendum, quam habitum muliebrem resumere et virilem relinquere. Faventes etiam dictae foeminae in hoc, quod sine scitu et contra voluntatem parentum suorum, dum esset aetatis septemdecim anno-

rum vel eocirca, domum paternam egressa fuit ac multitudini hominum arma sequentium sociata, die nocteque cum eis conversando, nunquam aut raro aliam mulierem secum habens. Et alia multa dictae Sanctae dixerunt et praeceperunt eidem mulieri, propter quae dicit se missam a Deo coeli et Ecclesia victoriosa Sanctorum jam beatitudine fruentium, quibus submittit omnia bene facta sua. Militanti vero Ecclesiae se, sua facta et dicta submittere distulit et recusavit, pluries super hoc requisita et monita, dicens quod impossibile est eidem foeminae facere contrarium illorum, quae affirmavit in suo processu se de mandato Dei fecisse, neque de his se referret determinationi aut judicio cujuscunque viventis, sed tantummodo judicio Dei; quodque eidem foeminae revelaverunt, quod ipsa salvabitur in gloria Beatorum et salutem animae suae consequetur, si virginitatem, quam eisdem vovit prima vice, qua eas vidit et audivit, servaverit. Occasione cujus revelationis asserit se certam de salute sua ac si esset praesentialiter et de facto in regno coelorum.

II. Item, dicta foemina dicit, quod signum, quod habuit princeps, ad quem mittebatur, per quod determinatus fuit ad credendum ei de suis revelationibus et ad eam recipiendum pro bellis agendis, fuit quod sanctus Michael ad eundem principem accessit, associatus angelorum multitudine, quorum quidam habebant coronas et alii habebant alas, cum quibus erant sanctae Katharina et Margareta. Qui angelus et foemina super terram per viam, gradus et cameram simul longo itinere gradiebantur, aliis angelis et praedictis Sanctis concomitantibus; ac eidem principi coronam pretiosissimam de auro purissimo quidam angelus tradidit, et coram dicto principe dictus angelus se inclinavit eidem reverentiam exhibendo. Et una vice dixit, quod, quando princeps suus habuit signum, ipsa cogitat quod tunc solus erat,

quamvis satis prope plures alii interessent; et alia vice, quod, prout credit, unus archiepiscopus recepit illud signum coronae et tradidit praefato principi, praesentibus et videntibus pluribus dominis temporalibus.

III. Item, dicta foemina cognovit et certa est, quod ille, qui eam visitat, est sanctus Michael, per bonum consilium, confortationem et bonam doctrinam, quas praedictus sanctus Michael eidem foeminae dedit et fecit; ac per hoc quod ipse nominavit se, dicendo quod ipse erat Michael. Et similiter sanctas Katharinam et Margaretam cognoscit distincte ab invicem per hoc, quod se nominant et eandem salutant. Propter quae de sancto Michaele sibi apparente credit, quod ipse est sanctus Michael, et dicta ejus Michaelis et facta vera et bona aeque firmiter, sicut ipsa credit quod Dominus noster Jesus passus fuit et mortuus pro nostra redemptione.

IV. Item, dicta foemina dicit et affirmat, quod ipsa est certa de quibusdam futuris mere contingentibus quod evenient, sicut ipsa est certa de his quae actu videt ante se; et de aliquibus occultis jactat se habere et habuisse notitiam per revelationes verbo tenus sibi factas per voces sanctarum Katharinae et Margaretae, puta, quod liberabitur a carceribus et quod Gallici facient pulchrius factum in sua societate, quam unquam fuit factum pro tota christianitate; quod etiam, nemine demonstrante, per revelationem, prout dicit, aliquos homines cognovit, quos nunquam ante viderat, et quod revelavit et manifestavit quendam ensem absconditum in terra.

V. Item, dicta foemina dicit et affirmat, quod, de mandato Dei et ejus beneplacito assumpsit et portavit ac continue portat et vestit habitum ad usum viri. Et ulterius dicit, quod, ex quo habebat de mandato Dei deferre habitum viri, oportebat eam accipere tunicam brevem, capucium, giponem, braccas et caligas cum aguilletis multis, capillis capitis sui super summitates aurium

scissis in rotundum; nihil super corpus suum relinquendo, quod sexum foemineum approbet aut demonstret praeter ea, quae natura eidem foeminae contulit ad foeminei sexus distinctionem. Quodque in praedicto habitu pluries eucharistiam recepit. Nec voluit aut vult habitum muliebrem resumere, pluries super hoc caritative requisita et monita, dicens quod mallet mori quam habitum virilem dimittere, aliquotiens simpliciter dicendo, et aliquando, „nisi esset de mandato Dei." Et quod, si in habitu viri esset inter eos, pro quorum parte alias se armavit, et faceret sicut faciebat ante captionem suam et detentionem, hoc esset unum de maximis bonis quod evenire posset toti regno Franciae; addendo quod pro nulla re mundi faceret juramentum de non portando habitum viri et de non armando se. Et in omnibus praemissis dicit se bene fecisse et bene facere, obediendo Deo et mandatis ejus.

VI. Item, confitetur et asserit, quod ipsa multas litteras scribi fecit, in quarum quidem aliis haec nomina Jhesus Maria cum signo crucis apponebantur; et aliquotiens crucem apponebat, et tunc nolebat (!) quod fieret illud, quod fieri mandabat in suis litteris. In aliis vero scribi fecit, quod ipsa interfici faceret eos, qui non obedirent litteris aut monitionibus suis, et quod „ad ictus percipietur quis habeat potius jus a Deo coeli." Et frequenter dicit, quod nihil fecit nisi per revelationem et mandatum Dei.

VII. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod, dum esset aetatis annorum XVII vel eocirca, ipsa spontanee et per revelationem, prout dicit, accessit ad quemdam scutiferum, quem nunquam ante viderat, relinquendo paternam domum contra parentum suorum voluntatem, qui, quamprimum ejus recessum cognoverunt, fuerunt pene dementes facti. Quem quidem scutiferum dicta foemina requisivit, quatenus eam duceret aut duci faceret

ad principem, de quo prius dicebatur. Et tunc dictus armiger, capitaneus, dictae foeminae tradidit habitum viri cum uno ense ad requestam illius foeminae; et pro conducendo eam deputavit et ordinavit unum militem, unum scutiferum et quatuor famulos, qui, dum venissent ad principem antedictum, dicta foemina dicit eidem principi, quod ipsa volebat ducere guerram contra adversarios suos, promittendo eidem, quod ipsum poneret in magno dominio et suos inimicos superaret et quod ad hoc erat missa a Deo coeli; dicens quod in praemissis bene fecit de mandato Dei et per revelationem.

VIII. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod ipsa, nemine eam cogente aut impellente, se praecipitavit de turri quadam altissima, mallens mori quam tradi in manus adversariorum suorum, et quam vivere post destructionem villae Compendii. Dicit etiam, quod non potuit evitare hujusmodi praecipitium; et tamen sanctae Katharina et Margareta praedictae eidem prohibuerunt, ne se praecipitaret deorsum, quas offendere dicit esse magnum peccatum. Sed bene scit, quod hujusmodi peccatum fuit sibi dimissum, postquam de hoc confessa est. Et de hoc dicit se habuisse revelationem.

IX. Item, dicta foemina dicit, quod praedictae sanctae Katharina et Margareta promiserunt sibi, quod ipsae ducerent eam in paradisum, si bene servaret virginitatem, quam eis vovit, tam in corpore, quam in anima. Et de hoc dicit se esse ita certam, sicut si jam ipsa esset in gloria Beatorum. Nec putat se fecisse opera peccati mortalis, nam si ipsa esset in peccato mortali, sanctae Katharina et Margareta praedictae, ut sibi videtur, eam non visitarent, sicut quotidie eam visitant.

X. Item, dicta foemina dicit et affirmat, quod Deus diligit quosdam determinatos et nominatos, adhuc viatores, et plus eos diligit quam faciat eandem foeminam. Et hoc scit per revelationem sanctarum Katharinae et

Margaretae, quae loquuntur ei frequenter gallicum et non anglicum, cum non sint de parte eorum. Et postquam scivit per revelationem, quod voces erant pro principe, de quo supra, non dilexit Burgundos.

XI. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod vocibus et spiritibus praedictis, quos Michaelem, Gabrielem, Katharinam et Margaretam vocat, ipsa reverentiam pluries exhibuit, caput discooperiendo, genua flectendo, osculando terram, supra quam gradiebantur, ac eis vovendo virginitatem, quandoque easdem Katharinam et Margaretam amplexando, osculando; et tetigit eas corporaliter et sensibiliter, et petiit ab eis consilium et auxilium, eas quandoque invocando, quamvis frequenter eam visitent non invocatae; et acquiescit atque obedit earum consiliis et mandatis, atque acquievit ab initio, sine petendo consilium a quocunque, puta, a patre vel a matre, curato vel praelato, aut alio quocunque ecclesiastico. Et nihilominus firmiter credit, quod voces et revelationes, quas habuit per hujusmodi Sanctos et Sanctas, veniunt ex Deo et ex ejus ordinatione; et aeque firmiter credit sicut fidem christianam et quod Dominus noster Jhesus Christus passus fuit mortem pro nobis; adjungendo quod, si malignus spiritus ei appareret, qui se esse sanctum Michaelem fingeret, ipsa bene sciret discernere, an esset sanctus Michael, an non. Dicit etiam eadem foemina, quod ad petitionem suam, nullo alio compellente aut requirente, ipsa juravit sanctis Katharinae et Margaretae, quae sibi apparent, quod non revelaret signum coronae, quod erat dandum principi, ad quem mittebatur. Et in fine dicit, quod ,,nisi haberet licentiam de revelando.''

XII. Item, dicta foemina dicit et confitetur, quod, si Ecclesia vellet, quod ipsa faceret aliquid contrarium de praecepto, quod dicit sibi fuisse factum a Deo, ipsa non faceret illud pro quacunque re; affirmando, quod ipsa

bene scit, quod ea, quae continentur in suo processu, veniunt per praeceptum Dei, quodque eidem esset impossibile facere contrarium eorum. Neque de his se vult referre ad determinationem Ecclesiae militantis, aut quemcunque hominem mundi, sed ad solum Deum Dominum nostrum, cujus praecepta semper faciet, praecipue quoad materiam revelationum et eorum quae dicit se fecisse per revelationes. Et hanc responsionem et alias responsiones dicit se non fecisse innitendo proprio capiti, sed easdem responsiones fecit et dedit de praecepto vocum et revelationum sibi factarum; quamvis dictae foeminae per judices et alios ibidem praesentes saepius fuerit declaratus articulus fidei, qui est, Unam sanctam Ecclesiam catholicam, eidem exprimendo, quod quilibet fidelis viator tenetur obedire et facta ac dicta sua submittere Ecclesiae militanti, praecipue in materia fidei et quae tangit doctrinam sacram et ecclesiasticas sanctiones.

An den Verdammungsproceß schließt sich noch eine Untersuchung nach dem Tode der Jungfrau, ein lateinisches Protocoll vom 7. Juni 1431, enthaltend die Aussagen von 7 namhaften, beeidigten Zeugen, unter ihnen Martin Ladvenu, in Folge einer amtlichen Information des Bischofs Pierre Cauchon und des Vice-Inquisitors Jean Lemaitre über einige Äußerungen der Jeanne d'Arc in den letzten Stunden ihres Lebens.[8]) Hiernach hat sie (dem einen Zeugen dieses, dem andern jenes) bekannt: 1) Die Erscheinungen, welche sie hatte, waren sehr klein wie Miniaturen, obwohl zuweilen auch größer. 2) Sie ist von diesen Stimmen, welche ihr die Befreiung aus dem Gefängnisse verhießen, getäuscht worden. 3) Wenn die Leute der Kirche behaupten, daß diese Erscheinungen aus der Hölle kommen, will sie es auch annehmen und ihnen nicht mehr glauben.

---

8) Averdy p. 130-139. 448-460. Quicherat T. I. p. 477-485.

4) Sie hat sich eitel gerühmt, daß ein Engel gekommen sei um ihrem Könige mit ihr die Krone zu bringen. 5) Daher will sie öffentlich bekennen, daß sie das Volk verführt habe, und will deßhalb um Verzeihung bitten. Sie fürchtet es zu vergessen und bittet ihren Beichtvater sie daran zu erinnern. Und so habe sie im Kerker wie auf dem Schaffot mit großer Zerknirschung die Engländer und Burgunder um Verzeihung gebeten, daß sie dieselben öfters übel behandelt und in die Flucht geschlagen.

Ich habe auf diese Aussagen, nach denen Johanna mit sich und ihrer großen Vergangenheit gänzlich zerfallen gestorben wäre, geringen Werth gelegt, zunächst weil ihnen jede formale Sicherheit fehlt. Denn dieses Actenstück ist nicht von den Gerichtschreibern, überhaupt von niemand unterzeichnet, vielmehr folgt es in unsern authentischen Exemplaren auf den durch die Unterschriften der Gerichtschreiber und durch die angehängten Siegel der Richter genau bezeichneten Schluß der Acten als namenloser Zusatz. Daher es auch den Richtern des Revisionsprocesses unbekannt oder doch unbeachtet geblieben ist, denn die zur Zeit desselben noch lebenden 3 Zeugen aus jener Nachuntersuchung sind über dieselbe nicht vernommen worden. Aber in ihren sonstigen Aussagen, und auch über die letzten Stunden der Jungfrau zeigt sich keine Spur davon, daß sie Bekenntnisse einst von ihr gehört hätten, wie jenes Actenstück sie enthält, namentlich Ladvenu, der Beichtvater der Sterbenden, spricht mit Rührung und Ehrfurcht von ihrem Tode, bezeugend: ,,quod semper usque ad finem vitae suae manutenuit et asseruit, quod voces, quas habuerat, erant a Deo, et quod, quidquid fecerat, ex praecepto Dei fecerat, nec credebat per easdem voces fuisse deceptam, et quod revelationes, quas habuerat, ex Deo erant.'' Er fügte hinzu: „möchte meine Seele da hinkommen, wo ich glaube, daß ihre Seele jetzt ist." [9]) Wahrscheinlich also ist die

9) Averdy p. 489. Quicherat T. II. p. 165. T. III. p. 170.

Nachuntersuchung ein Machwerk des Bischofs von Beauvais, um seinen Zweck, Jeanne d'Arc auch noch aus ihrer Asche heraus sich selbst vernichten zu lassen, zu Ende zu führen, und den gegen ihre Richter sich erhebenden Volkshaß abzuwenden. Man suchte nach einer Grundlage für das, was man den König von England in seinem offnen Briefe vom 28. Juni an die Prälaten, Herzöge, Edle und Communen seines französischen Reichs sagen lassen wollte: die Verurtheilte habe vor ihrem Ende eingesehn und bekannt, daß die Erscheinungen, welche sie gehabt zu haben behaupte, böse Geister gewesen und mit dem Versprechen der Befreiung sie betrogen hätten.[10]) Dennoch konnte ein Protocoll der Art mit den Namen zum Theil angesehener, lebender, gegenwärtiger Kleriker nicht wohl gebraucht werden, das nur aus Unwahrheiten zusammengesetzt wäre. Allein es sind auch nicht bloß Lügen, ihr Zusammenhang mit dem Wahren oder Wahrscheinlichen ist leicht nachweisbar. Denn 1) bei dem uns klaren Ursprunge dieser Erscheinungen und bei ihrer schwankenden Beschreibung derselben mag geschehn sein, daß sie der Jungfrau zuweilen wie Miniaturbilder der Heiligen in Gebetbüchern vorschwebten, oder wie eine Zeugenaussage desselben Protocolls angibt, nur von der Engelschaar, welche die Krone begleitet haben sollte, hat sie gesagt, daß sie ihr so erschienen sei (sub specie minimarum). 2) Getäuscht ist sie allerdings worden über ihre Befreiung, d. h. sie hat sich selbst getäuscht, und als unabwendbar ihr Geschick sich erfüllte, ist beides gleich denkbar: entweder daß dieser entsetzliche Untergang als ein dunkles Räthsel vor ihr lag, oder daß sie ihre Selbsttäuschung über das Verständniß des ihr verkündeten Märtyrerthums, das ihre Fesseln löste, erkannte;[11]) was dann leicht auf obige Weise gemißdeutet, ja miß-

---

10) Quicherat T. I. p. 489 sqq.

11) Sehr schön Michelet, Histoire de France. T. V. p. 174:

verstanden werden konnte. 3) Das ist wohl denkbar, daß sie eine Rettung hoffend noch einmal in ihren frühern Widerruf zurückfiel um nicht verbrannt zu werden; etwa in der Form, wie der eine Zeuge aussagt, daß sie auf die Frage, ob gute oder böse Geister ihr erschienen? antwortete: „ich überlasse es meiner Mutter der Kirche." Nach Courcelles frug der Bischof: ob ihre Stimmen ihr nicht gesagt, daß sie befreit werden solle und gute Miene machen? Sie antwortete: „Ich sehe wohl, daß ich getäuscht bin." Darauf der Bischof: hieraus könne sie ersehn, daß diese Stimmen nicht gute Geister wären und nicht von Gott, denn als solche würden sie ihr nicht Falsches verkündigt haben. Dieser Zeuge weiß dann nichts weiter von einem Zugeständnisse der Jungfrau zu berichten, läßt also auf ihr Schweigen schließen. In diesem Zeugnisse liegt vielleicht die Wahrheit, und der Keim, aus welchem der Bischof sich sein Giftgewächs gezogen hat. 4) Die uns bekannte Art dieser Erzählung macht es leicht glaublich, daß sie dieselbe zurückgenommen hat, den Sinn der Allegorie aussprechend; nach Ladvenus Aussage: sie selbst habe dem Könige die Krone gebracht, wiefern sie nach Rheims ihn geführt zur Krönung. Endlich 5) liegt die abgeschmackte und bösartige Ausführung auf der Hand, das Thatsächliche ist die Verzeihung, welche die Sterbende im allgemeinen christlichen Sinne von ihren Freunden und Feinden erbat. Sonach trägt dieses letzte Actenstück nur etwas stark den Charakter des gesammten Verdammungsprocesses: das Wahre, Schuldlose ist schlau und bösartig entstellt worden, hier für den nächsten Zweck, ohne zu bedenken, daß, wenn die Gefangene so reumüthig und gehorsam gewesen ist, ihre Verdammung durch die Kirche auch nach dem bestehenden Rechte schwer zu recht-

---

Elle accepta la mort pour la délivrance promise; elle n'entendit plus le salut au sens matériel, comme elle avait fait jusque là; elle vit clair enfin, et sortant des sombres elle obtint ce qui lui manquait encore de lumière et de sainteté.

fertigen war. Der Bischof mag nach einer mehr oder minder förmlichen Aussage der genannten Zeugen diese Schrift sich zurecht gemacht haben, ohne daß er wegen irgendwo erhobenen Widerspruchs ihre gerichtliche Beglaubigung durchzuführen vermochte. Hiervon hat sich noch ein Anzeichen in der Aussage Manchons erhalten: er sei bei dem Processe gewesen bis zu Ende, außer daß er nicht dem Verhöre von Leuten beigewohnt habe, welche mit der Beklagten auf ihre eigene Hand redeten als Privatleute, nichts desto weniger habe der Bischof ihn nöthigen wollen, dieses zu unterzeichnen, was er nicht thun mochte.

Die frühste Vertheidigungsschrift, die auch Bestandtheil des Revisionsprocesses geworden ist, wird dem berühmten Gerson, der einst hoffen durfte auf den großen Concilien zu Pisa und Costnitz an der Spitze der reformatorischen Partei die Einheit der Kirche und ihre freie Entwicklung zu retten, zugeschrieben, nach der Unterschrift: „dieses wurde verhandelt vor (oder von) dem Herrn Kanzler (a Domino Cancellario) zu Lyon am 14. Tage des Maien, am Vorabende der Pfingsten, nach dem Zeichen, das zu Orleans geschah durch die Aufhebung der englischen Belagerung."[12]) Das Hauptgewicht für den nur als solchen erklärten Wahrscheinlichkeitsbeweis ist auf das Sittliche gelegt. Der Zweck dieser Jungfrau Johanna ist der gerechteste, die Einsetzung des Königs in sein Reich und die Vertreibung seiner Feinde. Sie bedient sich nur erlaubter Mittel, gibt ohne besondere Verwahrung ihren Leib jeder Gefahr preis, sucht nichts für sich selbst, ist voll Milde und Frömmigkeit. Sie hat den Rath des Königs und das Heer zum Vertrauen bewegt, und wir sehn eine Erhebung des Volks (exaltatio popularis) zum Lobe Gottes und zur Bestürzung der Feinde. Das Verbot männlicher Tracht besteht nur noch durch einen sittlichen Grund, der hier nicht stattfindet, denn

---

12) In Gerson. Opp. ed. Ell. du Pin. Antwerp. 1706. f. T. IV. p. 864-868. Quicherat T. III. p. 298-306.

vielmehr hat sie das Kriegskleid angezogen um unter dem Beistande der Engel, welchen die Jungfräulichkeit lieb und verwandt ist, gegen die Feinde der Gerechtigkeit zu kämpfen, Frankreich zu vertheidigen, und zu bewähren, daß der Herr, wie einst durch Deborah und Judith, so noch immer wenn er will die gewaltigsten Männer durch die Hand eines Weibes beschämt. Selbst wenn nichts Wunderbares weiter geschähe und unsre Erwartung desselben getäuscht würde, folgte nicht, daß sie durch böse Geister getrieben werde und nicht von Gott sei, sondern unser Undank könnte daran schuld sein. Deus enim etsi non consilium, sententiam tamen mutat pro mutatione meritorum.

Die Abfassung durch Gerson, der mit allen seinen großen Mitteln die Vertheidigung des Tyrannenmordes bekämpft hatte, deßhalb von der burgundischen Partei verfolgt wurde, bis das Haupt derselben durch Anwendung derselben Doctrin gefallen war, und der endlich einen stillen Feierabend im Cölestinerkloster zu Lyon gefunden hatte, wo er am 12. Juli 1429 starb, ist nicht unmöglich, wenn er auch nicht grade eigenhändig seine Schrift in Druck gegeben haben sollte, wie ein gelehrter Akademiker meint, die Faustische Kunst etwas vorzeitig ansetzend.[13]) Die scholastische Form dieser Schrift war dem ehemaligen Kanzler der Universität Paris nicht fremd und ihr Urtheil erinnert an seine vorsichtige, nicht allzugeneigte, alle übernatürliche Gesichte nach ihrer sittlichen Bewährung fragende Schrift in Bezug auf die Offenbarungen der Birgitta; [14]) indeß bezeugt die Unterschrift doch nur, daß diese Sache vor ihm verhandelt, also etwa nach seiner Ansicht niedergezeichnet worden ist.[15])

---

13) Averdy p. 510: Gerson composa un écrit pour prendre sa défense; il le fit inprimer à Lyon où il parut la veille de la Pentecôte 1429.

14) Tract. de probatione spirituum. Opp. T. I. p. 37 sqq.

15) Doch bei Quicherat als in den Acten des Revisionsprocesses: Incipit opusculum magistri Johannis de Jarsonno, cancellarii Parisiensis, editum Lugduni a. Domini MCCCCXXIX. die XIV maii.

Ähnlich in Absicht und Form aus demselben Monat ist der Traktat des Erzbischofs von Embrun, Jacob Gelu,[16]) der unmittelbar für Karl VII., als die Gelehrten noch schwankten, ob die Jungfrau von Gott gesandt, oder vom bösen Feinde getäuscht und unterstützt sei, ihre göttliche Sendung erweist aus ihrem streng kirchlichen Wandel wie aus der Gerechtigkeit ihres Unternehmens, dem Könige sein väterliches Erbe wiederzugewinnen, das ein gewaltthätiger übermächtiger Feind geraubt hat, daher Gott die schwache Jungfrau aus niederm Stande erwählt habe, infima Deus elegit ut fortia confundat. Was dagegen vorgebracht werde, ihre männliche Kleidung sei die angemeßne Erscheinung ihres ehrbaren Lebens unter Männern. Daher die Aufforderung, daß die dankbare Demuth des sterblichen Königs sich der göttlichen Majestät beuge und den Rathschlägen der Jungfrau folge, auf daß der Herr, durch den die Könige herrschen, nicht Ursache habe seine Hand zurück zu ziehn.

Nächst den Acten kommt eine Anzahl Briefe in Betracht theils der Jungfrau theils von Zeitgenossen über dieselbe.[17]) Briefe der Jungfrau an den König von England und seine Feldherren, an die königliche Stadt Tournay vom 25. Juni 1429 sie einladend der Krönung durch Abgesandte beizuwohnen, an den Herzog von Burgund, an die Stadt Rheims von 5. Aug. 1429 und vom 30. März 1430 zur Bewahrung in der Treue gegen den König und mit dem Versprechen naher Hülfe bei der drohenden Belagerung, an den Grafen von Armagnac, endlich der Drohbrief an die Husiten vom 3. März 1430.[18]) Der Styl dieser Briefe ist nicht ohne Anklänge an den Ton

---

16) Traité des Jacques Gelu, bei Quicherat T. III. p. 392 sqq.

17) Abgedruckt bei Buchon T. IX. p. 371 sqq. vollständiger bei Quicherat T. V. p. 95 sqq.

18) Zuerst mitgetheilt von Hormayr im Taschenbuch für vaterländ. Geschichte 1834, die Thatsache des Schreibens ist auch durch Nyder (nt. 46) bezeugt. Quicherat T. IV. p. 503. T. V. p. 156 sq.

ihrer gerichtlichen Aussagen, die vorgesetzten Worte, Jhesus Maria, sind nur als übliche Formel ihr von den Clercs, welche ihre Dictate niederschrieben, angerathen worden. Aber in dem ersten Schreiben an den König von England aus Blois, als es ihr gerichtlich vorgelegt wurde, hat sie drei Ausdrücke nicht als die ihrigen anerkannt: daß geschrieben steht von den Schlüsseln der Städte rendez à la Pucelle, sie habe schreiben lassen au Roy; ferner sei nicht ihre Rede je sui chief de guerre, noch habe sie den Kampf angekündigt corps pour corps. Doch finden sich diese Ausdrücke nicht nur in der zu den Acten gekommenen Abschrift, sondern auch in 4 Handschriften, welche Quicherat mitgetheilt hat,[19]) und dieselben haben nichts der damaligen Stellung und Anschauungsweise der Jungfrau Fremdes, daher man geneigt sein könnte an einen Irrthum in ihrer Erinnerung zu glauben, den sie mit gewohnter Hartnäckigkeit festhielt. Den gleichfalls vom Gericht ihr vorgelegten Brief an den Grafen von Armagnac, nach welchem sie, auf eine Botschaft desselben mit der aus der Zeit der Costnitzer Kirchenversammlung damals wieder auftauchenden Frage über die Gegenpäpste, welchem Papste zu glauben sei? versprochen hat in Paris, wenn einige Waffenruhe eingetreten, eine Entscheidung zu geben, hat sie in der vorgelegten Form auch nicht für ganz ächt anerkannt, denn immer sei sie dem Papste zu Rom unterworfen gewesen, und sie frug bei diesem Verhöre ganz angemessen ihrem Standpunkte, ob es noch einen zweiten Papst gebe? Doch liegt der Accent jener Ausrede auf einer Entschuldigung wegen der Eile, mit welcher dieser Brief geschrieben werden mußte, als sie schon auf's Pferd steigen wollte und der Bote abzufertigen war um nicht von den heranziehenden Feinden in den Fluß geworfen zu werden; jedenfalls erscheint

---

19) Quicherat T. I. p. 55. 240. T. V. p. 95 sq. Ich habe in dem Berichte über dieses Schreiben (S. 24) doch die von ihr beanstandeten Ausdrücke ausgelassen.

sie hier bereit im Vertrauen auf ihre himmlischen Rathgeber über eine Sache zu entscheiden, die sie nicht verstand.[20])

Von zeitgenössischen Briefen sind vornehmlich zu beachten: 1) Eine Depesche Karls VII. an die Bewohner von Narbonne über die Ereignisse zu Orleans in Absätzen unmittelbar nach dem Einlaufen der Siegesberichte. 2) Der Brief des flamändischen Edlen Rotselaer aus Lyon an den Hof zu Brabant. Er hat es von einem Beamten des Hauses Bourbon, daß ein Mädchen aus Lothringen sich bei dem Könige befinde, welches die Befreiung von Orleans und im kommenden Sommer die Krönung in Rheims verheißen, auch gesagt hat: quod ipsa ante Aureliam in conflictu telo vulnerabitur, sed inde non morietur. Der Brief ist vom 22. April, die Verwundung geschah am 7. Mai. Doch besitzen wir nicht mehr den Brief selbst, sondern nur einen archivalischen Auszug desselben durch den Greffier de la Chambre des comptes de Brabant. Sie selbst aber Johanna hat vor Gericht ausgesagt, daß sie durch Offenbarung von ihrer Verwundung wußte und es dem Könige vorhersagte.[21]) 3) Der Brief des Sir Guy de Laval [S. 37], recht eigentlich ein Familienbrief an mes très redoutées dames et mères über seine und seines Bruders, des nachmaligen Admirals und Marschals von Frankreich, Ankunft und Aufnahme am Königshofe, wobei das Zusammentreffen mit der Jungfrau neben andern Ereignissen erzählt wird, ist nur in Abschrift vorhanden.[22]) 4) Ein Schreiben des königlichen Kämmerers und Raths, Percival de Boulainvilliers, Seneschal von Berry, vom 21. Juni 1429 an den Herzog Visconti von Mailand, ist bestimmt ihm, dem mütterlichen Oheim des gefangenen

---

20) Averdy p. 44. Quicherat T. I. p. 82.
21) Quicherat T. IV. p. 425 sq. T. I. p. 79.
22) Quicherat T. V. p. 105 sqq.

Herzogs von Orleans, Kunde von der Jungfrau zu geben.[23]) In die Nachricht von ihrer Geburt hat sich bereits die Sage eingemischt: die von Gott gesandte Jungfrau ist geboren in der Nacht des Dreikönigsfestes,[24]) als in Domremy alles von wunderbarer Freude erfüllt ward, und die Hähne mit ungewöhnlichem Krähen und Flügelschlagen von ihrer Zukunft weißagten; von ihrem siebenten Jahre an ist ihre Schaafheerde und das väterliche Haus durch sie vor jedem Unfall geschützt, im zwölften Jahre die erste Offenbarung aus einer glänzenden Wolke enthält gleich die volle Berufung zu ihrem kriegerischen Werke. Jetzt ist sie ausgezogen gen Rheims zur Krönung. Sie sagt, daß der Herzog von Orleans wunderbar befreit werden soll. Die Erzählung aus der nächsten Gegenwart, ohne gerade individuell zu sein, entspricht dem geschichtlich Bekannten: sie ist von anmuthiger Schönheit, hat eine feine weibliche Stimme, redet wenig, zeigt wunderbare Klugheit, übt männliche Werke, erträgt unerhörte Arbeit, „Gott gebe, daß sie noch Größeres vollbringe." 5) Das Schreiben des Erzbischofs von Rheims ist nur durch Jean Rogier (nt. 26) den Grundzügen nach aufbewahrt worden. Direct bemerkt der Erzbischof über die Jungfrau bloß: elle ne voulait croire conseil, ains faisait tout a son plaisir. Das Weitre fügt er als die Rede eines Gottgesandten Schä-

---

23) Lateinisch zuerst aus einer Handschrift des Klosters Mölk in Pez, Thesaurus Anecdotor. T. III. p. 237 sqq. Eine alte deutsche Übersetzung hat Voigt aus dem Königsberger Archiv mitgetheilt in der Leipziger Literatur-Zeitung 1820. Nr. 135 f. Quicherat T. V. p. 114 sqq.

24) Ich wage deßhalb noch nicht mit Quicherat als ihren Geburtstag den 6. Januar 1412 anzugeben, da dieses Geborensein in der heiligen Nacht der Epiphania, am alten Geburtsfeste Christi, am großen namentlich französischen Volksfeste, nur der Sage angehören mag. Sie selbst scheint ihren Geburtstag nicht gekannt zu haben, wenigstens antwortet sie über ihr Alter im Februar 1431 ziemlich unbestimmt: quod, prout sibi videtur, est quasi XIX annorum. Quicherat T. I. p. 47. Nach d'Aulon war sie 1429 16 Jahr alt ou environ.

fers hinzu: Dieu avait souffert prendre la Pucelle parce qu'elle s'était constituée en orgueil, et pour riches habits qu'elle avait pris, et qu'elle avait fait sa volonté au lieu de faire la volonté de Dieu.[25]) Man scheint es versucht zu haben durch diesen jungen Schäfer, einen einfältigen, von seinen Gönnern abhängigen Visionär, der die Wundmale Christi an sich zeigte wie Sanct Franciscus, der Jungfrau einen Nachfolger zu geben. Er wurde bei einer verunglückten kriegerischen Unternehmung 2 Monate nach Johannas Tode von den Engländern gefangen, ohne Proceß in einen Sack gesteckt und in die Seine geworfen.

Außerdem haben sich mannichfache Urkunden und Denkzeichen erhalten:[26]) der Adelsbrief der Jungfrau und ihrer Ältern; der Steuererlaß für Domremy und sein Pfarrdorf Greux; das Kirchengebet mit der Stelle sicut populum per manum foeminae liberasti; das Steuerausschreiben der Stände der Normandie um den Preis für die Auslieferung der Jungfrau zu zahlen; zahlreiche Belege von Zahlungen für den Hausstand derselben und für städtische Verehrungen von Victualien, bis auf die Wirthsrechnung für ihren Vater und Oheim im gestreiften Esel zu Rheims, endlich das Blutgeld für die Richter und Assessoren.

Die Acten geben das Maaß für die Treue der andern historischen Quellen,[27]) bedürfen aber der Ergänzung

25) Quicherat T. V. p. 168 sq.

26) Am vollständigsten von Quicherat im 5. B. gesammelt als pièces detachées. Die Rheimser Urkunden bei Jean Rogier, Recueil des chartes — quy se trouvent en la maison et hostel de ville (Reims), gesammelt vor 1637: Quicherat T. IV. p. 284 sqq.

27) Sammlungen: Godefroy, Histoire de Charles VII. Paris 1661. Buchon, Collection des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du 13. au 16. siècle. Paris 1827. T. IX. Weit reicher und mit umsichtiger Kritik Quicherat, T. IV: Témoignages des Chroniqueurs et Historiens du XV. siècle.

durch dieselben vornehmlich für den Zusammenhang der Kriegsgeschichte.

Die Chronik der Belagerung von Orleans in der Gestalt, wie sie bis zum Rückzuge an die Loire geht und in einer Pergamenthandschrift des Stadthauses von Orleans aufgefunden wurde,[28]) ist erst nach 1439 geschrieben, denn erst in diesem Jahre wurde der Bastard von Orleans zum Grafen Dunois ernannt, wie er hier bezeichnet ist, und eine Zahlung der Stadt Orleans im J. 1467 an einen Clerk, der auf Pergament geschrieben hat la manière du siège d'Orleans, mag auch das Jahr der Redaction dieser Chronik anzeigen: allein ihr Hauptbestandtheil ist eine im Angesichte der Ereignisse niedergeschriebene später hie und da ergänzte Tagesgeschichte der Belagerung vom 12. Oct. 1428 bis zum 8. Mai 1429, und nur so weit ist sie Quellenschrift. Hier ist jedes Anschlagen der großen Glocke Beffroy bei einem Ausfalle der Engländer aus ihren Bastillen notirt, jede Kanonenkugel, welche einen namhaften Menschen oder ein Gebäude beschädigend in die Stadt fiel, und jeder fette Ochse, der eingebracht wurde, aufgezählt. Die Geschichte der Jungfrau ist eingewebt und wird erst gegen das Ende hin zur Hauptsache; über ihre Vorgeschichte erfährt man nur was damals im Volke davon erzählt wurde.

Perceval de Caigny, Stallmeister des Herzogs von Alençon, hat in seiner 1436 vollendeten Chronik[29]) zum

28) Erste Ausgabe auf Kosten der Stadt durch Léon Trippault: Histoire et discours au vray du siège qui fut mis devant la ville d'Orleans par les Anglois en 1428 et sa délivrance par Jeanne d'Arc, dite la Pucelle, pris de mot à mot d'un vieil exémplaire. Orleans 1576. In spätern Ausgaben ist die Geschichte der Jungfrau flüchtig fortgeführt bis zu ihrem Tode. Ich habe früher (von der Göttinger Bibliothek) eine Ausgabe benutzt: Orleans 1606, nachmals den vollständigeren Abdruck bei Quicherat T. IV. p. 94-202 als Journal du siège d'Orléans et du voyage de Reims.

29) Chronique des Ducs d'Alençon. Die hierher gehörigen Stellen aus einer Pariser Handschrift bei Quicherat T. IV. p. 1-39.

Ruhme des Hauses, dessen treuer Diener er war vom Vater auf den Sohn, auch die Kriegsthaten der Jungfrau beschrieben als der Waffengenossin seines Herrn, den sie nicht auffällig nach damaliger Sitte regelmäßig nennt: mon beau duc, und sie liebte die Herzogin sehr, eine Tochter des Herzogs von Orleans, bei der sie von Chinon aus 3 Tage gewesen ist. Vornehmlich aus dieser Chronik wissen wir, wie gegen den Willen der Jungfrau Paris aufgegeben und der Rückzug an die Loire angetreten wurde (et ainsi fut le vouloir de la Pucelle et l'armée du Roi rompue), wie sie beim Könige blieb über das Weggehn der Kriegsobersten insbesondre des Herzogs von Alençon mißvergnügt (moult ennuyée), wie sie dann unzufrieden mit dem Conseil des Königs fast auf eigne Hand den Krieg fortführte und die nähern Umstände ihrer Gefangenschaft. Seltsam ist die Erzählung, die Pucelle habe gewöhnlich geschworen par mon martin. Die Erklärung par Monsieur saint Martin, den ältern Volksheiligen Frankreichs, ist wohl nicht minder kühn als die Conjectur, daß bâton zu lesen sei, wie allerdings aus einer andern Chronik bekannt ist, daß Jeanne d'Arc in ihrem Eifer gegen das Schwören und Fluchen, als La Hire für unmöglich hielt es sich abzugewöhnen, ihm rieth, um wenigstens nichts Heiliges zu entweihn, bei seinem bâton zu schwören, den die Kriegsobersten führten, ein Mittleres zwischen Korporalstock und Marschalstab, was er denn auch that. Leichter noch könnte man marteau lesen in der Bedeutung von Streitaxt, vielleicht daß dafür sogar martin vorkommt als erhalten in der abgeleiteten Form martinet. Doch findet sich von einem solchen Schwören der Jungfrau sonst nirgends eine Spur, der Nothbehelf, auf den sie den tapfern La Hire hinwies, spricht vielmehr dagegen, und in so vielen überlieferten Aussprüchen ist die Betheuerung, welche sie liebt, en nom Dieu oder en mon Dieu.

Jean Chartier, Cantor von Saint Denys und durch Karl VII. zum Chronisten des französischen Königthums

bestellt, hat in seiner Geschichte dieses Königs[30]) auch die Episode der Jungfrau noch vor dem Wiederherstellungsproceß mit gewohnter Ungenauigkeit beschrieben, z. B. daß Johanna nie die Kirche von Fierbois betreten habe, daß sie ohne Proceß verbrannt worden sei; doch standen dem Reichshistoriographen große Mittel zu Gebote, durch die er ein Quell für alle Spätern geworden ist.

Die sogenannte Chronik der Jungfrau, Annalen der französischen Kriegsgeschichte vom Regierungsantritte Karls VII. 1422 bis zu seinem Rückzuge an die Loire im September 1429, von Godefroy niemand weiß aus welcher Handschrift herausgegeben,[31]) hatte durch den Eindruck einfacher Treuherzigkeit, der doch den Chroniken des 15. Jahrhunderts noch ziemlich gemeinsam ist, durch ihren Namen und durch die Ausführlichkeit in Darstellung der Jungfrau, die naturgemäß aus der Geschichte dieser Zeit als ihre Blüthe hervortritt, lange für den Hauptquell, und selbst durch das unmotivirte Abbrechen als das Werk eines so nahestehenden Zeitgenossen gegolten, daß der Ausgang der Jungfrau ihm noch unbekannt, also noch ungeschehn war. Dagegen hat Quicherat geltend gemacht, daß die Grundlage dieser Chronik bis zum Krönungszuge einer noch ungedruckten Chronik, von Erschaffung der Welt bis zur Ankunft Karls VII. vor Troyes (Les gestes des Nobles Francoys) angehöre, andres sei aus Chartier und aus der Chronik von Orleans, andres aus dem Revisionsprocesse entlehnt. Da jedoch der unbekannte Verfasser auch manche Details beibringt, die sich in den ge-

30) Histoire du règne de Charles VII. 1422-1461. Zuerst von Godefroy edirt, das Hierhergehörige bei Quicherat T. IV. p. 51-93.

31) Als Mémoires de la Pucelle d'Orleans und hier wirklich mit Zusätzen aus Chartier in der Collection universelle des Mémoires particuliers, relatifs à l'hist. de France. T. VI. Paris 1785. Bei Buchon T. IX. p. 221-370. Bei Quicherat das die Jungfrau Betreffende T. IV. p. 204-253.

nannten Quellen nicht finden, und sich auf große Capitäns beruft, die den Krieg der Jungfrau mitgemacht haben, scheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß namentlich Chartier nur abkürzend aus der Chronik der Jungfrau geschöpft habe, und die Zusammenstimmung mit Zeugenaussagen des Revisionsprocesses von den Thatsachen ausgeht, eine Probe für die genaue Kunde des Verfassers. Ein Geschichtschreiber, dem die Acten dieses Processes vorlagen, dürfte doch auch manches anders geschrieben haben. Daher die aus bloß innern Gründen meist so schwer zu entscheidende Frage, welche von diesen verwandten Schriften die ursprüngliche sei, wohl noch einer weitern Untersuchung vorzubehalten ist. Nur das ist offenbar, daß die Chronik von Orleans den Ereignissen der Belagerung näher gestanden hat. Daher wo über diese die Chronik der Jungfrau einen reichern Inhalt bietet im Sinne der Mehrung des Wunderbaren und des Idealisirens, der Verdacht und die Kritik herausgefordert wird. Ich darf nicht bergen, daß in dieser Beziehung die Geschichte von dem wunderbaren Erwachen der Jungfrau am 4. Mai zur Wiederherstellung des Kampfes und zur Eroberung des Bollwerks an der Lupuskirche (S. 25) der Chronik der Jungfrau angehört, während es in der Chronik von Orleans einfach heißt: Ce mesme iour apres midy se partirent de la cité la Pucelle et le Bastard d'Orleans, menans en leurs compagnies grans nombres de Nobles et enuiron quinze cens combatans, et s'en allerent assaillir la bastille de S. Loup. Indeß wie jenes Erwachen, Fernsehn und Ergriffensein der Jungfrau von einem Kampfe und Blutvergießen der Ihrigen nach ihrem ganzen Zustande leicht denkbar ist, so konnte einem Bürger von Orleans, dessen erstes Interesse nicht das Thun der Jungfrau, sondern die Rettung seiner Stadt war, dieser individuelle Zug wohl unbekannt bleiben. Er findet sich in den Gestes des Nobles Francoys, wo die Jungfrau wie in der nach ihr genannten Chronik ihren Pagen anruft: Va querir mon cheval, en nom Dieu les gens de

la ville ont affaire devant une bastille, et y en a de blessez! Aber das Ereigniß wird über allen Zweifel gestellt durch eine dreifache, von einander unabhängige Zeugenaussage im Revisionsprocesse, durch die Frau Colette, welche als Hausgenossin sich erinnerte die Worte der Jungfrau gehört zu haben: „das ist übel gethan, daß ihr mich nicht geweckt habt, unsre Leute haben viel zu thun!" durch d'Aulon, den Stallmeister und Intendanten der Jungfrau nachmaligen Seneschal von Beaucaire, der sich in demselben Zimmer auf ein Ruhebett niedergelegt hatte und der stürmisch geweckt sich dieser Worte erinnerte: en mon Dieu, mon conseil m'a dict que je voisse contre les Angloys; mais je ne sçay si je doye aller contre leurs bastilles ou contre Falscot! endlich durch ihren damaligen Pagen Louis de Contes, dem sie zugerufen: Ha, sanglant garson, vous ne me dyriez pas que le sanc de France feust repandu![32]) Auch die Geschichte vom Maifisch (alose) ist aus der Chronik der Jungfrau, die Erfüllung ihres Versprechens liegt darin, daß sie am Abende über die befreite Loirebrücke zurückkehrt und gegen 200 gefangene Engländer (Goddons pflegt sie zu sagen, der französirte Spitzname statt Goddams) mit sich führt. Die Chronik von Orleans kennt diese Anecdote nicht, bemerkt vielmehr, daß Johanna die folgende Nacht mit den andern Kriegsobersten außerhalb der Stadt im Lager geblieben sei, um das Bollwerk der Thürme und etwanige Bewegungen der Engländer zu überwachen. Da sie jedoch verwundet war und deßhalb am nächsten Morgen statt der Rüstung nur ein leichtes Panzerhemd trug, auch nach ihrer Weise den ersten Dank in der Kirche schwerlich versäumen mochte, so spricht die Wahrscheinlichkeit für die Chronik der Jungfrau. Die Erzählung vom Fische wird aber durch die gerichtliche Aussage jener Frau Colette bestätigt, die Rückkehr

---

32) Averdy p. 355. Quicherat T. III. p. 68.

am Abende über die Brücke durch die Aussagen von Dunois und d'Aulon.[33])

Einer wirklichen Chronik der Jungfrau, welche erst um 1500 auf Befehl Ludwig des XII. verfaßt ist, — die Handschrift auf Papier gegen Ende des 16. Jahrhunderts copirt, mit dem Namen Thiballier, ihres ersten Besitzers, jetzt auf dem Stadthause zu Orleans,[34]) — gedenke ich nicht als einer Quellenschrift, sondern nur wiefern sie als solche gebraucht worden ist. Die erste Hälfte enthält einen unbedeutenden, das Wunderbare steigernden Abriß des Lebens der Jungfrau, mit der Berufung auf ältere Chroniken. Doch findet sich meines Wissens hier zuerst die von Schiller so schön, wenn auch nicht durchaus im Sinne der ächten Jungfrau benutzte Sage von den drei Gebeten, welche vom Könige in der Schloßkapelle zu Loches gethan, ihm von Jeanne d'Arc zum Zeichen ihrer Sendung eröffnet werden. Der Verfasser bekennt in seinen Quellen nichts davon gefunden zu haben, aber eine hohe Person habe ihm versichert es in einer authentischen Chronik gelesen zu haben. Die Jungfrau habe zum Könige gesagt: „Sire, das erste Gebet, welches ihr zu Gott thatet, war, daß, wenn ihr nicht der wahre Erbe von Frankreich wäret, so möge er nach seinem Wohlgefallen euch den Muth nehmen, um dies Königreich zu kämpfen, auf daß ihr nicht länger des Kriegs Ursache seid, von dem so viel Unheil kommt. Das zweite Gebet war, daß ihr batet, wenn die schwere Trübsal, welche das arme Volk von Frankreich erdulde und so lang erduldet habe, von eurer Sünde herrühre, daß ihm wohlgefallen möge das Volk wieder aufzurichten und euch allein

33) Averdy p. 362. Quicherat T. III. p. 9. 124. Dunois bemerkt ausdrücklich, daß Abends nach der Rückkehr in ihr hospitium ihre Wunde durch einen Chirurgen besorgt wurde, und daß sie früh, als die Engländer sich in Schlachtordnung stellten, aus ihrem Bett aufstand.

34) Chronique et Procès de la Pucelle d'Orléans. Vollständig abgedruckt bei Buchon T. IX. p. 1-189. Als L'abréviateur du Procès. Das daran Eigenthümliche bei Quicherat T. IV. p. 254-276.

die Buße aufzulegen, sei's durch den Tod sei's durch eine andre Strafe, wie es ihm gefalle. Das dritte Gebet, wenn die Sünde des Volks die Ursache dieser Trübsal sei, daß ihm wohlgefallen möge dem Volke zu verzeihn und diese Trübsal hinwegzunehmen, die seit zwölf Jahren und länger auf demselben lastet." Die historische Grundlage hiervon ist uns durch Pierre Sala erhalten worden,[35]) der einst Kammerdiener Karls VIII. durch den alten Gouffier Seigneur de Boisy, einst Kammerherrn Karls VII., das Gebet erfahren hat, wie der König es diesem seinem Lieblinge erzählt hatte (S. 16) und daß die Jungfrau ihn tröstete.

Die zweite Hälfte ist vornehmlich durch Dubois (nt. 7) geltend gemacht worden als das französische Original des Verdammungsprocesses, ist aber nur ein Auszug der beiden Processe, ausführlich aus dem Verdammungsprocesse, eine flüchtige Übersicht des Revisionsprocesses, wobei dem Verfasser nach eigner Meldung zwei Exemplare der Acten, ein lateinisches und ein französisches, vorgelegen haben, letztres nach dem Texte der Handschrift Urfé (nt. 3) oder einem sehr ähnlichen.

Man konnte hoffen eine Schwierigkeit des lateinischen Textes durch diese Mittheilung aus dem Französischen gelöst zu sehn. In der Chronique de la Pucelle wird Johanna vor ihren Kriegsthaten immer bezeichnet als eine junge Schäferin (bergère.) Diese kleine Idealisirung ist vielleicht am Königshofe beliebt und von ihr selbst acceptirt worden. Doch bezeichnet sie in jenem Momente des Heimweh (S. 43) das was sie daheim im Dienste ihrer Ältern wieder thun möchte, nach letztgenannter Chronik als garder leurs brebis et bestail, während grade der urkundliche Zeuge Dunois sie sagen läßt ad serviendum patri et matri custodiens oves

35) In der Schrift Exemples ou Hardiesses des grands Rois et Impereurs, von Sala in der Ruhe seines Alters, welche Franz I. ihm gewährte, zu Lyon geschrieben, und 1516 seinem königlichen Gönner überreicht; zwei Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris. Vrg. Averdy p. 65. 307. Quicherat T. IV. p. 277 sqq.

ipsorum. Im lateinischen Texte des Verdammungsprocesses Verhör vom 21. Febr. steht aber eine unbedingte Einrede gegen ihr Hirtenleben. Die Jungfrau erzählt, daß sie einmal aus Furcht vor den Burgundern das Haus ihres Vaters verließ und nach Neufchateau ging zu einer Frau genannt la Rousse, wo sie etwa 14 Tage blieb. Addens ulterius quod, dum esset in domo patris, vacabat circa negotia familiaria domus, nec ibat ad campos cum ovibus et aliis animalibus.[36]) Dagegen im Verhöre vom 24. Febr. beruft sie sich erst auf ihre frühern Aussagen, dann sagt sie: ob sie als Kind die Gemeindeheerde gehütet, wisse sie nicht mehr, erwachsen habe sie insgemein das Vieh nicht gehütet (non custodiebat animalia communiter), doch habe sie geholfen es auf die Wiesen zu führen, auch in Kriegsgefahr an einen entlegenen Ort.[37]) Diesem Widerspruche entgeht der französische Text, wie unsre späte Chronik ihn mittheilt: „Dit outre qu'elle avoit laissé la maison de son père en partie pour doubte des Bourguignons, et qu'elle se estoit allée à Neufchatel, avecques une femme nommée la Rousse, où elle demeura par quinze jours; en laquelle maison elle faisoit les négoces de ladite maison, et ne alloit point aux champs garder les brebis ne autres bêtes.“ Also nur in jenen 14 Tagen habe sie das Vieh nicht besorgt. Aber dieses sieht doch aus wie die Ausgleichung eines wohlmeinenden Referenten mit jener seltsamen Verleugnung ihres Hirtenlebens. Wir werden nicht umhin können den halben Widerspruch ungelöst stehen zu lassen, der sich in der Unterscheidung des Hütens und des Austreibens, und in der Gleichstellung des insgemein nicht und des gar nicht bewegt. Mag sie als Jungfrau seltener das Vieh ausgetrieben haben, so steht doch fest durch ihre eigne Aussage und durch eine Reihe Zeugen aus Domremy

---

36) Quicherat T. I. p. 51.
37) Ib. T. I. p. 66. 215.

im Revisionsprocesse, daß sie das Vieh gehütet hat, und zwar wie es scheint nach dortiger Landessitte die ganze Dorfheerde, welches reihum geschah (ein Zeuge: ad turnum pro patre animalia custodiebat) und durch mehrere junge Leute zugleich, so daß an ein einsames Hirtenleben hier wenig zu denken ist; auch ihr Oheim Laxart sagt von ihr aus: ibat ad aratrum, animalia custodiebat.[38]) Am wenigsten idealisirend Aeneas Sylvius (nt. 49): ihre Berufung sei geschehn als sie die Schweine hütete.

In derselben Chronik findet sich auch eine kürzere, mildere Abschwörungsformel als in den Acten, wie folgt: „Johanna, genannt die Jungfrau, elende Sünderin, nachdem ich den Irrthum erkannt habe, in welchen ich gefallen war, und durch die Gnade Gottes zurückgekehrt bin zu unserer Mutter der heiligen Kirche, auf daß man sehe, daß ich nicht heuchlerisch, sondern mit gutem Herzen und gutem Willen zu ihr zurückgekehrt bin, bekenne ich, daß ich schwer gesündigt habe, indem ich lügenhaft mich anstellte Offenbarungen gehabt zu haben von Seiten Gottes, seiner Engel und der heiligen Catharine und Margarethe. Alle meine Worte und Thaten, welche gegen die Kirche sind, widerrufe ich und will in der Einheit mit der Kirche sterben, ohne je von ihr zu weichen. Zum Zeugnisse mein Handzeichen † Johanna." Der Inhalt hat nichts Befremdendes, der Anfang Jehanne entspricht der Aussage eines Ohrenzeugen, aber es fehlt, was gleich sicher bezeugt ist, das Versprechen nie wieder männliche Kleidung, noch Waffen zu tragen. Sonach erkennen wir auch hier nicht das französische Original, sondern nach dem Charakter dieser Chronik ein Abkürzen und Ausgleichen.

Der Herold von Berri, ein älterer Zeitgenosse der

---

38) Quicherat T. II. p. 389. 443.

Jungfrau,[39]) füllt mit den kurzen Angaben seiner Annalen [1402-1458] besonders eine Lücke über die Ereignisse von der Krönung bis zum Unglückstage von Compiegne.

Die genannten Chroniken stehn auf Seiten Frankreichs und der Jungfrau.

Die feindselige Meinung ist von Seiten des von sich selbst abgefallenen Frankreich vertreten durch die Chronik des (sogenannten) Bürgers von Paris, der die Tagesgeschichte der Hauptstadt le Journal de Paris von 1405 bis 1449 aufgezeichnet hat.[40]) Er ist ein Mitglied der Universität, das im Sinne einer unabhängigen Stellung die Engländer nur etwas weniger haßt als die Partei des Dauphin (der Armagnaken), man ersieht aus seinen Mittheilungen über die Jungfrau, was in Paris von ihren Zauber- und Greuelthaten erzählt wurde. Er gibt eine Umschreibung der 12 Artikel, überzeugt, daß die Pucelle Männer und Frauen tödten ließ in der Schlacht und zur Rache, sobald sie den Briefen, die von ihr ausgingen, nicht gehorchten. Er erzählt, daß sie widerrief, aber der Teufel ließ ihr keine Ruhe, so wurde sie rückfällig und zog die Mannskleider wieder an, welche sie im Stroh ihres Bettes verborgen hatte. Aber wie er auch das Eintreffen ihrer Weißagungen zugibt und nicht verhehlt, daß einige sagten, sie sei für ihren rechten Herrn gestorben, ist er nicht ganz sicher in seinem Urtheil, „was dieses Ding in Gestalt eines Weibes gewesen ist, Gott weiß es!" Indeß freut er sich, daß sie verbrannt ist, was sie auch Böses oder Gutes gethan haben möge.

Diese Schrift wird ergänzt durch geschichtliche Notizen,

---

39) Jacques le Bouvier, hérault du roi de France et roi d'armes du pays de Berri. Das Hierhergehörige bei Quicherat T. IV. p. 40-50.

40) Nach Godefroy abgedruckt in: Mémoires pour servir à l'histoire de France et de Bourgogne. Paris 1729. 4. p. 1-208. Das Hierhergehörige als le prétendu bourgeois de Paris bei Quicherat T. IV. p. 461-472.

welche Clément de Fauquemberque, Greffier des Parlaments von Paris, zu einer Registrande desselben unmittelbar unter dem Eindrucke der Ereignisse, wie man sie in Paris ansah, niedergezeichnet hat.[41]) Doch bemerkt er zum Tode der Jungfrau: fertur quod in extremis, postquam fuit relapsa, ad ignem applicata, poenituit lacrimabiliter. Deus suae animae sit propitius et misericors.

Das burgundisch-englische Urtheil ist vertreten durch Monstrelet,[42]) den Fortsetzer Froissarts, der dem Johann von Luxemburg mit Schwert und Feder diente, aber dessen Verschacherung der Jungfrau weislich verschwiegen hat. Er berichtet über Jeanne d'Arc, die er gesehn hat, als der Herzog von Burgund sie nach ihrer Gefangennehmung im Lager vor Compiegne sprach, daß sie bis in ihr zwanzigstes Jahr in einem Wirthshause als Kellnerin gedient und hier gelernt habe mit Pferden umzugehn; die Verdrehung jenes flüchtigen Aufenthaltes im Hause der la Rousse zu Neufchateau [S. 134]. In Chinon hielt man sie zwei Monate lang für verrückt. Ihre kriegerischen Thaten werden nicht geschmälert. Was auch vor Gericht gegen sie geltend gemacht wurde, daß sie einem von ihr gefangenen Kriegsobersten französischen Stammes, Franquet d'Arras, den Kopf abschlagen ließ, — und was sie dahin abgelehnt hat, daß er wegen Räubereien durch die ordentliche bürgerliche Obrigkeit zum Tode verurtheilt worden ist, — wird als unwidersprochne Thatsache erzählt. Die Geschichte ihres Processes und Todes ist bloß durch einen Brief des Königs von England an den Herzog von Burgund mitgetheilt in der Art, wie der König unmittelbar nach dem kirchlichen Justizmorde zu Rouen einen Brief

41) Quicherat T. IV. p. 450-460.

42) Chroniques d'Enguerran de Monstrelet, contenans les cruelles guerres ciuilles entre les maisons d'Orleans et de Bourgogne. Paris 1595. f. Geschrieben 1440 bis 1453. Auch edirt von Buchon u. a. Das Hierhergehörige aus dem 1. Theile nach guter Handschrift bei Quicherat T. IV. p. 361-404.

erließ an die Fürsten der Christenheit. Grausamen Blutvergießens so wie der Aufreizung zu Meineid und Empörung schuldig sei sie dennoch der heiligen Mutter, der Kirche übergeben und von dieser wegen Beleidigung göttlicher Majestät verurtheilt worden. Nach ihrem Widerrufe, als man erfreut war ihr Leib und Seele zu retten, wurden die Flammen ihres Stolzes durch den bösen Feind wiederangeblasen, endlich sterbend habe sie bekannt, daß die ihr erschienenen Geister bös und lügenhaft gewesen und mit dem Versprechen ihrer Befreiung sie getäuscht hätten.

Aber solche leidenschaftliche Ansicht, der die Jungfrau als dämonischen Mächten verfallen und nach dem mildesten Urtheil als eine Beseßne oder Verrückte erschien, die sich gelegentlich rühmt, daß sie könne donnern lassen, ist durch den Verdammungsproceß so urkundlich vertreten, daß diese andern fernstehenden Berichte zur historischen Sichtung unsers Gegenstandes wenig beitragen dürften.

Nur der spätern englischen Chronik Holingsheds (1. Ausgabe 1577) sei hier noch gedacht, weil Shakespeare vorzugsweise aus ihr den Stoff seiner historischen Dramen entnommen hat. Holingshed hat aus französischen Chroniken ein nicht unwürdiges Bild der Jungfrau entlehnt, doch mit der englischen Verläumdung, daß sie dem gefangenen Franquet mit eigner Hand das Haupt abgeschlagen habe, und zu ihrer Jungfräulichkeit bemerkend, daß nach St. Paul auch Satan sich in einen Engel des Lichts verstellen könne. Aber der erste Theil von Shakespeares Heinrich VI., in welchem die Pucelle eine Rolle spielt, ist bekanntlich nur die Überarbeitung eines ältern englischen Schauspiels mit der willkürlichsten patriotischen Ausschmückung: z. B. Orleans wird in der Nacht durch Talbot wiedererobert und die Jungfrau mit ihrem Freunde dem Dauphin zur Flucht genöthigt. Der Geist des jungen Dichters zeigt sich in der Scene, wo die Pucelle in der Noth der Schlacht ihre bösen Geister anruft, sie erscheinen und schweigen; sie bietet das gewohnte Handgeld von ihrem

Blute, sie schweigen; den Genuß ihres Leibes, sie schweigen; endlich ihre Seele, schweigend verschwinden sie, und Frankreichs Herrlichkeit sinkt in den Staub. Der englische Patriotismus zeigt sich vornehmlich in der witzigen Scene, als die Pucelle, um wenigstens einen gesetzlichen Aufschub der Hinrichtung zu erlangen, sich zu derselben Verlegenheit bekennt, mit welcher die Frau Herzogin von Berry ihre heroische Bahn zu Blaye beschloß, und nun verschiedene Glückliche nach einander angibt, die diesen interessanten Zustand veranlaßt haben sollen. Wenn Gervinus dafür hält,[43]) in diesem leichten Jugendwerke Shakespeares sei „auch so noch des frischen poetischen Stoffes, wie ihn eine jugendliche Kunst spielend dahin wirft, genug, um Schillern zu seiner Jungfrau von Orleans einzelne schöne Züge, ja den Hauptgedanken seines Stücks zu liefern," so kann mit dem Letztern wohl nur die Scene gemeint sein, als ein alter Schäfer kommt mit dem mitleidigsten Vaterherzen und seine Tochter schon auf dem Wege zum Tode findet, sie aber den Vater verleugnet, weil sie vorgibt aus königlichem Blute abzustammen und der Vater deßhalb ihr flucht. Allein zur Poesie ist dieses doch erst dadurch geworden, daß Schiller aus der Verdunkelung des John Bull'schen Patriotismus die reine Jungfrau im Glauben an ihre himmlischen Schutzgeister wiederherstellte. Man könnte auch den Keim von Voltaires Pucelle in der erwähnten Schlußscene finden, nur daß Voltaire das Gegentheil der Poesie daraus gemacht hat.

Die englische Satyre erinnert uns doch an eine seltsame Stelle des Verdammungsprocesses. In der articulirten Anklage wurde ihr am 13. März vorgehalten (Quicherat T. I. p. 219): Dicta Johanna, habita familiaritate dicti Roberti, jactando se eidem dixit, quod, expeditis et adimpletis omnibus quae per revelationem ex parte Dei erant sibi praecepta, ipsa habitura erat tres filios, quorum primus esset Papa,

---

43) Shakespeare. Leipz. 1849. B. I. S. 204 f.

secundus Imperator et tertius Rex. Qui quidem capitaneus hoc audiens dixit: ,,Ergo ego vellem tibi facere unum, ex quo erunt viri tantae auctoritatis, ut exinde melius valerem.'' Cui ipsa respondit: ,,Gentil Robert, nennil, nennil, il n'est pas temps; le Saint-Esprit y ouvrera!'' prout dictus Robertus praemissa in diversis locis in praesentia praelatorum, magnorum dominorum et notabilium personarum asseruit et publicavit.

Ad hunc articulum respondet Johanna, quod se refert ad ea, quae super hoc alias respondit. Et dixit, quod de hoc, videlicet de tribus pueris habendis, de hoc non se jactavit. Die Beziehung auf eine frühere Aussage, da eine solche in diesem Proceß nicht vorkommt, bezieht sich nach Maßgabe ähnlicher Berufungen, da wo Johanna eine Antwort zu ertheilen nicht geneigt war, auf die Prüfungscommission zu Poitiers, deren Protocoll freilich dem Gerichte zu Rouen nicht vorlag. Die soldatische Einrede Roberts von Baudricourt in Vaucouleurs und selbst die Entgegnung der Jungfrau auf dieselbe trägt zu sehr das Gepräge derber Wirklichkeit, als daß bei der nur unbestimmten Ablehnung in Rouen alles erdichtet sein dürfte. Ihre ursprüngliche Rede ist daher wohl allegorisch gemeint: Wenn sie alles vollbracht haben werde was Gott ihr aufgetragen, dann würden die drei höchsten Gewalten, in denen sich ihr alles irdische Regiment darstellte, der Papst, der Kaiser und ihr König, sie wie eine Mutter ehren. Aber auf ungeneigte Richter konnten dergleichen mißverständliche oder hochmüthig klingende Reden einen guten Eindruck nicht machen.

Eine so außerordentliche Erscheinung mußte das parteilosere Interesse der Nachbarvölker erregen. Wie schon 1430 die Reichsstadt Regensburg bei der Anwesenheit Kaiser Sigismunds laut ihrer Stadtrechnungen sich's 24 Pfennige kosten ließ „von dem Gemäl zu schauen, wie die Jungfrau in Frankreich gefochten hat," so ist dieselbe vornehmlich in Deutschland unter Zeitgenossen vorerst zum Gegenstande gelehrter Bespre-

chung geworden. Heinrich von Gorckheim (Gorcum), Vicekanzler der Universität Cöln, hat schon im Juni 1429 Thesen über sie aufgestellt.[44]) Er nennt sie die Tochter eines Hirten, welche auch selbst die Schafe geweidet haben soll; als Zeichen ihrer göttlichen Sendung offenbart sie das Geheimniß der Herzen und sieht Künftiges voraus. Es wird berichtet, daß sie mit geschornem Haupte gehe wie ein Mann, gerüstet zu kriegerischen Thaten, daß sie wie ein Feldherr sich verstehe auf die Ordnung eines Heeres. Die Ihren werden muthig, die Feinde furchtsam und machtlos. Wenn sie aber vom Pferd gestiegen, nimmt sie wieder die gewohnte Tracht, wird einfältig und mit weltlichen Dingen unbekannt wie ein unschuldiges Lamm. Man sieht hier, welche ungeheure Erwartung ihr vorausging, denn er wirft selbst die Frage auf: an credi debeat vera naturae humanae puella, an in similem effigiem phantasticam transformata? Im Gegensatze der Meinungen, die er vorfindet, ob was sie thut aus menschlicher Kraft geschehen könne? oder wenn nicht, ob durch einen guten oder bösen Geist? will er auf scholastische Weise nur Propositionen für und wider neben einander aufstellen, Gründe für diejenigen, welche das Eine oder Andre behaupten. Unter den Gegengründen kommt bereits vor ihre männliche Kleidung und daß Paulus verboten hat ein Weib soll sich nicht das Haupt scheeren nach der Art des Mannes, auch Esther und Judith hätten das nicht gethan, sondern sich weiblich geschmückt. Wenn er Anstand nimmt eine Entscheidung zu geben, weil er die Sitten und Thaten der Jungfrau nicht aus eigner Erfahrung kenne, so neigt sich das

---

44) Propositionum de Puella militari in Francia l. II. Mit der zunächst anzuführenden Schrift, auch mit der nach Gerson genannten, in der Sammlung: Sibylla Francica seu de admirabili Puella Johanna Lotharinga, pastoris filia, ductrice exercitus Francorum sub Carolo VII. Dissertationes aliquot coaevorum scriptorum, histor. et philosophicae. Ex bibliotheca Melchioris Haiminsfeldii Goldasti. Ursellis 1606. 4. Quicherat T. III. p. 411–421.

Übergewicht seiner Gründe doch offenbar zu ihren Gunsten, und er wendet auf sie das Wort von der Berufung des Amos zum Propheten an: „Der Herr nahm mich von der Heerde und sprach zu mir: Gehe hin und weißage meinem Volke Israel."

Ein Priester aus dem Bisthum Speier hat in 2 Abhandlungen, die eine vom Juli, die andere vom September 1429 unter dem Titel Sibylla francica, weil die Geistlichkeit durch Fragen des gemeinen Mannes, was von der neulich in Frankreich aufgestandenen Prophetin zu halten sei? in Verlegenheit gesetzt werde, diese Frage verhandelt, ob sie, nach einer classisch kirchlichen Erinnerung, eine Sibylle sei d. h. welche den Willen Gottes den Menschen auslegt (quae divinam mentem interpretatur hominibus) und nur unter diesem Gesichtspunkte denkt er sie und gedenkt der Verwunderung seiner Landsleute, daß sie nur Weißagungen habe für ihr Land.[45]) Sie führt ein überaus gottseliges Leben, betrachtet aber auch und mißt in der Nacht die Sterne, sie hat geweißagt der Dauphin werde 20 Jahre regieren, und dann sein Erstgeborner mit größerer Herrlichkeit und Macht als je ein König der Franken seit Karl dem Großen. Der Verfasser weiß mehr von andern Geistergeschichten als von Johanna d'Arc, hat noch um die Mitte September nichts Sicheres von der Krönung erfahren, aber obwohl er seine letzten Nachrichten von einem Doctor Juris hat, der neulich aus England gekommen mit ihm am Heerde beim Mahle gesessen, ist er doch sehr geneigt sie als Prophetin wie Deborah, Hildegard und Birgitta anzuerkennen, vorausgesetzt daß ihre Thaten von der römischen Kirche nicht getadelt werden. Gott habe beschlossen die Engländer, welche alle Völker an Wildheit und Grausamkeit übertreffen, zu größerer Schmach in eines Weibes Hand zu geben, und das französische, in seinem Stolze niedergeworfene Volk mittels eines zarten Weibes

45) Bei Quicherat T. III. p. 422–468. cf. V. p. 475 sq.

wiederaufzurichten, nur sei nach der Beschaffenheit dieses Volks zu fürchten, daß es, wenn die Seherin ihre Verheißung erfüllt habe, das Joch Gottes abwerfen, nicht mehr auf sie hören und sie in die Verbannung schicken werde. Gefeierter wird ihr Name sein im Tode als im Leben. (Celebrior erit ejus memoria in morte quam in vita.)

Dagegen Johann Nyder, zuletzt Dominicaner-Prior zu Basel, in seinen Ameisen den Sittenlehrern der Christen (um 1439), als einer der Anfänger des deutschen Hexenprocesses, nach Nachrichten, welche er von einem Abgeordneten der Universität Paris zur Kirchenversammlung empfing, und nach dem Briefe des Königs von England an Kaiser Sigismund geneigt ist, den Engel (familiarem Dei angelum), durch welchen jene Jungfrau Johanna ihre großen Thaten vollbracht haben wollte, für einen bösen Geist zu halten.[46])

Nur Eberhard von Windeck, der bedrängte Schatzmeister Sigismunds, hat in einer Episode der Lebensgeschichte seines Kaisers deutsch und naiv der mündlichen Überlieferung hingegeben von den Thaten der Jungfrau erzählt,[47]) auch manches Eigenthümliche: „die Magd" stellte dem Könige drei Bedingungen: daß er sich des Reichs begebe, um es von Gott als Lehn wiederzuempfangen; daß er all' den Seinen vergebe, die je wider ihn gewesen und ihm Leids gethan; endlich daß er also sich demüthige um alle, die zu ihm kommen, arm oder reich, Freund oder Feind, zu Gnaden anzunehmen. Auf ihrem Banner von weißer Seide ist gemalt unser Herr wie er sitzt auf einem Regenbogen und zeigt seine Wunden, auf jeglicher Seiten ein Engel, der hat eine Lilie in der Hand.

---

46) Im Formicarius. (Argent. 1517. 4.) l. V. de maleficis. c. 8.

47) Der Geschichte Kaiser Sigismunds in der Ausgabe bei Menken T. I. aus der sehr lückenhaften Gothaer Handschrift fehlt auch dieses, Görres (nt. 58) hat es S. 137 ff. aus einer Handschrift als Kapitel 252 im Auszuge mitgetheilt. Es bezieht sich nur auf die frühern kriegerischen Thaten der Jungfrau; wahrscheinlich hat Windeck auch ihren Ausgang nicht unerwähnt gelassen.

Die italienischen Geschichtschreiber jener Zeit wie der Erzbischof Antoninus von Florenz, der nachmalige Heilige,[48]) und Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst,[49]) waren geneigter an die göttliche Sendung der Jungfrau zu glauben als an das Gegentheil.

Der spätern besonders französischen Darstellungen sind hunderte, theils in gelehrter, theils in volksthümlicher Absicht, in Prosa und in Versen, auch dramatisirt als Mysterienspiel, vornehmlich hat die jährliche Festfeier in Orleans zahlreiche Schriften über ihre Heldin hervorgerufen. Wir gedenken nur derjenigen, welche mit eigner Forschung auf die Quellen zurückgegangen sind, und der Neuesten.

Der edle Kämpfer der gallicanischen Kirchenfreiheit Edmond Richer, der noch die Feenbuche im Frühlingsschmucke sah, hat zuerst aus den Proceßacten und aus Chroniken die Geschichte der Jungfrau beschrieben,[50]) gläubig einer speciellsten Vorsehung Natürliches wie Wunderbares vertrauend.[51]) Die Handschrift auf der Bibliothek zu Paris ist nie gedruckt worden. Lenglet du Fresnoy, der wegen

48) Summa historialis. tit. XXII. c. 9. §. 7.

49) Europa c. 44. Pii II Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt, a J. Gobellino compositi. (Romae 1584. f.) Francof. 1614. l. VI. p. 154–158. Bei Quicherat T. IV. p. 507–518.

50) Histoire de la Pucelle d'Orleans. 4 Vol. f. um 1628.

51) Sie hat z. B. für die Jungfrau gesorgt afin que ses mamelles ne grondissent pas trop et empêchassent, qu'elle ne pût porter la cuirasse et sa lance. In demselben Genre läßt er sie durch die Vorsehung von etwas dispensirt sein, worauf auch ich hindeuten mußte (S. 88). Es beruht auf einer Aussage des Johann d'Aulon, Stallmeister des königlichen Hauses, der Jungfrau zugetheilt als Intendant (Maitre d'hôtel) und quasi pro custodia ejus, ihr Ritter, als Zeuge im Revisionsprocesse (Quicherat T. III. p. 219): Dit, qu'il a oy dire plusieurs femmes, qui ladicte Pucelle ont veue par plusieurs foiz nue et sçeu de ses secretz, que oncques n'avoit eu la secrecte maladie des femmes, e que jamais nul n'en peut riens cognoistre ou apercevoir par ses habillemens, ne autrement.

ihrer Herausgabe zu Rathe gezogen worden war, benutzte dieses gründliche und weitschweifige Werk zu einer flüchtigen, doch gelehrten Darstellung im Sinne seiner Zeit.[52]) Lebrun de Charmette hat nach Averdys Forschungen und in sorgfältiger Benutzung der andern Quellen, auch mit reichlicher Declamation, eine ausführliche Geschichte geschrieben.[53]) Gleichzeitig machte Berriat Saint-Prix sich vornehmlich um die Bestimmung der Wanderungen, der Tagesmärsche der Jungfrau verdient,[54]) wie nachmals Jollois die Belagerung und Entsetzung von Orleans durch eine genaue Kunde der Örtlichkeit illustrirt hat.[55]) Ein ungenannter Engländer hat die Chronik der Belagerung von Orleans und die neuern französischen Forschungen seinen Landsleuten mundrecht gemacht.[56]) Nachdem schon de la Motte Fouqué das Werk Lebruns in einem alterthümlichen Auszuge nach Deutschland verpflanzt,[57]) hat Guido Görres dasselbe in die modern-poetisch-katholische Weltanschauung seines Vaters übertragen, die Jungfrau als das Schwert Gottes mit großer Liebe geschildert und dankenswerthe literarische Zuthaten beigefügt.[58]) Michaud und Poujoulat haben

52) Histoire de Jeanne Darc, vierge, héroïne et martyre d'état. Orleans 1753. 3 Vol. 12. Der 1. B. enthält die eigentliche Geschichte, der 2. B. Actenstücke und Literatur, der 3. B. Auszüge aus 19 Schriften zur Beurtheilung der verschiedenen Auffassungen der Jungfrau.

53) Histoire de Jeanne d'Arc. Paris 1817. 4 Vol.

54) Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les révolutions de France au temps de Charles VI et de Charles VII. Paris 1817. Hiernach das Itinéraire de la Pucelle bei Quicherat T. V. p. 378 sqq. Schon um Himmelfahrt 1428 kam Johanna das erstemal nach Vaucouleurs, dann im Februar 1429, am 6. März nach Chinon.

55) Histoire du siège d'Orleans. Par. 1833. f.

56) Memoirs of Jeanne d'Arc surnamed la Pucelle d'Orleans with the history of her times. Lond. 1824. 2 Vol.

57) Geschichte der Jungfrau von Orleans nach Urkunden und dem Werke des Hrn. Lebrün. 1826. 2 B.

58) Die Jungfrau von Orleans. Nach den Prozeßakten und gleichzeitigen Chroniken — mit Vorrede von J. Görres. Regensburg 1834. Traduit de l'Allemand par Léon Boré.

ein reiches Bild der Jungfrau aufgestellt,[59]) das doch durch das Auseinanderhalten der Aussagen beider Processe und durch die Darstellung des Ersteren nach den Sessionen in einer unbestimmten Mitte liegt zwischen historischer Composition und Quellenauszügen, auch nicht ohne sentimentale Declamation, unerwiesne Behauptungen und übersehene Schwierigkeiten. Die beigegebene Übersicht der Geschichtschreiber und Dichter der Pucelle ist sachkundig und gerecht.

Wie das Urtheil über Jeanne d'Arc gleich anfangs durch Politik und Nationalität zwiespältig war, so hat es sich nachher theils durch die Stellung eines Zeitalters zum Glauben an eine Einwirkung des Übernatürlichen, theils je nach dem Sinn für Heldenmuth, Ruhm, selbst für das Geheimnißvolle und Phantastische verschieden gestaltet.

Noch Einer der Ritter, welche gegen die Jungfrau kämpften, Wavrin du Forestel, hat in Zusätzen zu Monstrelet sie als politisches Werkzeug angeschuldigt, durch Baudricourt, den königlichen Hauptmann der sie von Vaucouleurs sandte, hierzu angestellt,[60]) und Aeneas Sylvius (nt. 49) gedenkt einer Meinung, als die Großen von Frankreich um das Recht der Heerführung stritten und keiner den andern als Befehlshaber ertragen wollte, habe ein kluger Mann sich die List ausgedacht, eine Jungfrau als von Gott gesandt an die Spitze zu stellen. Einer der thätigsten Assessoren am Verdammungsprocesse Beaupère, Canonicus zu Rouen, hat im Revisionsprocesse ausgesagt: er habe über die Erscheinungen der besagten Johanna immer eine starke Vermuthung gehabt, daß sie mehr von einer natürlichen Ursache und menschlichen Absicht ausgingen, als von einer Ursache über die Natur,[61]) und Dunois, selbst nach der Erhebung der öffentlichen Meinung für sie zur Zeit des Revi-

59) Notice sur Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orleans par MM. Michaud, de l'Académie Française, et Poujoulat. Paris 1837.

60) Quicherat T. IV. p. 405 sq.

61) Averdy p. 508.

sionsprocesses, sprach seinen Glauben nur beziehungsweise aus, daß sie von Gott gesandt sei.[62]) Auch die Revisionsrichter haben nicht gewagt in bestimmter Weise auszusprechen, daß Engel und Heilige mit ihr verkehrten (S. 104).

Einzelne Schriftsteller haben immer ihre göttliche Sendung, selbst ihre Sitten angegriffen, z. B. du Haillan,[63]) und der halben humanistischen Aufklärung der Gelehrten des 16. Jahrhunderts galt sie meist als royalistische Intrigantin: aber die so zu sagen seit Vertreibung der Engländer orthodoxe Volksmeinung in Frankreich, wie sie von Hordal, zwar wie eine Familienangelegenheit, aber mit zahlreichen Zeugnissen alter und neuer Schriftsteller bescheinigt,[64]) auch von Richer gläubig angenommen wurde, war die Wirklichkeit übernatürlicher Erscheinungen.

Nachdem Jeanne d'Arc längst von der Poesie gefeiert war, im einfachen Tone der Chronik als povre Bergère,[65]) und in der steifen classischen Form als grande Heroïne und illustre Amazone,[66]) hatte Chapelain ein großes Nationalepos über sie verheißen, das nach dem Ruhme des Dichters und durch hohes Patronat mit Spannung erwartet, als endlich die erste Hälfte in 12 Gesängen erschien,[67]) nach kurzer

---

62) Quicherat T. III. p. 3. Vrg. oben S. 25.

63) De l'état et succès des affaires de France. Paris 1609.

64) Heroinae nobilissimae Joannae Darc Lotharingae, vulgo Aurelianensis Puellae historia. Ponti-Mussi 1612.

65) In den Vigiles du Roi Charles VII. von Martial d'Auvergne, einer großen Reimchronik über die Regierung dieses Königs in der Form eines Trauergottesdienstes für ihn, vollendet 1484, fast noch unter den Quellen zu nennen, denn der Verfasser hat noch Augenzeugen gekannt. Les poesies de Martial de Paris, dit d'Auvergne. Paris 1724. 2 Vol. Quicherat T. V. p. 51–78.

66) De gestis Joannae Virginis Franciae, egregiae bellatricis libri IV versu heroico scripti a Valerando Varanio. Paris 1516. 4.

67) La Pucelle d'Orleans ou la France sauvée. Poëme heroique. Paris 1656. In 18 Monaten 6 Ausgaben. Neben dem Kampfe zwischen Frankreich und England geht ein Kampf zwischen Himmel und Hölle her, denn Gott ist für Frankreich und die Jungfrau, der Teufel für England.

Verwunderung nicht weniger durch seine hohle Declamation als durch den in der Renaissance begonnenen, in der Zeit des Rococo vollendeten Bruch mit dem Mittelalter zum allgemeinen Gespötte wurde, das auch auf seinen Gegenstand zurückfiel und die Heroine in den Fall ihres Dichters verwickelte. Man hat gesagt, Chapelains Poem sei ein zweiter Verdammungsproceß für die Jungfrau geworden, und einer in Frankreich am meisten gescheuten Verdammung zum Lächerlichen. So entstand die Stimmung, aus welcher im Jugendübermuthe, im Hasse des Mittelalters und in der Bewunderung für Ariost Voltaires Pucelle hervorgegangen ist.[68]) Er

---

68) 1730, vielleicht noch einige Jahre früher. Aber lange nur als Handschrift für Freunde. Nach der vom Verfasser verleugneten holländischen Ausgabe (La Pucelle d'Orleans Poëme. Par Monsieur de V*** Louvain, 1755.) hat Voltaire selbst mit einigen Purificationen die Pucelle drucken lassen 1762. Louis de Carné in der Revue de deux mondes: „Telle était sur cette partie de notre histoire la disposition déplorable de l'esprit public lorsque Voltaire osa l'acte dont l'accablante responsabilité ne retombe pas moins sur son temps que sur lui-même. Cette oeuvre était en effet le plus cruel châtiment qui pût être infligé à un pays pour son ignorance et pour son ingratitude. Ich habe nicht wie Southey es für ein Verbrechen gehalten dieses Buch zu lesen, der Geschichtsforscher muß ohne Prüderie alles kennen lernen was in sein Gebiet gehört wie der Naturforscher. Die Voltairesche Pucelle geht durch eine Reihe anstößiger Situationen und bedenklicher Umgebungen hindurch, ohne daß sie aufhörte zu sein was sie ist. Übrigens ist in der Wirklichkeit Ähnliches an sie gebracht worden, nur daß sie sich anders dazu genommen hat. So in den ersten Tagen ihres Aufenthalts zu Chinon als sie einmal in das Schloß trat, rief ein Mann an der Thüre zu Pferde: Est-ce pas la Pucelle? negando Deum (als üblicher Betheuerungs-Fluch), quod si sibi haberet eam nocte, quod ipse non redderet eam puellam. Johanna entgegnete: Ha! en mon Dieu, tu le renies, et ce es prest de ta mort! Innerhalb einer Stunde fiel dieser Reiter in's Wasser und ertrank. So hat Pasquerel, der Kaplan der Jungfrau, es im Revisionsprocesse ausgesagt, als von ihr selbst vernommen und von andern, welche sagten, daß sie gegenwärtig gewesen. Quicherat T. III. p. 103. — Gelegentlich sei bemerkt: die Äußerungen des Großherzogs Karl August über Schillers und Voltaires Jungfrau [S. 1 und 2] finden sich in zwei Briefen an Frau von Wolzogen in dem von mir herausgegebenen Literarischen Nachlasse derselben, B. I. S. 449 ff.

hat anderwärts im Leichtsinne seines Talentes auch bekannt (Essai sur les moeurs), daß Jeanne d'Arc den König gerettet habe und in heroischen Zeiten Altäre erhalten haben würde, er hat ihrem Andenken in der Henriade einen mittelmäßigen Vers geweiht,[69]) aber auch in Prosa (Dictionnaire philosophique) sie als nach ihrem eigenen Geständnisse zu einer 27=jährigen Magd in einer Schenkwirthschaft gemacht und zu einer malheureuse idiote mit andern Devoten unter der Direction eines schurkischen Mönches (frère Richard).

Der beßre Erfolg war die Wiederaufnahme der historischen Studien über sie, als der wahre Revisionsproceß: die Erinnerung an Richers Handschrift und das Zurückgehn auf die Quellen.

Lenglet du Fresnoy begann diese Studien eingenommen gegen Johanna, beim Lesen der beiden Processe gewann ihn die Schönheit ihres Charakters. Über ihre Erscheinungen schweigt er am liebsten, und erklärt sie zuletzt als Einbildungen ihres begeisterten Herzens, aber zu großen, nationalen Erfolgen unter Leitung der Vorsehung entstanden. Auch Hume nahm ihre göttliche Sendung für die Einbildung einer erhitzten Phantasie, die vom französischen Hofe klug benutzt wurde, während der Aberglaube jener Zeit den Muth und die Kraft der Engländer brach; übrigens erkennt er ihr Recht als eine edle Kriegsgefangene behandelt zu werden, und daß der Regent die Verletzung der Humanität und Gerechtigkeit mit den Interessen der Religion bedeckte.

Herr von Averdy hat sich darauf beschränkt die Schuldlosigkeit und hohe Gesinnung der Jungfrau darzuthun, die Frage über den Ursprung ihrer Erscheinungen hat er Gott anheimgestellt (wie nachmals Michaud und Poujoulat: ihre Offenbarungen ein Geheimniß zwischen Gott und der Jungfrau). Er liebt es den Inquisitionsproceß des Mittelalters nach den legalen Formen zu beurtheilen, die seiner Zeit im

---

69) Et toi brave amazone,
La honte des Anglais et le soutien du trône.

Justizpalaste galten; er selbst, einst der Minister Ludwig des XV., ist bald nach Vollendung seines gelehrten Werkes durch ähnliche Richter wie Jeanne d'Arc im Blutstrome der Revolution untergegangen.

Aber der erste Enthusiasmus der Revolution hatte etwas allem Enthusiasmus Verwandtes. In diesem Sinne unternahm der englische Dichter Robert Southey 1795 eine Schuld seines Volks durch ein Epos zu sühnen, ein glänzendes flüchtiges Jugendwerk, die Jungfrau verherrlichend als die Tochter des Volks, welche das Recht einer eignen Nationalität mit heiliger Begeisterung gegen den Ehrgeiz der Eroberer beschirmte. Ganz der Poesie gehört es an, daß Johanna die Erinnerung einer überwundenen Liebe in sich trägt. Das Gedicht hat seinen Abschluß mit der Krönung zu Rheims, der tragische Ausgang stellt sich dar als prophetische Vision.

Das Denkmal in Orleans wurde damals wegen der Genossenschaft eines Königs angegriffen, als Denkmal Karls des VII. wie es in einer demokratischen Petition heißt, monument qui insulte à la liberté du peuple français, man solle 2 bis 3 Kanonen daraus gießen als die einzigen Monumente, welche in einer freien Nation bestehen dürfen, um die Tyrannen zittern zu machen. Der Gemeinderath suchte das alte Heiligthum zu schützen als Denkmal der Dankbarkeit gegen das höchste Wesen und des Ruhmes der Vorfahren, welche die französische Nation vom Joche der Engländer befreit, ergab sich aber bereits im August 1792 dem demokratischen Verlangen unter der Bedingung, daß eine der zu gießenden Kanonen genannt werde Jeanne d'Arc la Pucelle d'Orleans. Ihre Marmorstatue mit Schwert und Lorbeerzweig auf einem Brunnen zu Rouen, welche erst 1756 an der Stelle eines verwitterten Standbildes, das 1525 bereits bestand, aufgerichtet worden war, ist vor dem Bildersturme der Revolution dadurch gerettet worden, daß der Administrateur der Commune geltend machte, die Jungfrau sei aus dem dritten Stande (tiers état) gekommen.

Der nationale Sinn, in welchem die Statue zu Orleans auf dem Platze Martroi durch freiwillige Sammlungen aufgestellt wurde, ist ausgesprochen in dem Schreiben von 1803, durch welches der erste Consul seine Genehmigung hierzu ertheilte.[70]) Die neue Statue, den Blick zum Himmel gewandt, das Schwert gesenkt, gilt als ein Meisterwerk von Fogatier. Die von der Prinzeß Marie von Orleans modellirte Marmorstatue (S. 105), Milde und andächtige Begeistrung ausdrückend, steht in der Galerie des Schlosses von Versailles. Als das älteste Bild der Jungfrau galt lange eine kleine Zeichnung in der Registrande des Clément de Fouquemberque (S. 137). Es findet sich bei der Nachricht der Entsetzung von Orleans, fast ein Kniestück, eine Frau im Profil, in der einen Hand ein Schwert, in der andern eine Fahne mit dem Monogramm Jesus. Das soll freilich Johanna sein und ist auch gleichzeitig: aber im Frauenkleide und mit langen Locken ist es offenbar nur ein übel berathnes, flüchtig hingeworfenes Phantasiebild. Die neuste Aufmerksamkeit gilt einem altdeutschen Bilde, das aus der Sammlung des Grafen Brühl, zuletzt in der Sammlung von Martinengo zu Würzburg, dem historischen Museum zu Orleans unlängst geschenkt worden ist. Nach einem Briefe des Hn. Mantellier, Director dieses Museums,[71]) stellt es dar auf galoppirendem Pferde ein junges schönes Weib mit regelmäßigen Zügen in heftiger Bewegung, in der Rechten ein geschwungenes Schwert, vollstän-

---

70) L'illustre Jeanne d'Arc a prouvé, qu'il n'est point de miracle que le génie français ne puisse opérer lorsque l'indépendance nationale est menacée. Unie, la nation française n'a jamais été vaincue; mais nos voisins, abusant de la franchise et de la loyauté de notre caractère, semèrent constamment parmi nous ces dissensions d'où naquirent les calamités de l'époque où vécut l'heroïne française, et tous les désastres que rappelle notre histoire. Napoléon Bonaparte. (Quicherat T. V. p. 244.)

71) Revue de l'Instruction publique und hiernach im Magazin d. Literatur d. Auslands. 1859. N. 98.

dig gerüstet mit Ausnahme des Kopfes, der von einem Heiligenschein umgeben ist, die blonden fliegenden Haare durch ein Perlenhalsband festgehalten, darüber hält ein herabkommender Engel einen Helm. Das Pferd weiß mit rothem Geschirr, auf seinem Kopf ein Stutz von rothen, blauen, gelben und weißen Federn, die Farben von Orleans, die sich in den Flügeln und im Gewande des Engels wiederholen. Unter den Hufen des Pferdes zerbrochne Lanzen und Menschenknochen. Im Katalog galt das Bild als Werk von Hans Baldung, genannt Grien [gest. 1552], nach Angabe des ungenannten Donators als Werk eines unbekannten Meisters aus der Schule von Colmar von 1429. Die fliegenden Haare widersprechen doch der vollkommen bestimmten historischen Kunde, daß Johanna das Haar bis an die Spitzen der Ohren rund abgeschnitten trug nach damaliger Reiter-Sitte.

Das Mode-Interesse an Somnambulen mußte darauf führen, was die Wunderauflösung bei du Fresnoy unklar gelassen hatte, zu erklären. Dieses ist durch Theodor Bouys etwas marktschreierisch geschehn,[72]) wie damals und noch lange nachher der Somnambulismus von Pariser Ärzten behandelt wurde; aber jene Schrift hat hingewiesen auf Naturgeheimnisse, die vornehmlich ein im Mittelalter bewanderter deutscher Arzt als Naturgesetze gemeinverständlich aufgewiesen hat.[73]) Wenn Hecker neben den Hallucinationen der Phantasie eine Anregung zu Visionen durch den Reiz der Vorstellung an sich annahm und hieraus die Erscheinungen der Jungfrau erklärte, so lag darin die Unterscheidung der sich immer gleichbleibenden Gedankenbilder, wie sie ihr sich darstellten, im Gegensatze veränderlicher Phantasiebilder; und wenn er ebendeßhalb nichts Krankhaftes in ihr anerkennen

---

72) Nouvelles considérations puisées dans la clairvoyance instinctive de l'homme, sur les oracles, les sibylles et les prophètes. Paris 1806.

73) Über Visionen. Eine Vorlesung gehalten im wissenschaftl. Verein zu Berlin am 29. Januar 1848 von J. F. C. Hecker, Geh. Medicinalrath u. Prof. Berlin 1848.

wollte, so ist freilich wahr, daß im Mittelalter dieses visionäre Leben weit verbreitet war, das sich nun aus den Cellen der Gelehrten, von den Altären der Gläubigen und aus den Werkstätten der Künstler in die Krankenzimmer und Irrenhäuser zurückgezogen hat; auch ist es Thatsache in Bezug auf Johanna d'Arc, daß „der Geist das Höchste erreicht, wenn seine edelsten Gedanken, durch die Sinne nach außen in die Wirklichkeit versetzt, wie aus einer andern Welt zu ihm zurückkehren;" allein etwas Unwahres und, wiefern durch leibliche Beschaffenheit bedingt, Krankhaftes bleibt es immer, wie groß auch der Erfolg sei, wenn eigne Gedanken als jenseitige Erscheinungen empfunden werden müssen, und wie oft auch diese Erscheinungen im Mittelalter vorkommen, gehörten sie als eignes Erlebniß doch immer nur Einzelnen, die ebendeßhalb bewundert oder gefürchtet wurden. Nebenbei hat der sonst so geschichtskundige Arzt auch einiges erklärt was nicht geschehn ist, wie „daß Johanna in Rheims mit thränenvollem Blicke den gekrönten König bat, sie jetzt in die Stille ihres ländlichen Lebens zu entlassen," worauf man sie nicht verstehend „die Grausamkeit beging sie im Kriegsdienst zurückzuhalten."

Der Charakter der Restauration zeigt sich in dem Werke von Lebrun (nt. 53): die Rückkehr zum Glauben an übernatürliche Eingebungen der Jungfrau und das Hervorheben ihres Royalismus. Görres vertritt denselben Standpunkt in der deutschen Literatur voll Hohn gegen die Aufklärung, die nichts Übermenschliches inmitten der Menschenwelt anerkennen will. Dennoch wenn man genau zusieht, haben diese Glaubensvollen, von derselben Aufklärung inficirt, nicht den Muth ein wirkliches persönliches Kommen der Engel und Heiligen aus dem Paradiese anzuerkennen, sondern nur übernatürlich bewirkte ekstatische Zustände, Visionen, deren Beschaffenheit in das dunkle Geheimniß aller unmittelbaren Verbindung zwischen dem Diesseitigen und Jenseitigen ver-

sinkt. In der Abgeschmacktheit des Geisterklopfens ist diese Richtung zu ihrer Selbstverhöhnung umgeschlagen.[74])

Aber aus der neuen patriotischen Verherrlichung, obwohl zunächst auf Anlaß der deutschen Sieger, welche 1815 durch das Interesse an Schillers Jungfrau häufig nach Domremy pilgerten, ist es geschehn, daß das Departement der Vogesen 1819 das väterliche Haus der Jungfrau ankaufte, in alterthümlicher Weise als Nationaldenkmal herstellte, und Ludwig XVIII. daneben eine Mädchenschule begründete. Ein Volksfest vom 10. September 1820, zu welchem Abgeordnete mancher Ortschaften, die sich dem Andenken der Jungfrau besonders verpflichtet fühlten, kamen, insbesondere von Orleans, feierte die Weihe dieser Stiftungen, welche der mit der Anordnung betraute Architekt in einem dem Könige geweihten Prachtwerke zugleich mit der Beschreibung des Festes dargestellt hat.[75]) Bei dem großen Feste 1855 zu Orleans (S. 105) war der Zug der Jungfrau historisch treu in den Trachten ihrer Zeit dargestellt, ihre Ritter waren zum Theil durch die Nachkommen derselben vertreten, der Dom mit den Fahnen der Städte geschmückt, denen sie Hülfe gebracht hatte, am Hochaltare, wo der Pfarrer aus Domremy die Messe las, war ihr eignes Lilien-Banner mit dem Heiland entfaltet. Neben andern Denkzeichen wird in Orleans auch noch in einem Garten die kleine festgewölbte Halle gezeigt, in welcher die Jungfrau während der Belagerung bei dem armen Schatzmeister des Herzogs von Orleans, Jacques Boucher und seiner freundlichen Hausfrau wohnte. Der Gedanke Jeanne d'Arc heilig sprechen zu lassen läge jetzt wohl der patriotischen Frömmigkeit des französischen Volks nicht fern, wenn der

---

74) Vies dictées d'outre-tombe à Ermance Dufaux. Jeanne d'Arc. Par elle même. Paris 1855.

75) Histoire abregée de la vie de Jeanne d'Arc, suivie d'une notice descriptive du monument érigé à sa mémoire à Domremy, de la chaumière où l'héroïne est née, des objets antiques que cette chaumière renferme et de la fête d'inauguration, par M. Jollois. Paris 1821. fol.

Statthalter Gottes auch in seiner dermaligen Abhängigkeit von seinen französischen Beschützern sich entschließen könnte das einstmalige Urtheil der Kirche noch mehr zu compromittiren, als bereits durch den Wiederherstellungsproceß geschehn ist.

Die Kehrseite der Restauration erkennt man in dem wiederaufgebrachten Gedanken einer politischen Intrigue, von Berriat Saint-Prix (nt. 54) noch einfach so gefaßt, daß die Jugend und das Genie der Jungfrau sich einer Verabredung des Königs und seiner Generale hingegeben habe, welche durch ihre wunderbare Erscheinung den Muth und Patriotismus der Franzosen wiedererwecken wollten, Caze aber hat dies so ausgesponnen,[76]) daß Johanna die natürliche Tochter des Herzogs von Orleans und der Königin Isabelle war, also die Halbschwester des Grafen Dunois wie des Königs, und dieses das Geheimniß, durch das sie den König gewann.

Mit diesem windigen Einfalle schlägt sich Haldat herum und will aus den unleugbaren eingetroffnen Vorhersagungen Johannas und weil Gott Wunder doch einmal zu thun vermöge, ihre Inspiration durch himmlische Wesen wenigstens als die wahrscheinlichste Conjectur erweisen: zum Lohne ihres uninteressirten Enthusiasmus für das Vaterland seien die Heiligen, denen sie vertraute, ihr wirklich erschienen, und Gott wollte der Welt eine große Lehre geben, indem er den Thron des heiligen Ludwig wiederaufrichtete durch eine junge Bäuerin ohne Bildung, ohne Erfahrung, so fremd der Kriegskunst wie der Politik.[77]) Man darf dieses Buch, welches

---

76) La verité sur Jeanne d'Arc ou éclaircissemens sur son origine. Paris et Londres 1819. 2 Vol.

77) Examen critique de l'histoire de Jeanne d'Arc, suivi de la relation de la fête célébrée a Dom-Remi en 1820, et des mémoires sur la maison de Jacques Darc et sur sa descendance, par M. de Haldat, Docteur en Médecine, Sécrétaire perpétuel de l'Acad. de Nancy, Associé correspondant de l'Institut. Nancy 1850.

mit einem coquetten Portrait der Jungfrau geziert ist, — nach einem Bilde von Deruet aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, von dem der Verfasser hofft, daß es nach einem alten Bilde gemalt sei, wie auf allen mir bekannten Titel-Portraits mit den langen fliegenden unhistorischen Locken, — und worin allerlei zusammengestellt ist, auch noch eine lange Beschreibung des Festes von 1820 mit den daselbst gehaltenen Reden, endlich Stücke eines Drama, als ein Werk der Pietät des Verfassers ansehn, der wie einst Hordal aus einer weiblichen Linie der Familie d'Arc stammt; die männliche Linie der Du Lys, wie die Nachkommen der Brüder Johannas sich nannten, ist 1760 ausgestorben.

Quicherat hat eine Frucht seiner Studien bei Herausgabe der Quellen über einzelne schwierige Partien dieser Geschichte Untersuchungen mitgetheilt,[78]) in denen sich ebensosehr die Gediegenheit seines historischen Wissens als sein klarer Geist bewährt. Er hat den vornehmlich durch Vilaret in der Histoire de France verbreiteten Irrthum, daß Jeanne d'Arc in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärte und ihren Abschied forderte, widerlegt.[79]) Zuweilen hat vielleicht

---

78) Aperçus nouveaux sur l'histoire de Jeanne d'Arc par J. Quicherat, Professeur à l'école nationale des charles. Paris 1850. Ich hatte erst in den Osterferien 1851 auf der Königlichen Bibliothek in Berlin diese Schrift kennen gelernt: das Zusammentreffen mit derselben in einigen Punkten, wo meine Vorlesung von der hergebrachten Ansicht abgewichen war, ist mir eine große Versicherung für die Nothwendigkeit dieser Abweichungen gewesen. Nouvelles Observations sur l'histoire de Jeanne d'Arc, 1850 von Quicherat, wenn sie von der oben angeführten Schrift desselben Verfassers wirklich verschieden, dieses noch weiter ausführen, kenne ich nur aus der Anführung in der Revue des deux mondes.

79) Der Keim dieses Irrthums liegt allerdings schon in gleichzeitigen Chroniken, da wo bei der Rede von ihrem Wunsche heimzukehren (S. 43) Johanna sagt (Chronique de la Pucelle): J'ay accomply ce que Messire m'a commandé, qui estoit de lever le siège d'Orleans et de faire sacrer le gentil Roy; je voudrais bien qu'il voulut me faire ramener auprès mes père et mère etc. Die urkundliche Mittheilung in der Zeugenaussage des Grafen Dunois (Quicherat T. III. p. 14) hat jene Worte

seine siegreiche Bestreitung historischer Vorurtheile ihn zu weit auf die entgegengesetzte Seite geführt: indem er nachweist, wie Johanna durch den Rückzug des Heers an die Loire die öffentliche Meinung verlor und daraus die Theilnahmlosigkeit des französischen Volks an ihrem Geschick erklärt, setzt er dieselbe wohl allzusehr voraus; indem er nachweist, wie manche Handlungen des Processes, die dem Bischof von Beauvais von Späteren als Verbrechen angerechnet worden sind, im damaligen Rechte begründet waren, hält er diesen Gerichtshof wohl für allzu respectabel in der Meinung der Zeitgenossen. Er achtet die Weißagungen der Jungfrau für Ereignisse angekündigt durch das Genie, das ohne sich's zu gestehn die Kraft in sich trägt sie hervorzubringen. Aber das Wunder ihres prophetischen Instincts sei corrigirt worden durch die Verschiedenheit seiner Erfolge. Er ist nicht für einen pathologischen Ursprung ihrer Erscheinungen, ohne doch ein Urtheil über sie fällen zu wollen. Aber „Jeanne d'Arc verdient eine Heilige der neuern Zeiten zu sein, weil sie Gesinnungen bekannte, für die es auch jetzt noch ziemt Märtyrer zu werden."

Er hält dafür, daß ihr Andenken im Volke vornehmlich

---

nicht, sondern nur auf die Frage des Erzbischofs, wo sie sterben werde? antwortet die Jungfrau: Ubi placebit Deo, quia ego non sum secura neque de tempore neque de loco amplius quam vos scitis; et utinam placeret Deo creatori meo, quod ego nunc recederem, dimittendo arma, et irem ad serviendum patri et matri, custodiens oves ipsorum etc. Ich habe dennoch jene Worte aus der Chronik, obwohl sie weniger gesichert sind, nicht verlöschen mögen, denn ich kann darin nicht mit Hrn. Quicherat einen Widerspruch erkennen, sondern etwas psychologisch Angemeßnes, daß sie als halbe Motivirung ihres sogleich folgenden Heimwehwunsches der beiden Hauptwerke, die ihr aufgetragen waren, als erfüllt gedenkt. Jedenfalls aber liegt in der Weise, wie sie den Wunsch ausspricht nach Dunois wie nach der Chronik, daß sie nicht eine volle Berechtigung desselben anerkennt und nicht auf eine sofortige Gewährung desselben hofft. — Die gegen den langen Irrthum der Geschichtschreiber entscheidende Erklärung Johannas vom 2. Mai 1431 (Quicherat T. I. p. 394): Quand j'aurai fait ce pour quoi je suis envoyée de par Dieu, je prendrai habit de femme.

durch die falsche Pucelle wieder aufgefrischt worden sei, welche 1436 auftrat. Indeß muß diese Abenteurerin doch sehr geneigte Erinnerungen vorgefunden haben, daß sie ein Interesse daran fand es auf diese Maske zu wagen. Nach verschiedenen einander ergänzenden Nachrichten[80]) gab sich ein junges Weib, das wohl den Krieg mitgemacht hatte und in kriegerischen Übungen sehr gewandt erschien, für Jeanne d'Arc aus, als durch ihre Heiligkeit aus dem Feuer gerettet. Wir finden sie zuerst in der Umgegend von Metz, der Sohn des Grafen von Virmburg (Nyder: Wirtenberg) geleitete sie nach Cöln, wo sie nach einer fast gleichzeitigen Nachricht von Nyder als von Gott auferweckt (a Deo suscitata) unter Kriegsleuten ein muntres Leben führte, sich in einen Streit um den bischöflichen Sitz von Trier mischte, wegen Zauberei vor die Inquisition gefordert entfloh und excommunicirt wurde. Sie hat sich verheirathet mit einem Ritter Hermoise, der wie eine Chronik von Metz erzählt mit seiner Frau der Pucelle, von welcher er zwei Kinder erhielt, zu Metz im eignen Hause lebte, bis ihnen gefiel weiter zu ziehn. Sie war der Jungfrau so ähnlich, daß die beiden Brüder derselben sie als ihre Schwester erkannten, sie war schon 1436 mit ihrem Bruder in Orleans festlich empfangen worden, und in der Stadtrechnung von 1439 finden sich wieder Erfrischungen für die Dame Jeanne des Armoises. Wie der alte Sala erzählt, empfing sie der König um 1440, es war in einer großen Weinlaube, der einstmaligen Probe gedenkend ließ er wieder durch einen seiner Ritter den König vorstellen, aber sie war durch Hofleute unterrichtet worden, daß der König wegen einer Wunde am Fuße einen Stiefel von besonderer Art trage, daher sie den falschen König zurückweisend auf den rechten losging. Da sprach Karl VII. bewegt: „Jungfrau meine Freundin (Pucelle m'amye), seid willkommen

80) Documents sur la fausse Jeanne d'Arc, bei Quicherat T. IV. p. 281 sq. T. V. p. 319 - 336.

im Namen Gottes, der das Geheimniß kennt, das zwischen mir und euch ist." Als sie dies Wort von einem Geheimnisse hörte, fiel sie dem Könige zu Füßen und bekannte ihre Täuschung. In Folge davon mag geschehn sein, daß sie nach dem nun wieder französisch gewordenen Paris gebracht, im Schloßhofe ausgestellt und ihr ganzes Leben öffentlich ausgelegt wurde. Seitdem verschwindet sie aus der Geschichte.

Abel Desjardins, Professor der Geschichte an der Facultät des Lettres zu Dijon, wollte das, was Quicherat durch seine Quellensammlung über diese wunderbare Episode der französischen Geschichte als das letzte Wort für die Gelehrten gesprochen habe, wiederholen für alle Welt.[81]) Er hat ein anschauliches Bild der Jungfrau aufgestellt, wenn auch mit mehr Declamation und Sentimentalität, als diese so klar durch sich selbst redende Geschichte bedarf, und nicht ohne einige patriotische Ungenauigkeiten. Über das Eine, wo der Geschichtschreiber wohl das Verständniß vermittelnd eintreten durfte, über die jenseitigen Stimmen und Erscheinungen, die von ihrem dreizehnten Jahre an sie beherrschten und tröstend noch in ihren Kerker drangen, hat dieser Geschichtschreiber, um den Glanz des Wunderbaren nicht zu trüben, nicht einmal die Aussagen der Jungfrau genau überliefert, deren Mannichfaltigkeit dem Urtheile über das scheinbare Hereingreifen eines Übernatürlichen ein so bedeutendes Beweismittel bietet. Über das Werk von Desjardins ist durch die deutschen Zeitungen, wahrscheinlich aus einem französischen Journale verschleppt, die Nachricht gegangen, daß durch dasselbe in Folge neuaufgefundener Urkunden ganz neue Aufklärungen über Jeanne d'Arc zu Tage gekommen sein. Ich hatte natürlich die durch Quicherat so bequem gemachte Quellensammlung für diese kleine Geschichte der Jungfrau bereits 1851 sorgfältig benutzt, wie dies nach-

---

.81) Vie de Jeanne d'Arc d'après les documents nouvellement publiés. Paris 1854.

mals auch in Frankreich geschehn ist: aber wir lieben es uns von dorther imponiren zu lassen, statt im gegenseitigen gelehrten Verkehre, was ihre Forschungen bieten, dankbar zu benutzen.

Auf derselben Grundlage hat D. Eysell, Professor am Gymnasium zu Rinteln, begonnen diese Geschichte weniger künstlerisch als mit historischer Gewissenhaftigkeit und mit dem sittlichen Pathos lebendiger Antheilnahme zu schreiben.[82]) Er hat manche Widersprüche unsrer Quellen auszugleichen und Dunkelheiten der Überlieferung aufzuhellen mit Glück versucht.

Ich gedenke bei dieser Gelegenheit zweier mir aufgestiegenen Bedenken, über die wir Beide wie alle Andre schweigend hinweggegangen sind, ich weil ich sie nicht zu lösen wußte. Das Eine: gerichtliche Aussagen erwähnen, was sich leicht denken läßt, daß Johannas Ältern über ihren Weggang vor Kummer fast von Sinnen gekommen sein. Aber ihr wiederholter wochenlanger Aufenthalt in dem nur wenige Stunden entfernten Vaucouleurs konnte bei dem Aufsehn, das sie dort machte, in Domremy doch unmöglich verborgen bleiben. Wie kommt es, daß der schon über einen Traum ihres Wegganges so aufgeregte Vater doch gar nichts gethan hätte sie in das älterliche Haus im Guten oder Bösen zurückzuführen! Wir erfahren freilich, was sich auch von selbst versteht, daß sie nach Hause schreiben ließ und die Verzeihung der Ältern erhielt; aber dieses kann doch nach aller Wahrscheinlichkeit erst geschehn sein, als ihre beginnende Anerkennung am Königshofe den Willen wie die Macht des Vaters aufhob sie als eine verlaufene Dirne heimzuholen. Das zweite Bedenken macht mir die gerichtliche Aussage der

82) Das Leben der Johanna d'Arc genannt die Jungfrau von Orleans. 4 Schulprogramme, Rinteln 1856, 58, 59, 60, in 4, für jetzt bis zur Krönung. Ein namenloser Abdruck davon mit einigen geringen Veränderungen findet sich im (Stuttgarter) Morgenblatt 1858. Nr. 26–28. 32–36. 1859. Nr. 11. 13. 14. hier abgebrochen vor der Krönung.

Jungfrau selbst, daß sie nie einen Menschen getödtet habe. Wir haben sie freilich nicht wie Schillers Jungfrau unter dem dunkeln todbringenden Gesetze zu denken: aber daß sie im heißen Schlachtgetümmel immer nur mit ihrer Fahne gewedelt oder doch selbst nur das eigne Leben vertheidigend Schwert und Streitaxt immer so zart vorsichtig gebraucht habe, um niemand an's Leben zu gehn, das ist doch schwer zu glauben. Ich kann für beide Fälle nur eine Unvollständigkeit der Überlieferung vermuthen, welche die Bemühungen des Vaters sein Kind zurückzuholen vergessen und irgendeine Beschränkung in der Aussage der Jungfrau nicht aufgezeichnet hat.

Dr. Eysell bezeichnet den Zustand derselben als einen visionären, gegründet in der auf's höchste gesteigerten Kraft ihres Glaubens, der so zweifellos glaubt als sähe er es, und so zuversichtlich hofft, als hätte er es schon. Verstehn wir unter dem hier nicht genauer bestimmten Glauben eine hohe Energie des religiösen Lebens, so erkennen wir diese allerdings als den Grundton ihres harmonischen Daseins: allein bloß aus tiefinniger Frömmigkeit auch in ihrer kirchlich katholischen Form steigen noch nicht diese Erscheinungen der Heiligen empor. Er behilft sich dann weiter mit etwas vornehmer Gleichgültigkeit: „Was es für eine Bewandtniß mit diesen Visionen gehabt, ob sie wirklich Erscheinungen aus dem Geisterreiche, oder zu Stimmen und Gestalten gewordene Ideen ihrer großen Seele waren, dieß zu untersuchen ist zunächst nicht das Geschäft des Historikers. Offen gesagt ist für uns die ganze Frage von untergeordneter Bedeutung.“ Er läßt sie hiernach auch unentschieden. Ich halte dafür: was da geschehn ist bedeutungsvoll für ein geschichtlich merkwürdiges Individuum oder für allgemeine menschliche Interessen, das, wenn es menschenmöglich ist, in seinen Wurzeln zu ergründen sei allerdings das Geschäft des Historikers. Nun aber dürfte doch in unsrer Betrachtung der Jungfrau

einen wesentlichen Unterschied machen, ob wirklich Heilige mit unfehlbarer Gottesbotschaft zu ihr niedergestiegen sind, oder nur Gebilde ihrer eignen Phantasie sie umschwebten mit aller Möglichkeit menschlichen Irrthums. Noch größer dürfte die Bedeutung dieses Unterschieds sein für unsre ganze Weltanschauung. Spinoza sagte einmal: wenn ihm als sichere geschichtliche Wahrheit erwiesen werden könnte, was im johanneischen Evangelium von der Auferweckung des Lazarus erzählt ist: er würde sein ganzes philosophisches System über Bord werfen. Mich dünkt, wenn die Botschaften der heiligen Catharine und Margarethe an Jeanne d'Arc als wirklich sicher bezeugt wären: so hätten auch wir hinreichenden Grund sehr vieles über Bord zu werfen, was wir bisher für wahr gehalten haben.

Die neue Quellensammlung samt einer verspäteten Übersetzung des Buchs von Görres ist endlich auch der Anlaß gewesen zu einer geistvollen Abhandlung über die Mission der Jungfrau von Louis de Carné.[83]) Er hat gegen den parteiischsten aller Einfälle, aus dem edlen Kinde des Volks eine Demokratin zu machen, ihren Royalismus in glänzendes Licht gestellt. Für das Übernatürliche ihrer Erscheinung hat er den französischen Nationalstolz in Anspruch genommen. Sie soll Frankreich gezeigt haben, „was es gelte in den Augen Gottes durch die Größe der Mittel selbst, welche er anwandte es zu retten.“ La France tenait une trop grande place dans l'économie générale des idées et des choses pour que la Providence la laissât périr faute d'un miracle pour la sauver. Wozu freilich der Beweis fehlt, daß Frankreich nur durch ein Wunder im vollen Sinne des Übernatürlichen gerettet werden konnte, oder daß es auch nach dem Sturze seiner Dynastie und für einen Moment mit England verbunden

83) Jeanne d'Arc et sa mission. In der Revue des deux mondes. 15 Janvier 1856.

nicht durch die unzerstörbare Wucht seiner Nationalität sich von dem schwachen englischen Königshause wieder getrennt haben würde. So kommt der Verfasser bei dem Schlusse an, der uns nur die Wahl lassen will: „Entweder die Jungfrau war von Gott gesandt um Frankreich zu retten, oder sie hatte die Gabe des zweiten Gesichts und des magnetischen Hellsehns. Entweder sie ist die Vorläuferin von Mesmer und Cagliostro, oder sie kommt her von Jesus Christus. Sie ist entweder die Schwester der heiligen Genovefa oder die Rivalin der Somnambule Alexis." Das sind willkürlich geschraubte Gegensätze. Ich stimme vollkommen zu, daß sie von Gott gesandt war, ihr Herz voll von Christus, ihre Erscheinung dem Mythus der holdseligen Schutzheiligen von Paris viel näher stehend als irgendeiner zweideutigen Pariser Somnambule, ohne alles Verhältniß zu Mesmers und Cagliostros verdächtigen, geldgierigen Künsten: aber darin liegt noch nichts die geschichtliche Ordnung der Dinge Durchbrechendes, nichts ernsthaft Wunderbares. Der Verfasser sagt: „Erst in unsern Tagen hat die Jungfrau vollen Besitz von ihrem Ruhm genommen." Allerdings, aber nicht dadurch, daß wir die mittelalterliche Frage: ob sie ein Werkzeug himmlischer oder höllischer Mächte gewesen sei? nur modernisiren: ob sie durch göttliche oder durch menschliche Kräfte ihre Thaten vollbracht habe? Weiter schreibt der Verfasser: „Sie hat nichts Eignes als ihre Reinheit und ihre Schwäche; nichts ist weniger freiwillig als ihr Gedanke, nichts weniger frei als ihr Handeln." Sie hatte doch auch ihren Heldenmuth und ihre Begeistrung, freilich ebenso wohl wie die Reinheit ihres Herzens als göttliche Gnadengaben: aber ist etwa das angeborene, unter den geschichtlichen Verhältnissen naturgemäß entwickelte Gute weniger göttliche Begabung! Ist Johanna d'Arc wirklich nur ein unfreies Werkzeug gewesen und das ihre Größe! Ich aber habe dargethan, daß ihre Heiligen nur die unwillkürliche

Poesie ihres eignen Genius waren, und dem Geschichtschreiber dürfte endlich ziemen, statt Gott und sein Werkzeug wie einander äußerlich und fremd zu trennen, den Gott in der Geschichte, den allwaltenden Gott so mindestens in den großen Thaten wie in den Folgen der Irrthümer seiner Geschöpfe anzuerkennen.